S. M. C. Gmelin?
26 Maii 1809.
donum auctoris.

cf. Allg. (Hall.) Litt. Zeitung. 1809. n. 219. p. 777 sq.
N. Oberd. allg. L. Z. 1809. n. 87. p. 225 sq.
Gött. gel. Anz. 1809. 143 St. p. 1422 sq.
Jen. allg. L. Z. 1810. n. 44. p. 345 — 352.



Friedr. Bolt sc. 1809.

D. Johann August Nösselt.

Geb. d. 2. May 1734. gest. d. 11. März 1807.

Leben Charakter und Verdienste
Johann August Nösselts

Königl. Preuß. Geheimenraths, Doctors und Professors der Theologie.

Nebst einer Sammlung einiger zum Theil ungedruckten Aufsätze Briefe und Fragmente.

Herausgegeben von

D. August Hermann Niemeyer.

Erste Abtheilung.
Biographie und Charakteristik.

Halle und Berlin,
in den Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses.
1809.

An

Nösselts

Zuhörer und Freunde.

Ego hoc quoque laboris praemium petam, ut me a conspectu malorum, quae nostra tot per annos vidit aetas, tantisper, certe dum prisca illa tota mente repeto, avertam, omnis expers curae, quae scribentis animum, etsi non flectere a vero, sollicitum tamen efficere possit.

Livius.

Als ich in den wenigen Stunden der Muße, welche mir in dem verflossenen Winter die mannichfaltigen, durch die Zeitumstände noch mühvoller gewordenen Verhältnisse meines Berufs übrig ließen, mich mit dem **Leben** und **Verdiensten** meines unvergeßlichen Lehrers und Freundes beschäftigte, hoffte ich zwar, daß diese Darstellung auch für die, welche ihn nur von fern, oder durch seinen gelehrten Ruf kannten, einiges Interesse haben dürfte. Denn wer wie Er, nicht bloß durch Vorlesungen, sondern auch durch Schriften und mittelbar durch die Bildung so vieler überall zerstreuten Schüler auf sein Zeitalter gewirkt hat, der gehört allen Theilen wenigstens des deutschen Vaterlandes an. Vorzüglich aber schwebte mir doch der Kreis derer vor, welche enger mit ihm durch Freundschaft verbunden, oder einst als seine Zuhörer um ihn versammelt waren, und vor mir, mit mir zugleich, oder nach mir aus seiner Schule hervorgegangen sind. Darum sey es mir auch erlaubt, mich

nach vollendeter Arbeit zuerst an sie zu wenden, ihnen Bericht und Rechenschaft von meinem Zweck und Plan abzulegen, und dieß öffentliche Denkmal der Dankbarkeit und Hochachtung gleichsam unter ihren Schutz zu setzen, indem sie darin nur wieder finden werden, was gewiß, so oft Seiner gedacht wird, ihren Geist erhebt, und ihr Herz bewegt.

Zwar ist vielleicht mehr als die Hälfte von denen, an deren Bildung er näheren Antheil hatte, schon längst dem Irrdischen entrückt. Manche der Lebenden sind Ihm wenigstens abgestorben, da sie nur Hörer waren seiner Worte, ohne daß etwas in sie überging von seinem Geiste. Aber noch eine andre sehr große Anzahl ist übrig. Mehrere fangen schon an zu den Veteranen unter den Lehrern der Religion und der Wissenschaften zu gehören. Gewiß ist auch ihnen, wie nah sie ihm auch an Verdienst stehen, wie weit sie ihm selbst auf einzelnen Feldern des Wissens vorgeeilt seyn mögen, sein Andenken heilig. Eine größere Zahl arbeitet gerade in den vollen Jahren der Kraft in den Kirchen und Schulen, denen er sie mit erzog, und ist es sich lebhaft bewußt, wie viel des Wahren und Guten, das durch sie verbreitet

wird, aus seinem Unterricht und aus seinem Beyspiel floß. Die, welche noch in der Abendstunde seines Lebens an seinen Lippen hingen, sind vielleicht eben in der Vorbereitung zu einem höheren Beruf begriffen, dessen Heiligkeit er ihnen bey jeder Gelegenheit anschaulich zu machen suchte, und sie werden ihn um so würdiger erfüllen, je treuer sie seine letzten Worte wie ein theures Vermächtniß in ihren Herzen bewahrt haben.

Doch, in welchen Verhältnissen auch jeder Einzelne stehe — schon an den Namen des vollendeten Lehrers müssen sich Erinnerungen aus Jahren knüpfen, die ohnstreitig für jeden, der sie nur einigermaßen zu benutzen versteht, zu den schönsten wie zu den freyesten des Lebens gehören. Denn in welcher Periode waren wir im volleren Gefühl unsrer Kraft, so wenig durch äußere Umgebungen beengt, so für alle Eindrücke empfänglich, so im Stande mit einem freyen Geist uns auf dem Gebiet alles Wissenswürdigen zu bewegen, so nah an den Quellen desselben, so im Besitz aller Hülfsmittel, um uns das Beste jeder Art anzueignen, so wenig gedrückt von den Sorgen des Amts und des Hauswesens, und

— selbst bey einer äußerlich beschränkteren Lage — so leichten Sinnes, um bey kleinen Freuden größerer Entbehrungen vergessen zu können; wenn waren wir endlich einer solchen Zahl ausgezeichneter Geister so nahe, und dadurch der Gaben theilhaftig, die oft in den Momenten der ersten Erfindung und Begeisterung frischer und reicher aus ihrem mündlichen Unterricht uns zufließen, als sie der todte Buchstabe in ihren Schriften uns zu gewähren im Stande ist.

Aus diesen glücklichen Jahren des akademischen Lebens — am glücklichsten für den, der sie am reinsten genossen hat — strahlt uns gewiß allen, wie eine liebliche Erscheinung, das Bild des Mannes herüber, der beynah ein halbes Jahrhundert als ein leuchtendes Beyspiel der Gelehrsamkeit, der Rechtschaffenheit und der Frömmigkeit die Universität geziert hat. Gewiß sehn ihn die meisten von uns im Geist noch so lebendig wie damals, mit seiner stillen Bescheidenheit, fast bedrängt von unsern sich ehrerbietig vor ihm öffnenden Reihen, zu seinem Lehrstuhl gehn; hören seine leise und doch so vernehmlich tönende Stimme, gedenken so manches Lehrvortrags der uns erleuchtete oder erwärmte, und erinnern uns

des väterlichen Raths, den er uns, ohne sich jemals aufzudringen, anspruchlos ertheilte, so oft wir seiner bedurften. Um ein solches Andenken an ihn zu erhalten, hätte es kaum einer Auffrischung jenes Bildes bedurft. Sein bloßer Schattenriß hätte jene schöne Zeit uns zurückrufen können. Aber wie wenige lernen in dem kurzen Zeitraum der Universitätsperiode das volle Verdienst eines Lehrers kennen; wie viele messen ihn bloß nach den wenigen Jahren, die sie um ihn lebten, und übersehn zu selten im Ganzen seine literarische Laufbahn. Besonders aber stehn ihm die meisten doch zu fern, um sein Leben als ein harmonisches Ganze aufzufassen.

Hiemit habe ich schon den ersten Zweck angedeutet, welchen ich mir bey dieser Arbeit vorsetzte. Sie sollte nicht eine Lobschrift seyn, die vielleicht mit geringen Abänderungen auf jeden verdienten akademischen Lehrer oder Theologen anwendbar wäre. Ich wollte alles, was in den Urkunden der Geschichte seines äußern und innern Lebens und Wirkens zu finden war, sammeln, damit wir ihn von den ersten Stufen seiner Bildung an bis auf die letzte begleiten, und aus dem Gange seines Geistes und der Einwir-

kung der äußeren Umstände uns erklären könnten, wie und wodurch er das gerade ward, was wir als das Eigenthümliche seines ganzen Wesens erkannt haben. Eben darum durfte so wenig verschwiegen werden, was Ungünstiges als was Günstiges in seinen früheren und späteren Verhältnissen lag, wovon manches selbst denen neu seyn dürfte, welche in engen Verbindungen mit ihm gestanden haben.

Wenn ich mir nächst dem dachte, in welche für die Literatur überhaupt und die theologische insonderheit höchst wichtige Zeitperiode das Leben unsers Lehrers fiel, so schien der Anlaß zu natürlich, um nicht seine Geschichte hie und da zugleich zur Geschichte seiner Zeit und seiner Zeitgenossen zu erweitern, um so mehr, da ich selbst seit dreyßig Jahren, wenigstens kein müssiger Beobachter derselben gewesen bin. Ich habe denen, welche vielleicht noch weiter zurückdenken können, so fern sie beobachtend fortgelebt haben, zwar nichts neues gesagt. Aber für Jüngere oder von den Marktplätzen der Literatur entfernter Lebende, schien es mir nützlich, sie in die Vergangenheit zurück zu führen, überzeugt, daß die unbefangne Ansicht der verschiednen Zeitperio-

den, durch welche die Religion und die Wissenschaft gegangen ist, auf der einen Seite eine größere Billigkeit gegen das, was vergangen und oft zu schnell vergessen oder gar verachtet wird, auf der andern eine richtigere Würdigung der Gegenwart nach ihren Vorzügen, aber auch nach ihren Gebrechen hervorgeht. Nichts bewahrt insonderheit vor einem zu hohen Bewundern und zu schnellem Ergreifen des Neuen so sicher, als Bekanntschaft mit der Geschichte des steten Wechsels der Systeme und Meinungen. Es lehrt unter andern die Gefahr kennen, zu leichtsinnig das weg zu werfen, was eine lange Erfahrung bewährt hat, und wozu man oft nur zu bald, vielleicht in neue Extreme verfallend, zurückkehrt.

Schon von dieser Seite ist das Beyspiel unsers gemeinschaftlichen Lehrers höchst lehrreich, und ich bin es mir aus eigner Erfahrung bewußt, wie wohlthätig das Anschauen desselben wirken könne. Auch ich habe es von ihm zuerst gelernt, daß die Theologie so wenig als irgend eine andre Wissenschaft abgeschlossen und irgend ein System derselben in sich so vollendet sey, daß es keiner weiteren Prüfung und Reinigung bedürfe, sondern nur gläubig angenommen und buchstäb-

lich von Jahrhundert zu Jahrhundert der Nachwelt überliefert werden müsse; daß es vielmehr eine Religion der Anfänger und der Gereifteren, der Schwachen und der Vollkommnern gebe, auf welchen Unterschied auch unsre heiligen Urkunden so klar hindeuten. Aber nie hat mir die Art und Weise, wie man in einer gewissen Periode den an sich ehrwürdigen Namen der Aufklärung entweihte, angesprochen; nie habe ich den Spott und Hohn, den man sich über alle kirchliche Lehrformen erlaubt hat, billigen, und mich überzeugen können, daß alle Christen, auf so ganz verschiedenen Stufen der Bildung, sich in ihren Ansichten und Vorstellungen von der Religion gleich seyn sollen. Die Trockenheit, die Kälte, das herzlose Philosophiren bey Gegenständen, die eben sowohl dem Gefühl als dem Verstande angehören, ist mir immer bedenklicher geworden, je mehr ich wahrgenommen habe, daß dadurch nichts gewonnen wird, als die Menge der seichten Vernünftler und trostlosen Zweifler zu vermehren, ohne der Religion mehr treue und herzliche Verehrer zu erwerben. Allerdings haben sich mit dem Fortschritte der Zeit auch manche meiner Ansichten verändert; aber daß der Grundsatz,

jede religiöse Ueberzeugung zu ehren, ihren Werth vorzüglich nach ihren praktischen Wirkungen zu beurtheilen, und die Liebe nie von der Wahrheit zu trennen, mir immer heilig blieb, darüber darf ich mich auf meine dem Publikum zur Prüfung offen liegende Schriften berufen. Ich sage dieß nicht um von mir zu reden, sondern um öffentlich meinen Dank gegen den Mann auszusprechen, dessen Schule ich diese Mäßigung vorzüglich schuldig zu seyn glaube.

Recht anschaulich kann ferner sein Beyspiel lehren, wie das Streben nach Wahrheit und das Freymachen des Geistes von allen Fesseln verjährter Meynungen und Lehrformen, auch in religiöser Hinsicht, mit der Innigkeit des Gefühls verträglich sey, das in so manchen seiner Vorträge, in so vielen seiner Aufsätze und Briefe, unverkennbar ist, aber wie auch diese Innigkeit und Tiefe des Gefühls nichts weniger als nothwendig zur Schwärmerey oder zu einem sinnlosen Mysticismus führe. Im edelsten Sinne des Worts, gehörte unser Lehrer gewiß selbst zu den Mystikern, wie alle wahrhaft fromme Charaktere, die das ganze innerste Wesen der Religion in sich aufgenommen haben, das eben sowohl auf

Empfindungen als Vorstellungen, auf einem Ahnden wie auf einem Erkennen, auf einem Glauben wie auf einem Wissen beruht. Aber seinem klaren Geiste widerstand alles geflissene Streben nach dem Unverständlichen, wo man verständlich werden könnte, alles gesuchte Helldunkel, wodurch sich oft eine Partey vor der andern wichtig machen, und leicht beweglicher Gemüther, die sich nur zu gern mehr in dunkeln Gefühlen als in klaren Vorstellungen gefallen, bemächtigen wollte. Am wenigsten konnte er die schnelle Uebertragung von eben erst aufgekommenen, aus einer neuen Ansicht hervorgegangenen Worten und Formeln, welche das Wahrzeichen neuer Schulen zu seyn pflegen, in den Unterricht des Volks gut heißen, indem er sehr richtig bemerkte, daß sie für die Mehrheit nothwendig unverständlich bleiben müßten, die ja nicht, wie etwa der mit dem Zeitalter fortgehende Lehrer, mit jeder Umgestaltung der Meinungen und ihrer Bezeichnungen bekannt werde. Er wollte, wie Paulus, lieber „fünf Worte reden in verständlichem Sinn, als „sonst zehn tausend in dunklen Sprachen „und Zungen." *)

*) 1 Cor. 14, 19. vergl. 6—9.

Vielleicht wird schon von dieser Seite die folgende Biographie und Charakteristik, insonderheit für die jüngeren Schüler des Vollendeten, welche noch ihre vollen Kräfte dem Dienst der Religion widmen, oder zu widmen sich anschicken, lehrreich werden, und sie bey manchen Verführungen des Zeitgeistes vor Abwegen warnen können. Gewiß aber wird sie es, als die Darstellung eines Mannes, der mit einem nicht zu ermüdenden Eifer und einer unübertreffbaren Amtstreue, welche die schönste Frucht seiner frommen Gewissenhaftigkeit war, in seinem Kreise alles zu werden und zu leisten gestrebt hat, was ihm gerade für sein Zeitalter in seinen verschiedenen Perioden das nächste Bedürfniß schien. Wenn jeder Zeitraum seine eigenthümlichen Bedürfnisse hat, und diesen gemäß die Kräfte der Zeitgenossen in Anspruch nimmt, — wie mannichfaltig und dringend sind nicht vorzüglich die, an welche uns die Zeit erinnert, und in welche unsre — dem Ziel sich nähernde oder noch beginnende — Thätigkeit gefallen ist.

Wohl hat es, so lange die heilige Lehre des Christenthums unter den Menschen geprediget ist, keine Zeit gegeben, in welcher nicht von der

Einsicht und von dem sittlichen Werth ihrer Verkündiger wenigstens ein großer Theil ihrer Wirkung abhängig gewesen wäre. Was darüber von einer Menge aufmerksamer Beobachter in allen Jahrhunderten, was auch von mir an andern Orten gesagt ist,*) will ich hier nicht wiederholen. Aber alles vereinigt sich in unsern Tagen, um in einem jeden, dem das Heilige noch heilig, das höchste Interesse der Menschheit noch wichtig, dem auch namentlich das Vaterland, dessen Sprache uns wenigstens noch verbindet, wie getrennt und zerrissen wir auch sonst seyn mögen, noch theuer ist, den Wunsch und die Sehnsucht noch inniger werden zu lassen, daß von dem Allen auch durch den Dienst der Religionslehrer gerettet werden möge, was noch zu retten möglich ist.

Die schreckliche Auflösung, Verwirrung und Umgestaltung, welche unselige Kriege über uns

*) Ich erlaube mir den Wunsch, daß wer mein Handbuch der populären und praktischen Theologie und meine Briefe an christliche Religionslehrer etwa bey der Hand hat, in jenem die Vorrede, in diesem in der 1. Samml. Br. 13. 14. 2. Samml. Br. 1. 17. 3. Samml. Br. 1. 2. 3. 24. nachlesen mögen.

uns geführt haben, und aufs neue über uns zu führen drohen — welche fast unheilbar scheinende Wunden haben sie — nicht etwa nur dem äußeren Wohlstande, der Macht, dem Einfluß, selbst dem physischen Leben unzähliger Menschen in allen Ständen und Ländern Europas geschlagen — sondern welche Gefahren für fortschreitende Cultur durch freye Bearbeitung der Wissenschaften, für frohen Lebensgenuß unter dem Schutz bürgerlicher Sicherheit, für strenge Sittlichkeit unter dem Einfluß der Religion, haben sie zugleich herbeygeführt. Wie vielen Lehrern der Religion ist durch den Druck der Zeit und durch die Schwächung ihres Ansehens fast aller Muth gebrochen. Zwar mögen viele, doch nur lebend für das Sinnliche und Irrdische, ihr Amt lediglich betreibend als Mittel des Erwerbes, ohne Herz und Sinn für seine ehrwürdige Bestimmung, nichts darin bedauren, als die Störung ihres behaglichen Wohllebens. Aber es giebt auch in diesem Stande noch einen edlen Stamm, — und die Zeit selbst treibt durch ihre Hitze vielleicht an ihm gleich edler Sprößlinge noch mehrere hervor, denen es um einen höheren Zweck zu thun ist, und die um etwas ganz anders trauren, als was sich

berechnen, aufwägen und dem Erdboden abgewinnen läßt.

Alle unbefangne Geschichtschreiber sind darin einig, daß in den Zeiten der Barbarey des Mittelalters, es doch noch vorzüglich der geistliche Stand und selbst der Klostergeist war, der die Wissenschaften vor dem Untergang bewahrte, und daß bey einer allgemeinen Verwilderung der Sitten, der fromme Geist echt religiöser Charaktere immer eine unsichtbare Kirche zusammenhielt, die sich von den Verderbnissen der Zeit rein und frey zu erhalten wußte. Welche herrliche Erscheinung wäre es mitten unter so vielem Unerfreulichen, was sich uns von allen Seiten aufdrängt, wenn auch da, wo von oben herab vielleicht weniger Werth auf gründliches Studiren gesetzt und immer mehr von den Forderungen an öffentliche Lehrer nachgelassen wird, gerade dieser Stand seine Würde sich selbst durch Streben nach einer höheren Geistesbildung sicherte! Wie tröstend wäre es, wenn das allgemeiner gefühlte Bedürfniß der Religion, in allen ihren berufenen und verordneten Dienern den Eifer belebte, durch Wort und That kräftiger, als von den meisten geschieht, auf die Gemüther zu wirken, in welchen vielleicht

die so klargewordene Nichtigkeit alles Irrdischen die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen geweckt, und sie jedes besseren Eindrucks empfänglicher gemacht hat. Gerade in den allerverdorbensten Zeiten, unter dem verwahrlosesten Volk, haben viele der älteren und neueren Zeugen der Wahrheit ihr Werk begonnen; kein noch so zerrütteter Zustand ist ihnen zu hoffnungslos erschienen, um nicht Versuche zu seiner Rettung zu machen. Der kleine Kreis, welchen anfangs ihr glühender Eifer ergriff, hat sich nach und nach erweitert, und so ist es ihnen gelungen, das wahre Leben, dessen Elemente Glaube, Tugend und Liebe sind, da aufblühn zu sehn, wo die äußere Welt den Reiz verlohren hatte, und keine Befriedigung mehr geben konnte.

Bekannte und unbekannte Brüder und Mitarbeiter in dem Reich des ewig Wahren und Guten! — Auch ich übergebe Euren Händen diese Schrift nicht ohne tiefe Bewegung des Gemüths bey dem Gedanken, daß sie neben dem literarischen Interesse, das sie als das Leben eines bedeutenden Gelehrten haben kann, auch vielleicht zu dem, was ihm bey allen seinen Ar-

beiten und Bestrebungen immer das Höchste blieb, mitwirken könne. Das Herabsinken des Lehrstandes in Müssiggang und Sinnlichkeit war oft der Gram seiner stillen Stunden. Auch hat er ihn oft wehmüthig vor uns laut werden lassen. Aber auch itzt noch giebt es der Würdigen nicht wenige. Sie werden bey der Lesung dieser Schrift gewiß mit freudiger Erhebung, und von einer lebendigen Nacheiferung ergriffen, des Mannes gedenken, dessen Wahlspruch es bis an das Ziel seines vielgeprüften und auch in harten Proben bewährten Lebens blieb, **Gutes zu thun und nicht müde zu werden.**

In diesem Sinn hat Er — unser Vater, unser Lehrer, unser Freund — gelebt und gewirkt, und ihm ist geworden was er hoffte. **Er erndtet ohne Aufhören!**

Halle, den 18ten April 1809.

Verzeichniß
der
Pränumeranten
nach
alphabetischer Ordnung.

Die Akademische Buchhandlung in Frankfurt a. d. O.
Herr Pastor Alberti in Panthenau bey Liegnitz.
— Prediger Altendorf in Rosenwinkel bey Kyritz.
— Diaconus Altersleben in Cönnern.
Die Arnoldsche Buchhandlung in Dresden.
Herr Albr. Andr. Assum, Pfarrer in Hasloch in der Grafschaft Wertheim.
— Pastor Atze in Wüstengiersdorf.
— C. G. Auersbach, Pfarrer in Polnisch-Würbitz bey Constadt.
— Superintendent Augustin in Berlin.
— Candidat Balke in Schreibendorf.
— Bartels, Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Berlin.
— Joh. Friedr. Zacharias Bauerhorst, Vicarius und Cand. Minist. an der Domkirche in Havelberg.
— Beil, Waisenhaus-Inspector in Wernigerode.
— F. A. Benndorf in Wiedebach bey Weißenfels.
— Benner, Candidat d. G. in Oels.
— Schloßprediger Beranka in Geschütz.
— Pastor Berger in Langenbielau.
— Ernst Bernhardt } Inspektoren der deutschen Schu-
— Wilh. Bernhardt } len des Waisenhauses in Halle.
— Prorektor Besser in Hirschberg.

Herr Prediger Beyer in Dremen bey Kyritz.
— Pastor Biedermann in Peterwitz.
— Candidat Birkenstock in Brieg.
— Pastor Böbertag in Lobendau.
— Prediger Böhmer in Quilitz.
— Pastor Böhr in Stolz.
— Pastor Böttcher in Benndorf bey Merseburg.
— Conrektor Böttger in Sandow.
— J. F. G. Bötticher, Prediger in Bellin bey Bärwalde in der Neumark.
— Bohn, Buchhändler in Hamburg. 5 Expl.
— Prediger Bollmann in Guestow bey Prenzlau.
— Superintendent Borns zu Labes in Hinterpommern.
— Pastor Bretschneider in Rosenhain.
— Superintendent Brohm in Seehausen.
— Oberhofprediger Brückner in Freyenwalde.
— Consistorialrath Brüggemann in Stettin.
— Pastor Brünk in Münsterberg.
Madame Büchling in Halle.
Herr Prediger Buckow in Burg.
— Bullmann, Inspector der Neuen Bürgerschule des Waisenhauses in Halle.
— Prediger Burchardi in Adamsdorf.
— Pfarrer Burckhard in Augsburg.
— Pastor Burghard in Panthenau bey Nimptsch.
— Buttstädt, Lehrer am königl. Pädagogium in Halle.
— Pastor Buzky in Sulau.
— M. Caspari in Reichenbach.
— Prediger Chrysander in Cruden bey Seehausen.
— E. W. Clebus, Senior und Archidiakonus an der Stadt- und Pfarr-Kirche in Oels.
— Prediger Cleinow in Salzwedel.
— Pastor Clericus in Schönwalde in Hinterpommern.
— Insp. Corber, Oberlehrer an der lat. Schule des Waisenhauses in Halle.
— Pastor Cretius in Höningern.
— Albert Friedr. Crüger, designirter Prediger in Kuhbier in der Priegnitz.
— Pastor Czaltik in Münsterberg.
— Subconrektor Danneil in Salzwedel.
— Prediger Dannenberg in Fürstenfelde.
— Darnmann, Buchhändler in Züllichau. 4 Expl.
— Pastor Debermann in Leutmannsdorf.
— Diaconus Degmair in Augsburg.
— Pastor Dietrich in Baulwitz.
— Pastor Dietrich in Militsch.
— Pastor Dittmann in Langersdorf.

Herr E. G. Dominici, herzoglicher Hof- und Stadt-Prediger, Consistorialrath, Superintendent und Inspector des herzogl. Seminariums in Oels.
— Prediger Dreckmann in Soest.
— Candidat Dreist in Schmiedeberg.
— Dreßel, Oberprediger in Charlottenburg.
— Candidat Dunckel in Berlin.
— D. Dyk, Rektor der Hallischen Hauptschule im Waisenhause in Halle.
— Diaconus Eckhardt in Augsburg.
— Ehricht, Oberlehrer an den deutschen Schulen des Waisenhauses in Halle.
— A. G. Eichhorn, Pfarrer in Kembach, in der Grafschaft Wertheim.
— Pastor v. Einem in Genthin.
— Prediger Evenius in Zanzhausen.
— Superintendent Ewald in Rathenow.
— Georg Wolfgang Eyßen in Frankfurt a. M.
— Pastor Feige in Frankenstein.
— Prediger Feist in Pätzig.
— Prediger Feßler in Rohrbeck.
— Probst Fischer in Breslau.
— Prediger Fischer in Dölzig.
— Fischer, Conrektor an der Cathedralschule in Marienwerder.
Die J. B. Fleischersche Buchhandlung in Leipzig. 3 Expl.
Herr Prediger Franke in Görne.
— Diaconus Friebe in Hirschberg.
— Prediger Fritze in Liebars.
— V. D. Fuhrmann, reformirter Prediger in Hamm.
— Fülle, Conrektor am herzogl. Seminario in Oels.
— Fulda, dritter Prediger an der Ulrichskirche in Halle.
— Pastor prim. Fuller in Reichenbach.
— Consistorialrath D. Funk in Magdeburg.
— Collaborator Funk, ebendaselbst.
— Pastor Gandert in Schlagenthin.
— Pastor Gandlatsch in Langhelwigsdorf.
— Gassert, Buchhändler in Anspach.
— Subsenior Gerhard in Breslau.
— Gerhardt in Leipzig.
— Superintendent Gericke in Veltheim.
— Gerstmann, erster College am herzogl. Seminar in Oels.
— Superintendent Glörfeld in Bernau.
— Prediger Götze in Neuenklitsche.
— Prediger Goldelius in Dechsel.
— Prediger Gräfe in Wittstock.

Herr Geh. Kirchenrath D. Griesbach, erster Professor der Theologie in Jena.
— Pastor Grobe in Lebendorf bey Cönnern.
— Prediger Grolp in Stolpe in Hinterpommern.
— Prediger Grützmacher in Retzin.
— Grunow, dritter Ev. Luther. Prediger bey der Jerusalems und Neuen Kirche in Berlin.
— Archidiaconus Gubalka in Brieg.
— Pastor Guder in Waldenburg.
— C. G. Günther, Prorektor am herzogl. Seminar in Oels.
— C. F. Günther, herzogl. Bibliothekar daselbst.
— Gumprecht, Rektor und Mittagsprediger in Prausnitz.
— Häfner, Prediger in Lichtenroda, Cöllnischer Superintendentur.
— Pastor Hanke in Dyhrnfurth.
— Hanstein, Ober-Consistorialrath und Probst in Berlin.
— Pastor Heidenreich, Senior und Consistorial-Assessor in Merseburg.
— Pastor Heinemann in Zülsitz in Hinterpommern.
— Heinrichshofen, Buchhändler in Magdeburg. 3 Expl.
— Rektor Heinzelmann in Salzwedel.
— Pastor Held auf dem Neumarkt bey Halle.
— Pastor Helfer in Danange bey Schweidnitz.
— Helm, zweyter Diaconus bey der St. Petrikirche in Berlin.

Die Helwingsche Hofbuchhandlung in Hannover.

Herr Hemmerde und Schwetschke, Buchhändler in Halle. 3 Expl.
— Rektor Hempel in Blau.
— Pastor Hennig in Namslau.
— Doktor und Inspektor Hermes in Breslau.
— Herrmann, Catechet in Bernstadt.
— Prediger Hertzog in Jädickendorf.
— Prediger Herzberg in Jerichau.
— Pastor Hoffmann in Schmiedeberg.
— Prediger Hoffmann in Hausberg.
— Diaconus Hoffmann in Kreuzburg.
— Carl Ludwig Hohnhorst, Superintendent in Dom Havelberg.
— Pastor subst. Hoppe in Tieshartmannsdorf.
— Pastor Jacobi in Ilsenburg.
— Jänicke, Evang. Luther. Prediger bey der Bethlehems-Kirche in Berlin.

Herr Rektor Janus in Ratibor.
— Inspektor John in Landshut.
— Pastor John in Ketschdorf.
— Pastor subst. John in Kunzendorf bey Steinau.
— Professor Kahlert in Breslau.
— Pastor Kaiser in Büste bey Stendal.
— Prediger Kantzow in Prenzlau.
— Pastor Kelbaß in Rossenbach.
— Pastor Kellner in Bankau bey Creuzburg.
— Prediger Kellner in Wutenow bey Pyritz.
— Keßlin, Lehrer an der Oberschule in Wernigerode.
— Prediger Kieter in Landsberg an der Warthe.
— Inspektor Kirchner am Waisenhause in Halle.
— Pastor Klaus in Großwölkau bey Leipzig.
— C. B. Klein, Candidat d. G. in Oels.
— Prediger Klemm in Rüderitz.
— Pastor Klose in Groß-Tinz.
— Prediger Knape in Prenzlau.
— Koblank, erster Prediger bey der Louisenstadt-Kirche in Berlin.
— Prediger Köhler, Oberinspektor der deutschen Schulen des Waisenhauses in Halle.
— Hofrath v. Köpken in Magdeburg.
— Prediger Korn in Döbbern bey Cottbus.
— Senior Kraus in Augsburg.
— Pastor Krause in Liegnitz.
— Pastor Krause in Lomnitz.
— Pastor Krautwadel in Tschöplaritz.
— Krebs, Conrektor am herzogl. Nassauischen Gymnasio in Weilburg. 2 Expl.
— Superintendent Krehl in Pirna.
— Pastor Kröber in Trachenberg.
— Krüll, Buchhändler in Landshut.
— C. Kühnau, Dr. der Philosophie und Lehrer bey dem Friedr. Wilh. Gymnasium in Berlin.
— C. F. Kühnel, Pfarrer in Bockschütz bey Oels.
— Professor Kuindöl in Gießen.
— Küster, Superintendent und erster Ev. Luther. Prediger bey der Friedr. Werderschen und Dorotheenstädtischen Kirche in Berlin.
— Superintendent Kunofsky in Schweidnitz.
— Senior Kurts in Hainau. 2 Expl.
— Kurz, Lehrer am Gymnasio in Brieg.
— Candidat Laube in Galenbeck im Mecklenburgischen.
— Carl Lauber, Rektor und Prediger in Warschau.
— Prediger Lauer in Gottberg bey Neuruppin.
— G. Leehr, Probst zu St. Marien und Georgen, und Rektor des herzogl. Seminariums in Oels.

Herr Prediger Lenz in Bretsch.
— Superintendent Lenze in Sandow.
— Prediger Lenze in Böhne.
— Pastor Lindner in Tiefhartmannsdorf.
— C. G. Lindner, Diaconus an der Pfarrkirche in Oels.
— Subrektor Lösener in Salzwedel.
— Superintendent Lotsch in Hirschberg.
— Prediger Lympius in Nennhausen.
— Pastor Maaß in Neukirchen in Hinterpommern.
— Manitius, College der Hallischen Hauptschule im Waisenhause in Halle.
— Prediger Mannkopf in Dertzow bey Pyritz.
— Senior Marbach in Jauer.
Die Marien-Bibliothek in Halle.
Herr D. Marschhausen, Senior des Königl. Pädagogiums in Halle.
— Prediger Maß in Wollin.
— Prediger Matthäus in Hohen-Kränig.
— Prediger Matthesius in Schwerze.
— Vicarius Matthias in Magdeburg.
— Consistorial-Assessor Meister in Bernburg.
— Pastor Melz in Michelsdorf.
Madame Menzel in Lomnitz.
Herr Ecclesiast Menzel in Breslau.
— Pastor Meumann in Wangern in Hinterpommern.
Das Ministerium in Schweidnitz.
Herr Pastor Mitzlaff in Kauketritz in Hinterpommern.
— Superintendent Mösche in Gerbstädt. 3 Expl.
— J. C. S. Möser, Prediger in Söllenthin in der Priegnitz.
— J. M. Müller, Superintendent und Großherzogl. Badescher Special in Werthheim.
— Feldprediger Müller in Brieg.
— Oberdiaconus Müller in Liegnitz.
— Prediger Müller in Wutke bey Kyritz.
— Candidat Müller in Westerburg.
— Candidat Multzer in Berlin.
— Prediger Muthmann in Nordhausen.
— Nachtigall, Hauslehrer in Horst bey Salzwedel.
— Pastor Nagel in Brieg.
— Diaconus Nagel in Jauer (aus Halle).
— Pastor Nebe, Inspector der Cansteinischen Bibelanstalt in Halle.
— J. C. Neidhart, Stadtpfarrer in Wertheim.
— J. F. Neidhart, Rektor des Gymnasiums in Wertheim.
— Pastor Neugebauer in Kreuzburg.

Herr Diaconus Neuhöfer in Augsburg.
— Nicolai, Buchhändler in Berlin. 3 Expl.
— Prediger Niemeyer in Dedeleben.
— Candidat Niemeyer in Hohenfinow bey Neustadt-Eberswalde.
— Superintendent Noack in Müncheberg.
— Oberprediger Nothnagel in Schönfließ.
— Superintendent Oldecow in Salzwedel.
— Pastor Opiz in Festenberg.
— Orell und Comp., Buchhändler in Zürch. 4 Expl.
— J. C. Oschatz, Prediger in Stüdnitz in der Priegnitz.
— Otterbein, reform. Prediger in Soest.
— Pastor Papriz in Wüstewaltersdorf.
— Prediger Pauli in Berlin.
— Perthes, Buchhändler in Hamburg. 16 Expl.
— Peschel, Rektor der Stadtschule in Bernstadt.
— Pastor Peters in Ragau.
— Pastor Peterson in Wurow in Hinterpommern.
— Pastor Pfitzner in Guhrau in Schlesien. 2 Expl.
— Oberprediger Pfützenreuter in Trebbin.
— Pastor Pohle in Glatz.
— Prediger Pohlmann in Hilmsen bey Salzwedel.
— Hofrath Pockels in Braunschweig.
— Joh. Gottlieb Prager, Vicarius und Organist an der Domkirche in Havelberg.
— Pastor Preuß in Freihahn.
— Prediger Prüfer in Eulam.
— Pastor Raabe in Vielguth bey Oels.
— Superintendent Ragotzky in Landsberg a. d. Warthe.
— Feldprediger Rahn in Breslau.
— Prediger Rambach zu St. Jakobi in Hamburg.
— Superintendent Reichhelm in Prenzlau.
— Pastor Reichmann in Bockenstädt.
— Professor Rein in Gera.
— Rein und Comp., Buchhändler in Leipzig.
— Diaconus Rembofsky in Breslau.
Die Rengersche Buchhandlung in Halle. 6 Expl.
Herr Pastor prim. Richter in Militsch. 2 Expl.
— Pastor Richter in Langenbielau.
— Diaconus und Rektor Ritter in Lippehn bey Soldin in der Neumark.
— Pastor Römer in Claushagen in Hinterpommern.
— Superintendent Röhrich in Soldin.
— Rolle, zweyter Prediger bey der Georgenkirche in der Königsstadt in Berlin.
— Superintendent D. Rosenmüller in Leipzig.
— Christ. Gottlieb Rudolphi, Prediger in Schönhagen in der Priegnitz.

Herr Prediger Rütenick in Prenzlau.
Madame Joh. Elisabeth Runde, geb. Bödecker, in Halle.
Herr Hofprediger Sassadius in Wartenberg.
— Professor Sauermann in Brieg.
— Rektor Schäfer in Stavenhagen im Mecklenburgschen.
— Joh. Andr. Jakob Schaller, Pfarrer in Bettingen in der Grafschaft Werthheim.
— Prediger Schartow in Schmarsow.
— Scheibel, Mittagsprediger in Breslau.
— Friedr. Schenk, Diaconus in Wertheim und Pfarrer in Waldenhausen.
— Schleemüller, erster Ev. Reform. Prediger bey der Jerusalems und Neuen Kirche in Berlin.
— F. H. Schlosser, Doktor der Rechte in Frankfurt am Mayn. 2 Expl.
— Rektor Schindler in Hamm.
— Prediger Schmeling in Landsberg an der Warthe.
— M. Schmidt, Pastor in Beutha im Schönburgschen.
— J. Christoph Fr. Schmid, Pfarrer in Niklaushausen in der Graffschaft Werthheim.
— Rektor Schmieder in Brieg.
— Schöps, Buchhändler in Zittau. 2 Expl.
— Creissenior M. Scholz in Langwaltersdorf.
— J. B. Scholz, Pfarrer in Briese bey Oels.
— Pastor Scholz in Steinseiffersdorf.
— Scholz, Mittagsprediger und Rektor in Friedland.
— Prediger Schorse in Stettin.
— Superintendent Schrader in Burg.
— J. G. Schreiner, Pfarrer in Klein-Elguth bey Oels.
— Candidat Schreiner in Bischdorf.
— Kaufmann Schuchardt in Landshut.
— Hofrath Schütz, Professor der Literaturgeschichte und Beredtsamkeit in Halle.
— Schulz, Superintendent und erster Ev. Luther. Prediger bey der Jerusalems und Neuen Kirche in Berlin.
— Superintendent Schulze in Fürstenwalde.
— Oberdiakonus Schulze an der Ulrichskirche in Halle.
— Prediger Schulze in Closterfelde.
— Prediger Schulze in Nauen.
— Schultze, Prediger in Rago bey Mittenwalde in der Mittelmark.
— Senior Schwarts in Streppen.
— Pastor Schwarts in Prausnitz.
— Friedr. Leopold Seelmann, Prediger in Nitzow in der Priegnitz.
— Prorektor Seidel in Berlin.

Herr Diaconus Seidentopf in Neuruppin.
— Seiffert, Consistorialrath und Generalsuperintendent in Cüstrin.
— Consistorialrath D. Senff, erster Prediger an der Moritzkirche in Halle.
— Prediger Senger in Kasdorf im Mecklenburgschen.
— Prediger Sewald in Blindow.
— Candidat Siegert in Hirschberg.
— Oberprediger Sielemann in Friesack.
— Conrektor Solbrig in Salzwedel.
— Pastor Sommer in Meischkau.
Demoiselle Chr. Ch. Steitz in Frankfurt a. M. 2 Expl.
Herr Chr. Carl Stephani, Pfarrer in Noßig in der Grafschaft Werthheim.
— Pastor Stephani in Strahmehl in Hinterpommern.
— Pastor Stephani in Borkenhagen in ders. Provinz.
— Prediger Steudener in Haage.
— Prediger Stieglitz in Wezenow.
— Prediger Stielke in Klein-Werther b. Nordhausen.
— J. E. Stöphasius, Professor am Lyceum in Warschau.
— Straube, zweyter Prediger in Mittenwalde in der Mittelmark.
— Prediger Struensee in Senska.
— Prediger Struve in Zerrentin.
Madame Suschka in Breslau.
Herr M. Sybel, Prediger in Etzen bey Nauen.
— Pastor Thebesius in Labes in Hinterpommern.
— Pastor Thiem in Salzbrunn.
— Prediger Thilo in Seehausen.
— Thilo, Erzieher auf dem Schlosse in Wernigerode.
— Prediger Uhlig in Groß-Poserin im Mecklenburgsch.
— Prediger Ulner in Sandow.
— Joh. Christoph Ulrich, Pfarrer in Remlingen in der Grafschaft Werthheim.
— Candidat Ulrich in Breslau.
— D. Vater, ordentl. Professor der Theologie und Philosophie in Halle.
— G. Vetter, Catechet und Substitut. ministerii in Oels.
— Pastor Vogel in Wirschkowitz.
— F. W. C. Vogel, Buchhändler in Leipzig.
— Rektor Vogler in Cönnern.
— Prediger Voigt in Berga bey Nauen.
— Pastor Vollmar in Wolkenburg.
— Wachter, Direktor des Gymnasiums in Hamm.
— Diaconus Wasser in Augsburg.

Herr Prediger Wagner in Zichow.
— Pastor Wagner in Bischdorf.
— Carl Friedr. Wilh. Wagner, Prediger in Gumtow in der Priegnitz.
— D. Wagnitz, Superintendent und Professor in Halle.
— Pastor Warmuth in Hummel.
— Wartmann, Stadtkatechet in Wernigerode.
— Rektor Weber in Werben.
— Candidat Wellner in Wilsnack.
— Superintendent Wendt in Königsberg i. d. Neumark.
— Cantor Wenzel in Salzwedel.
Frau Geh. Räthin Westphal in Leipzig.
Herr Pastor Weygang in Hammersdorf.
— Pastor Wielisch in Namslau.
— Pfarrer Wilhelm in Augsburg.
Fräulein v. Wissell in Cziorka.
Herr Oberprediger Wohlleben in Wernigerode.
— Prediger und Prorektor Wolf in Prenzlow.
— Subconrektor Wolf in Wernigerode.
— Woltersdorf, Königl. Bibliothekar in Berlin.
— Prediger Woltersdorf in Schönebeck im Stendalschen Distrikt.
— Archidiakonus C. Fr. Zastrow, Senior zu Mar. Magdalena in Breslau.
— Prediger Zedelt in Warnitz.
— Landrath Freyherr v. Zedlitz auf Tiefhartmannsdorf und Neukirch.
— Oberprediger Zehne in Acken an der Elbe.
— Pastor Zobel in Schreiberau.

Uebersicht des Inhalts.

Druckfehler,

welche man vor der Lesung zu verbessern bittet.

S. 13. Z. 15. daneben st. darum. S. 16. Z. 6. v. u. ihm st. ihn. S. 26. Z. 6. Gruner st. Grunert. S. 28. Z. 4. 1770 st. 1780. S. 48. Z. 4. v. u. dem st. den. S. 86. Z. 5. ihm st. ihn. S. 104. Z. 9. v. u. ihm st. ihn. S. 107. Z. 7. dem st. den. S. 108. Z. 8. beleidigt habe, oder daß er u. s. w. S. 117. Z. 1. l. daß Männer w. E. u. N. einen so hohen Werth auf ꝛc. S. 119. Z. 8. v. u. welchen st. welchem. S. 126. Z. 7. pondere st. podere. S. 130. Z. 6. Ein vorläufiger st. einen v. S. 141. Z. 9. jeder st. jeden. S. 148. Z. 2. v. u. ἀγιον. S. 153. eigentlich st. eigentlichen. S. 154. Z. 3. v. u. Vernachlässigung st. Gleichgültigkeit. S. 190. Z. 2. v. u. Herdern st. ihn. S. 237. Z. 4. Einzeln gedruckte st. Einzelne gedruckte.

D. Joh.

D. Johann August Nösselt's

Leben,

Charakter und Verdienste.

I.

Biographie.

Nur wenige Gelehrte im höheren Sinn, am wenigsten akademische, zeichnet, wenn von ihrem äußeren Leben die Rede ist, eine besondere Merkwürdigkeit der Schicksale oder ein häufiger Wechsel von Ereignissen aus, die sich in der Sphäre des Geschäftsmanns, den auf irgend eine Art Stand und Beruf an dem regen Treiben der Außenwelt unmittelbar Theil nehmen läßt, oft so rasch an einander drängen. Ruhe ohne Störung ist das Element, in welchem einem Geiste, der zur Erforschung und Anschauung der Wahrheit still in sich gesammelt bleiben will, allein wohl seyn kann. Er genießt, indem er das entbehrt, was für andre gerade den höchsten Reiz des Lebens ausmacht. Er glaubt dann am meisten gelebt zu haben, wenn sich die Tage und Jahre seines Lebens kaum durch einzelne bedeutende Veränderungen bezeichnen lassen, die ihm nur als zweckloser Aufenthalt

auf dem Wege erscheinen, den er so ununterbrochen als möglich verfolgen möchte.

Ein solches Leben führte der Mann, dem dies Denkmal gewidmet ist. Daher hat auch seine eigentliche Biographie wenig aufzustellen, was als besonders merkwürdig die Neugier befriedigen könnte. Selbst manches, was erzählt werden soll, würde kaum vermißt werden, da er es fast mit allen, deren Beruf dem seinigen gleich ist, gemein hatte. Es wird berührt, weil es zusammenhängt mit der innern Geschichte seiner Geistesbildung, oder weil es irgend einem Zuge seines Charakters Interesse und Bedeutung giebt. Auch verweilt, wer dem geehrten und geliebten Todten näher durch Dankbarkeit und Liebe verbunden war, gern selbst bey dem Bekannten oder Gewöhnlichen; und da hier von einem Manne die Rede ist, dem so viel Dank und Liebe nachfolgt, so durfte auch diese Classe von Lesern nicht vergessen werden.

Johann August Nösselt war am 2. May des Jahres 1734 zu Halle gebohren. Sein Vater, ein angesehener Kaufmann und Vorsteher der Kramerinnung, galt allgemein für einen klugen, redlichen, und bey allen Gelegenheiten zum Besten der Stadt sehr thätigen Bürger. Auch seine Mutter,

eine geborne Schulzen, war die Tochter eines Hallischen Fabrikanten. Er hatte einen Bruder und mehrere Schwestern, unter denen die älteste, welche an einen der Stadtprediger, Rütemeyer, verheirathet ward, seinem Herzen von früher Jugend an am nächsten stand, und nie vergessen in seinem Andenken fortgelebt hat.

In Halle blühte damals die Bauersche Privatschule, welche die Kinder aus den besten Häusern besuchten. Oft und gern sprach er von dieser Anstalt. Er glaubte recht eigentlich ihr den Grund eines sichern Wissens zu danken zu haben. Sie erschien ihm bis in sein hohes Alter, wegen der Einfachheit der Lehrgegenstände, der Strenge des Unterrichts, und des festen Ganges der Disciplin als musterhaft.

Zehn Jahr alt (1744) fing er an die lateinische Schule des Waisenhauses zu besuchen. Sie hatte, wie immer, einzelne treffliche Lehrer; daneben, bey der großen Menge der Classen, welche ihre außerordentliche Frequenz nöthig machte, auch der mittelmäßigen nicht wenig. Unter den ersteren war unter andern Richter, der sich in der Folge in dem Braunschweigischen Lande als Schulmann auszeichnete. Eine frühere Epoche, wo besonders S. J. Baumgarten in den obersten Classen lehrte,

und seine Primaner und Selectaner recht eigentlich für das Studiren zu begeistern wußte, war vielleicht noch glänzender. Damals legten Männer wie J. D. Michaelis, Reiske, die jüngern Baumgarten, Alexander und Nathanael, Mittelstädt, Töllner hier den Grund ihrer Kenntnisse, und mehrere von ihnen haben in ihren Selbstbiographien dieses Aufenthalts mit großer Dankbarkeit gedacht *). Aber auch späterhin herrschte im Allgemeinen Fleiß und Liebe zu ernsten Studien, vorzüglich zur lateinischen Sprache. Nur die griechische trieb man von jeher, bis auf die späteren Zeiten, viel zu einseitig. Nösselt gehörte fast in allen Lectionen zu den ersten unter seinen Comilitonen, und wer ihn besonders in den höheren Classen unterrichtet hatte, und die Gründlichkeit und Mannichfaltigkeit der Kenntnisse wahrnahm, die schon den sechzehnjährigen Jüngling auszeichnete, ahndete mit Zuversicht in ihm den künftigen Gelehrten. Freylich war er einen großen Theil jener Kenntnisse, besonders solcher, welche damals wenigstens nicht in den Cyklus der

*) M. s. J. D. Michaelis Lebensbeschreibung von ihm selbst verfaßt. Rinteln 1793. S. 6. J. J. Reiske's von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung. Leipzig 1783. S. 5. und vergl. die Nösseltsche Selbstbiographie in der 2. Abtheil. S. 22 ff.

Schulwissenschaften gehörten, mehr seinem Privatfleiß als dem Unterricht schuldig.

Der Kaufmann findet selten den Stand des Gelehrten wünschenswerth, und so hätte auch wohl sein Vater vorgezogen, wenn sich die Fähigkeiten des Sohns in dem Fach, worin er mit sehr viel Verstand und Glück arbeitete, entwickelt hätten. Als religiöser Mann beruhigte er sich doch am Ende in der Hoffnung, dereinst einen recht praktischen Prediger zum Sohn zu haben.

Im Jahre 1751 bezog dieser die Akademie. Ausgezeichnet auf die eine oder andere Art waren damals unter der Professoren in der Theologie J. G. Knapp, J. S. Baumgarten, C. B. Michaelis, G. A. Freylinghausen, in der Philosophie, Geschichte und den Sprachen, Meier, Weber, Wiedeburg, Simonis. Am engsten schloß er sich an Baumgarten, wiewohl dieser ihn nur in einzelnen Fächern, am wenigsten in der Erklärung der heil. Schrift, befriedigen konnte.

Unter seinen Schul- und Universitätsfreunden hat er immer den nachmaligen Königl. Preußischen Staatsminister v. Struensee, den dänischen Legationsrath Clauswitz, und den Bruder seines nachmaligen Schwagers, des Kaufmann Büchling,

vor andern genannt. Der letztere starb schon in der Blüthe seiner Jahre.

Sein akademisches Studium theilte sich zwischen dem regelmäßigsten Besuch der Hörsäle, und einem vielleicht oft bis zum Uebermaaß gehenden Privatstudium. Wie er über seine akademischen Lehrer späterhin gedacht, darüber hat er sich in dem Fragment seiner Selbstbiographie erklärt *); auch werden wir noch einmal darauf zurückkommen. Von Zerstreuungen entfernte ihn selbst seine Neigung. Das väterliche Haus war ein stilles, höchst regelmäßiges. Seine eigne frühe Religiosität machte ihn überdieß in der Beobachtung alles dessen, was er für Pflicht hielt, gewissenhaft bis zur Aengstlichkeit. Nur an sehr wenige Studirende, besonders Hausgenossen, schloß er sich enger an, und von Zeit zu Zeit vereinigten sie sich zu gemeinschaftlichen gelehrten Uebungen. Sonst lebte er mehr allein mit sich selbst, und die Fragmente eines Tagebuchs aus jener Zeit **) beweisen, daß theils öftere körperliche Schwäche, theils die religiöse Stimmung seines Geistes ihn nur unterbrochen zu einem heitern Genuß des Lebens kommen ließ.

---

*) Siehe 2. Abth. S. 42 ff.

**) Siehe 2. Abth. S. 47 ff.

Hat er je durch Unmäßigkeit gefehlt, so war es wohl um diese Zeit, in der Art seines Studirens.

Im Jahre 1755 ward das Jubiläum des Religionsfriedens gefeyert. Dies veranlaßte seine erste öffentliche Arbeit. Er schrieb eine Dissertation „über die Spuren der göttlichen Vorsehung bey dem Augsburger und Passauer Frieden," und vertheidigte sie unter Baumgartens Präsidium.

In dem ziemlich geräumigen Hause seines Vaters wohnten von jeher Studirende; meistentheils Ausgezeichnete, weil der Wirth streng auf Ordnung und gute Sitten hielt. So waren auch mehrere nachmalige Altdorfische Gelehrte, Dietelmeyer, Riederer, Bernhold, ehemals Hausgenossen gewesen, und dies, nebst manchen Bekanntschaften in Franken, scheint die nächste Veranlassung zu der Idee gegeben zu haben, den Sohn noch eine Zeitlang gerade diese Akademie besuchen, von da auch wohl eine Reise durch einen Theil von Deutschland machen zu lassen. Die Idee ward ausgeführt und er trat im Oktober des Jahres 1755 die Reise an.

Wie sehr wäre zu wünschen, daß seine allzuspät angefangene Selbstbiographie wenigstens diesen Theil seines Lebens, von dem er so oft mit hohem Interesse sprach, umfaßt hätte. Denn wie fern auch

die Zeit lag, so war ihm sein Gedächtniß doch, so bald es auf frühere Erfahrungen und Eindrücke ankam, äußerst treu. Ein eigentliches Tagebuch scheint er darum nicht geführt zu haben, weil ihn sein Vater verpflichtet hatte, ihm sehr oft und ausführliche Nachricht von sich zu geben, und da die eigentliche Reise überhaupt viel zu schnell war, so blieb von so weitläuftigen Briefen zu wenig Zeit für eigene Bemerkungen. Der größte Theil dieser Briefe ist noch vorhanden. So sehr sie auf jedem Blatt die Spur des kindlichen Gemüths tragen, das den Vorschriften des vielfordernden Vaters aufs pünktlichste zu genügen strebt, so vermindert doch gerade dies das Interesse, das sie für den späteren Leser haben könnten, und nur ganz wenige Stellen, die sich nicht wohl aus dem Zusammenhange reißen lassen, würden sich allenfalls zur öffentlichen Bekanntmachung eignen. Man kann sie sogar nicht ohne ein gewisses schmerzliches Gefühl lesen, daß in dem Vater des trefflichen Sohnes kein freyerer Geist lebte, und wenn er auf einer Seite allerdings würdige Zwecke erreichen wollte, doch auf der andern viel zu peinlich in der Anwendung der Mittel war, wie dies so oft der Fall bey einer halben Bildung ist. Wohl mochte er ihn mit vielen väterlichen Lehren, da er zum ersten-

mal seinen Weg allein in eine ihm noch fremde Welt machen sollte, entlassen haben. Aber unter allen mochte doch keine so oft und dringend eingeschärft seyn, als „Zeit und Geld zu sparen", also gerade das, was, in einem gewissen Sinn, auf einer Reise, wenn jeder Vortheil, den sie anbietet, daraus gezogen werden soll, am wenigsten von dem gespart werden darf, dem beydes zu Gebote steht. Dies war hier der Fall. Zeit genug hatte der Sohn, fast noch Jüngling, und Geld hatte der sehr wohlhabende Vater, so lange wenigstens, bis der siebenjährige Krieg ausbrach.

Die Antworten und Reiseberichte beweisen deutlich genug, daß die Briefe des Vaters an den Sohn jene Regel unaufhörlich wiederholt haben müssen; sonst würde nicht fast jedes Schreiben eine ins kleine gehende Berechnung aller Ausgaben, oder beständige Entschuldigungen, wenn hier eine merkwürdige Stadt mehr gesehn, dort ein Tag zugegeben war, enthalten. War gleich der Reisende erst 21 Jahr alt, so hatte er doch schon eine solche Summe von Kenntnissen mit auf die Reise genommen, sein Blick war so gewöhnt, sich auf das Wichtige zu richten, daß seine Berichte an einen gelehrten Freund oder an einen wissenschaftlich

gebildeten Vater eine ganz andere Gestalt gewonnen haben würden. Offenbar wäre auch nicht Altdorf — so schätzbare Männer es auch in einzelnen Fächern hatte — sondern Göttingen, das in seiner ersten Jugendkraft blühte, und wo sich schon die so einzige Bibliothek bildete, der Ort gewesen, an welchem er sich zu einer eigentlich gelehrten Reise hätte vorbereiten sollen. Wie der Vater und vielleicht einige beschränkte Rathgeber des Vaters den Plan machten, hatte die Reise nur den Schein einer wissenschaftlichen Tendenz; und das höchste, wiewohl auch nicht gering zu schätzende Resultat war das Homerische:

„viele Städte sah er und viele Sitten der Menschen."

Das wenige, was über diese Reise gesagt werden soll, kann nur sofern einiges Interesse haben, als es entweder die Stimmung der damaligen Zeit, oder den Gang seines Geistes und seine Ansichten von Menschen und Dingen bezeichnet.

Das nächste Ziel war Altdorf. Was auf dem Wege lag ward jedoch benutzt. Von Jena nahm der junge Reisende einen ungleich bessern Eindruck mit, als er erwartet hatte. Von fern war ihm alles wüst und roh erschienen, Wohnungen,

Menschen und Sitten. Was er sah war von dem allen das Gegentheil. Er kam in Gesellschaften von Studirenden, wo keine Spur jener Rohheit zu finden war, und was er im allgemeinen sah, schien ihm sogar größern Fleiß anzudeuten, als er in Halle gefunden hatte. Er verweilte außerdem zu Coburg, Erlangen, Nürnberg, traf im November in Altdorf ein, und ward sogleich Riederers, des trefflichen Kirchenhistorikers und Literators, Tischgenoß.

Auch während seines dortigen Universitätslebens, scheint der Zuwachs seiner Kenntnisse und Fähigkeiten vorzüglich die Frucht seines Privatfleißes gewesen zu seyn. Was er hier am meisten trieb, war Kirchengeschichte. Darum ließ er keine Gelegenheit vorbey, bey öffentlichen Disputationen, die sehr häufig vorkamen, sich durch Opponiren in der Sprache zu üben, um zugleich an Gewandheit im schnellen Auffassen und Zergliedern der Begriffe zu gewinnen. Auch fallen in diese Zeit seine ersten Versuche im Predigen. Aus einem der Briefe an seinen Vater sieht man, daß dieser, der erst späterhin die Idee, ihn der Akademie zu bestimmen, aufgefaßt hatte, unzufrieden war, daß sein Sohn sich in Halle nie entschließen konnte, sich, wie man es zu

nennen pflegte, hören zu lassen. Sonderbar, aber nicht ungewöhnlich, daß ihn, der mit so vieler Dreistigkeit in einer fremden Sprache disputirte, den man in seinen Vorlesungen nie Schüchternheit angemerkt hat, doch wirklich schüchtern war, eine Aufgabe zu lösen, in welcher so viele bey weitem untergeordnete Geister, auch zu seiner Zeit schon ganz und gar keine Schwierigkeit fanden. In Altdorf änderte sich das. In der Vaterstadt drückte ihn die Nähe so vieler Bekannten; es störte ihn der Gedanke, daß gerade da von ihm, der in andern Fächern so viel leistete, zu viel erwartet werden würde. An dem fremden Ort war dies weniger zu fürchten. Schon in den ersten Wochen seines dortigen Aufenthalts hielt er seine erste Predigt auf dem Lande. Er erinnerte sich oft mit Vergnügen an diesen ersten Versuch, wiewohl das weiße Meßgewand, der große runde Kragen und die sonderbare Fuhre auf einem mit einen Wollsack belegten Schlitten in strengster Kälte, ihm, wie er oft scherzend erzählte, fast alles Predigen verleidet hätte. Dennoch wiederholte er hernach oft die Uebung, besonders zur Unterstützung Dietelmeyers, der ihn mit einem wahrhaft väterlichen Sinn behandelte, und sich bey seinem Abgange höchst ungern von ihm trennte.

Ihm selbst ward die Trennung leichter; denn das einförmige Leben und der allzugeringe literarische Verkehr hatte doch selbst für ihn, so früh er auch ein stiller Gelehrter war, zu wenig Reiz. Als Ostern 1756 herannahte, so wurden Plane für die vom Vater vorläufig bewilligte Reise durch einen Theil von Deutschland, in der Seele des Sohnes immer lebendiger. Eine schöne Aussicht, seinen frühern Schul- und Universitätsfreund, den nachmaligen Minister v. Struensee, zum Gefährten zu bekommen, verschwand ihm zwar. Aber ihm ward doch Wort gehalten.

Im Anfange des Mays verließ er Altdorf, und ging zunächst über Regensburg nach Augsburg, Ulm, Stuttgard, nach Tübingen, wo ihn besonders Cotta mit ausgezeichneter Humanität aufnahm. In Straßburg wagte er es zum erstenmal, von den ihm vorgezeichneten Reiseplan, sogleich auf Mannheim und Frankfurt zu gehn, abzuweichen. Schon sind alle Anstalten zur Abreise getroffen. Bloß das auf den nächsten Tag bevorstehende größte katholische Fest — der Frohnleichnamstag — das man in jener Zeit zu Straßburg mit ausnehmender Pracht feyerte, hält ihn zurück. Dies veranlaßt die Bekanntschaft mit

einem jungen Hannöverschen Edelmann, Baron von Vinke, der eben mit einer eigenen Gelegenheit nach Basel zu reisen im Begriff und schon bereit ist, die Reise in seiner Gesellschaft fortzusetzen. Der Gedanke, die Schweiz, in der Schweiz mehrere berühmte Universitäten zu sehen, überwindet jede Bedenklichkeit. So besucht er Basel, dann Bern, von dessen Naturumgebungen er in seinen Briefen mit Entzückung spricht, und gesteht, in großer Versuchung gewesen zu seyn, die Gletscher zu besteigen. Herr v. Vinke will von Bern nach Lausanne abgehn und ladet ihn aufs neue ein, ihn zu begleiten. Ihm steht der Sinn mehr nach Zürich. Der Baron reiset ab. Aber kaum hat sich der junge Mann von ihm getrennt, so ergreift ihn aufs Neue die Sehnsucht nach dem werth gewordenen Gefährten, den er so mittheilend, so fern von jenem Geburtsstolz fand, den man von jeher dem Adel seines Vaterlandes vorgeworfen hat. Ein Besuch bey dem Professor Altmann, der es ihn als unverzeihlich vorstellt, der französischen Schweiz so nahe zu seyn, ohne sie gesehen zu haben, vollendet seinen Entschluß. Der Sohn eines schweizerischen Landvoigts, der eben aus Holland eintrifft, macht Gesellschaft; sie reisen über Murten durch das

schöne

schöne Pais de Vaud; Rösselt findet seinen ersten Reisegefährten in Lausanne wieder und trennt sich nun erst in Genf von ihm.

In Genf, wo er sich, besonders wegen der Abwesenheit fast aller Professoren, deren Bekanntschaft er zu machen gehofft hatte, weniger gefiel, stand ihm ein neuer harter Kampf bevor. Zwey sehr gefällige Deutsche, mit denen er zufällig zusammentraf, waren im Begriff von Lyon nach Paris zu gehen. Rösselts geringe Kasse, und die Ungewißheit, wie sein Vater eine zweyte Entfernung von dem beschränkten Plane aufnehmen würde, da er noch keine Antwort auf die erste hatte, warfen ihn in eine Unruhe, die doch endlich mit dem Entschluß endigte, auch diesen Wunsch auf gut Glück zu erfüllen. Er reiste am 9ten Jul. aus Genf und meldete am 19ten seine Ankunft in Paris.

Angenehm wirkte die ungeheure Stadt auf seinen Geist, der mit großer Aufmerksamkeit alles zu betrachten gewohnt war, und was ihm irgendwo Merkwürdiges begegnete, scharf auffaßte. „Der erste Eindruck von Paris, schreibt er seinem Vater, ist zwar nicht sonderlich. Aber wenn man einige Zeit da gelebt hat, gewinnt es täglich an Reiz. Man lebt ohne Zwang; man weiß nichts von Rang und Vornehm-

thun. Jedem Fremden, der nur ordentlich gekleidet ist, begegnet man mit großer Höflichkeit. Die Verschiedenheit der Religion hat hier weit weniger Einfluß als selbst in Straßburg. Nichts von Gefahr! Jeder lebt sicher unter dem Schutz der Polizey u. s. w.

Welche Ausbeute hätte er besonders für das literarische Fach, das ihn um diese Zeit fast am meisten beschäftigte, aus Paris mitnehmen können! Man weiß, wie leicht es in Frankreich ist, alles zu sehen und alles zu benutzen. Die große Königl. Bibliothek, die berühmte Abtey St. Germain, die Sorbonne, das College de quatre nations, standen ihm täglich offen. Aber leider vernichtete der unzufriedene Vater durch einen Brief voll Vorwürfe den reinen Genuß aller dieser Schätze. War es die kleinliche kaufmännische Sparsamkeit, war es die Besorgniß wegen der kriegerischen Aussichten, war es die Aengstlichkeit der Mutter — die Reise in das Innere von Frankreich mißfiel durchaus. „Hätte ich, schreibt der Sohn, Ihren Brief, wie Sie vermutheten, in Genf erhalten, so wäre ich nie nach Paris gegangen. So wohl es mir in Lyon ging, so sehr es mir hier gefällt, so würde ich doch, hätte ich auch alles Angenehme vorhersehen können, nie dahin

gereist seyn, um nur Ihnen nicht zu mißfallen. Glauben Sie mir, seit dem Empfang Ihres Schreibens wird mir hier alles so drückend, daß ich mich nach nichts so sehr als nach meiner Abreise sehne. Ihre Vorwürfe verbittern mir alles; der Kummer wird mich nun bis zu Ihnen begleiten, und nicht aufhören, bis ich Ihrer Verzeihung gewiß bin. Ich kann zwar kaum glauben, daß Sie es gebilligt haben würden, wenn ich bis jetzt in Genf geblieben wäre, um Ihren Brief abzuwarten, und darüber Frankreich verlohren hätte. Ich will Ihnen indeß nicht vorstellen, daß schon um der Sprache willen die Reise Zeit und Kosten belohnt, daß man von tausend Dingen durch die Gegenwart ganz andere und richtigere Begriffe bekommt, daß Sie, wären Sie selbst hier, mir den Aufenthalt gönnen würden, kostete er auch noch einmal so viel. Ich will lieber, wenn ich gefehlt habe, die Verzeihung allein von Ihrer väterlichen Liebe erwarten. Ich bitte Sie nur, mir den kleinen Rest meiner noch übrigen Reise durch Deutschland nicht durch Unwillen zu verbittern. Ohnehin ist man ja theilnehmender an Reisenden, übersieht ihnen, in Rücksicht auf nicht vorher zu berechnende Umstände, so manches. Ich werde jetzt ohne Verzug nach Straßburg abgehn, und bitte nur

um einige Tage Frist, da einer meiner treuen Begleiter krank ist, und ich ihn, der mir so viel Gefälligkeit erwiesen, unmöglich in diesem Zustande verlassen kann. Wenige Tage noch, so wird das Uebel gehoben seyn. Dann reisen wir unverzüglich ab."

So ward Rössels Aufenthalt in Paris unterbrochen, da er kaum mit dem zu Stande war, was jeder Fremde zuerst sieht. Mit großer Sparsamkeit muß er seine Stunden genutzt haben. Man muß sich wundern, daß er in so kurzer Zeit so viel in der Hauptstadt und in ihren Umgebungen, selbst Fontainebleau und Compiegne, sehen konnte, als er zufolge seiner Reiseberichte gesehen hat. Nur an literarischen Gewinn war bey dieser Eil nicht zu denken. An Sprachfertigkeit gewann er desto mehr, wie seine im Stil sich fast von Posttag zu Posttag verbessernden französischen Briefe beweisen. Der Vater liebte die Sprache, und scheint es ihm zur Pflicht gemacht zu haben, sich ihrer abwechselnd zu bedienen.

Am 14. Aug. verließ er Paris, und ging über Meaux, Chalons, Verdün, Metz, Pfalzburg und Zabern wieder nach Straßburg, von da über Speier, Mannheim, Heidelberg nach Worms und Frankfurt am

Mayn, wo er doch erst am 14. Sept. eintraf, da an keinem der genannten Orte, was merkwürdig war, unbeachtet blieb. Hier erhielt er zuerst die Nachricht von dem schon lange gefürchteten und nun seit dem Einmarsch der Preußen in Sachsen wirklich ausgebrochenem siebenjährigen Kriege, dessen Annäherung allerdings den Vater unsers Reisenden einigermaßen rechtfertigt, wenn er auf Rückkehr drang, zumal die ängstliche Mutter neben dem ruhigern Manne stand. Man wünschte nun die Rückkehr so schnell als möglich, und so ward noch manches, was im ersten Plane lag, aufgeopfert. Doch sah er Mainz, dann Hanau, Wetzlar, Gießen, wo er unter andern von dem Canzler Pfaff erfuhr, daß dieser gern einen Antrag des Preuß. Hofes, Canzler in Halle zu werden, dem Darmstädtischen Ruf vorgezogen haben würde, wenn jener nur um einige Tage früher, als er sein letztes Wort gab, eingegangen wäre. Von Marburg und Cassel ging er zuletzt noch nach Göttingen, wo der Ueberblick der Bibliothek und die Bekanntschaft mehrerer Gelehrten, Mosheims, Heumanns, Gebauers, — dann Ribows, seiner Landsmänner Michaelis und Böhmers, vor allen aber des in jedem Sinne des Worts großen Humanisten, J. M. Geßners, seine ganze

Seele mit einer wehmüthigen Sehnsucht erfüllte, nicht in Altdorf sondern hier gewesen zu seyn, oder jetzt länger verweilen zu können. Doch ein abermaliger Brief seines Vaters, den er hier erhielt, gab seinem Gefühl eine andre Richtung. „Als ich, schreibt er zurück, Ihren Brief eben vor Tische empfing, verging mir alle Lust, etwas anzurühren. Statt mich dem Entzücken hinzugeben, Sie in wenig Wochen wieder zu sehen, ward in mir die traurige Vorstellung lebendig, Sie gekränkter durch meine Reise als erfreut durch meine Rückkehr zu finden. Und wie hat mich der Gedanke an die Noth bewegt, die jetzt in meiner Vaterstadt herrscht. Großer Gott, dacht ich, mein Vaterland in Gefahr, meine Familie gedrückt durch die Gegenwart, zagend vor Furcht der Dinge die kommen sollen, und nun eine Reise, die so manche Ausgaben veranlaßt hat, — eine Ursach mehr der Verlegenheit, und der Klagen, die ich hören werde. Ja, theure Eltern, ich fühle es wohl, daß die Noth, die unsre Stadt jetzt betrifft, groß seyn mag; ich gestehe, daß ich nicht so pünktlich den Plan meiner Reise befolgt und mir Vorwürfe erspart habe. Aber ich denke, daß auch die Leiden von dem Gott kommen, dem wir doch bisher so unendlich viel Gutes zu danken hatten, und ich

vertraue seiner Hülfe, wenn die rechte Zeit gekommen seyn wird. Was mich betrifft, so habe ich das Bewußtseyn, nichts verschwendet, wiewohl auch da, wo es nöthig war, nicht zu sehr gespart zu haben; ich weiß, daß das Geld wohl angewendet ist, und von dem Vorwurf, mich ohne Zweck hie und da länger aufgehalten zu haben, muß ich mich ganz frey sprechen. Meine Reise nach Frankreich haben Sie nun selbst gebilligt. Auf die übrigen Städte kamen oft nur wenige Tage, und auf manche fast zu wenig. In Göttingen halten mich, außer so vielen trefflichen Gelehrten noch einige Schriften zurück, die ich nur hier finde, und zu einer Dissertation zu benutzen habe."

Braunschweig, Helmstädt und Magdeburg waren die letzten merkwürdigen Orte. Gegen das Ende des Novembers traf er wieder in Halle ein.

Es war nun entschieden, daß er sich der Akademie widmen sollte. Indeß wendete er noch ein ganzes Jahr auf die Vorbereitung auf einen Beruf, der ihm zu wichtig schien, um übereilt ergriffen zu werden. Seine Privatstudien betrafen vorzüglich alte Literatur und Geschichte, wie man auch aus der Abhandlung: De Magistro equitum, ex anti-

quitate romana, sieht, womit er seinem Freunde Struensee zu der ihm an der Ritterakademie zu Liegnitz ertheilten Professur Glück wünscht. Auch seine Inauguraldisputation, über die Zeitfolge der Schriften Tertullians, die er gegen Michaelis mit großem Beyfall vertheidigte, betraf einen mehr literarischen als theologischen Gegenstand.

Im October 1757 eröfnete er seine ersten Vorlesungen, zunächst über Cicero's Bücher vom Redner und Ernesti's Rhetorik. Bis dahin war er noch unentschieden, ob er mehr diesen Fächern oder der Religionswissenschaft seine künftige Thätigkeit widmen wollte. Doch fing er schon im nächsten Jahre den exegetischen Cursus über das ganze Neue Testament an, welchen er ununterbrochen bis an das Ende seines akademischen Lebens fortgesetzt und in der Regel in zwey Jahren geendet hat.

Eigentlich theologische Collegien zu lesen lag damals noch mehr als späterhin außer der Befugniß eines Magisters. Aber seit Baumgartens Tode, der im October des Jahres 1757 erfolgte, ward das Bedürfniß der Hülfe in der theologischen Facultät immer fühlbarer, einen so wichtigen Mann sie seit dem Jahre 1754 an Semlern gewonnen hatte. Das Curatorium der Universität

trug dem jungen Manne, dessen ersten Schritte auf seiner akademischen Laufbahn so viel Beyfall nachfolgte, Vorlesungen über die Kirchengeschichte auf; ernannte ihn auch im Jahre 1760 zum außerordentlichen Professor der Theologie.

Von diesem Augenblick an steht er nun auf dem Posten, welchen er bis zu der traurigen Katastrophe im Grunde keinen Augenblick verlassen, dessen Bestimmung er keinen Tag aus dem Auge verlohren, für den er unablässig mittelbar oder unmittelbar gewirkt hat. Kein Nebenamt, kein bürgerlicher Beruf hat ihn, wie wohl manche andre akademische Lehrer, zerstreut. Keine fremdartigen Geschäfte oder Aufträge haben ihn auch nur für kürzere Zeit davon entfernt. Aber eben daher ist auch sein Leben, von dieser Periode an, wie ein stiller Bach gleichförmig dahin geflossen. Nur von Außen hat man von Zeit zu Zeit versucht, ihm eine andere Richtung zu geben.

Schon im Jahre 1764 erhielt er einen Ruf nach Göttingen, wohin der Beyfall, womit der junge Mann las, früh gedrungen war. Der Antrag war nicht ohne Reiz für ihn; auch ging er mit mehreren seiner Freunde, und namentlich mit Ernesti in Leipzig, mit welchem er seit einigen Jahren in einem gelehrten lateinischen Briefwechsel stand, zu Rathe.

Das Curatorium zu Berlin bestimmte ihn indeß, hier in Halle zu bleiben, und ertheilte ihm die Stelle der theologischen Fakultät, welche durch den eben damals verstorbenen C. B. Michaelis, Vater des Göttingischen großen Orientalisten, erledigt war. Um eben diese Zeit war Grunert aus Coburg in die Fakultät berufen, und so ward die ernannte Besoldung unter beyde getheilt *).

Der damalige Curator der Universität, der nachmalige Großcanzler, Freyherr von Fürst, eben der, welchen die Uebereilung Friedrichs des Zweyten in der Müller-Arnoldschen Sache merkwürdig gemacht hat, gab im Jahr 1766, vorzüglich durch Spaldings Vorschläge veranlaßt **), der Fakultät den Auftrag, öffentliche Vorlesungen zu veranstalten, welche eine bündige Darstellung der Vortrefflichkeit der christlichen Religion zum Hauptzweck hätten, und dabey auch besonders auf solche, die sich nicht gerade selbst dem Studium der Theologie widmeten, Rücksicht nähmen. Die Wahl fiel

*) Man sehe die auf diesen Ruf Beziehung nehmenden Briefe Ernesti's und Tellers in der 2. Abtheil. S. 73 und 84.

**) S. Spaldings Lebensbeschreibung S. 83.

einstimmig auf ihn, und so ist seine Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion entstanden, auf welche wir ebenfalls, wie auf alle seine literarischen Arbeiten, in einem besondern Abschnitt zurück kommen werden.

Im Jahr 1767 erwarb er sich die theologische Doctorwürde durch eine gelehrte Untersuchung „über den biblischen Begriff des innern Zeugnisses des heil. Geistes." Es war gegen das Ende eben dieses Jahres, daß Teller in Helmstädt den Ruf nach Berlin als Königl. Oberconsistorialrath erhielt. Früher schon hatte man ihn nach Halle ziehen wollen, und nur die Unruhen, welche einige damals, selbst Ernesti'n, zu frey scheinende *) Aeußerungen in seinen Lehrbuch veranlaßten, hatten die Befürchtung erweckt, seine Anstellung würde dem Ruf der Universität nachtheilig werden. Sein Abgang nach Berlin gab die Veranlassung, daß der Abt Jerusalem in Braunschweig, von dem Geheimen Rath, welcher die Curatel der Universität Helmstädt führt, den Auftrag erhielt, an Nösselt zu schrei-

*) M. s. den Ernestischen Brief hierüber in der 2ten Abtheilung S. 79.

ben und ihm die durch Teller erledigte Stelle in der Facultät anzutragen. Aber schon am 3. Jan. 1768 lehnte er auch diese ehrenvolle Einladung (so wie im J. 1780 einen Ruf nach Gießen) ab, „da er Ursach habe, mit seiner Lage in Halle zufrieden zu seyn, auch durch Familienpflichten jetzt besonders gebunden werde." Er hatte um diese Zeit seinen einzigen Bruder, einen Kaufmann, verlohren, und die Sorge für dessen Kinder war ihm anheim gefallen. Auch war er in neue Verhältnisse durch die Verbindung mit einer sehr edlen Gattin, einer gebohrnen Conerus aus Wernigerode, getreten, von deren einflußreichen Folgen auf die freudigsten und schmerzhaftesten Erfahrungen seines Lebens, in seiner Charakteristik die Rede seyn wird, wenn wir ihn als Privatmann und Familienvater betrachten.

Neben der unermüdeten und durch stets wachsenden Beyfall belohnten Besorgung seines akademischen Amts, arbeitete er in den nächsten Decennium als Schriftsteller mit und ohne seinen Namen. Er lieferte öfters Recensionen zu Ernesti's theolog. Bibliothek *), schrieb akademische Disser-

*) Siehe die Ernestischen Briefe, welche sich hierauf beziehen, in der 2. Abtheil. S. 70 ff.

tationen und Programme, und besorgte den dritten Theil der N. A. des Theodorets *). Mit Ernesti in Leipzig war er seit dem Jahr 1760 auch persönlich in nähere Bekanntschaft gekommen. Unter den neueren Theologen war es ohnstreitig dieser, den er am meisten verehrte, und an dessen Schule er sich besonders in der Exegese anschloß, worin ihm kein Hallischer Gottesgelehrter, auch keiner seiner Lehrer hatte genügen können. Bey aller dieser Verehrung blieb er gleichwohl weit entfernt von dem Partheygeist, welcher so leicht die Verdienste andrer Schulen vergißt, und wohl gar religiöse Charaktere nur durch das Medium der einen Schule, der er zunächst angehört, betrachtet. Ein — auch durch Sprache und Vortrag treffliches — Denkmal dieser unbefangenen Gesinnung, stellte er im Jahre 1772 auf, als die theologische Fakultät in J. G. Knapp ihren Senior verlohr, einen Mann, der freylich durch seine einfache Frömmigkeit, seine unbestechliche Redlichkeit und die milde Würde seines ganzen Wesens, selbst die heftigsten Gegner der alten Hallischen Schule mit ihr zu versöhnen geschickt war. Er widmete im Namen der Akade-

*) Die übrigen Theile besorgte der sel. Dr. Schulze. M. s. das weitere in dem Verzeichniß der Nösseltschen Schriften.

wie seinem Andenken eine lateinische Gedächtniß-schrift *).

Ein abermaliger Ruf nach Göttingen im Jahr 1771 machte ihn einige Wochen zweifelhafter als irgend ein andrer, ob er Halle verlassen sollte. Neben so vielem, was ihn reizen mußte, besonders der Bibliothek, die dem warmen Freunde der Literatur so reiche Ausbeute neuer Kenntnisse versprach; war doch auch die bedeutende Verbesserung seiner äußern Lage nicht das Letzte. Er war kein reicher Mann, wie man oft fälschlich geglaubt hat; der an sich nicht unbedeutende väterliche Nachlaß hatte sich unter viele Kinder und Enkel getheilt, und am wenigsten war er damals von dem Staat nach dem Maaß seiner Verdienste belohnt. Seine ganze fixe Besoldung konnte, nachdem er zehn Jahr eine or-

*) Schriften dieser Art verlieren sich so leicht aus dem Gedächtniß, und liegen wie unbenutzte Schätze in Epicedien versteckt, die nur für den ersten Augenblick ihrer Erscheinung Interesse zu haben scheinen, daß ich den Verehrern des Seligen einen Dienst zu erzeigen glaube, wenn ich sie der Sammlung von Originalaufsätzen, welche die 2te Abth. enthalten soll, beygeselle. Sie ist offenbar recht eigentlich mit Liebe geschrieben, und documentirt zugleich, wie ein Charakter, wie der des sel. Knapp, auf den Verfasser gewirkt hatte. Denn gewiß ist nicht ein Wort darin, das nicht tief aus seiner Seele gekommen wäre.

dinaire Professur bekleidet hatte, noch nicht ganz auf 400 Thaler angeschlagen werden, und bey dem zu jener Zeit noch sehr beschränkten Fonds der Universität, war auch wenig Aussicht zur Erhöhung. Er zeigte daher dem Curator der Universität, Herrn von Zedlitz, den Ruf an. „Ob ich wohl, schrieb dieser zurück, es mir zum Gesetz gemacht, keinen Gelehrten zu hindern, wenn er hiesige Dienste mit auswärtigen zu verwechseln wünscht, so werden es mir E. H. doch nicht zumuthen, daß ich bey S. M. um die Entlassung eines Mannes bitten soll, der eine Zierde unsrer Universität ist." Zugleich erbot sich der Minister, auf eine — freylich sehr unbedeutende — Erhöhung des Gehalts anzutragen, die unmöglich ein Bestimmungsgrund hätte seyn können, den Ruf abzulehnen, wenn nicht andere Rücksichten, besonders die Besorgniß einer in Göttingen mehr beschränkten Lehrfreyheit, dann auch so manche enge Freundschaftsbande, die seinem Herzen immer theurer wurden, ihn der Vaterstadt erhalten hätten.

Eben dies Jahr 1775 blieb ihm durch eine Reise nach Wolfenbüttel und Braunschweig, welche er in Gesellschaft seiner Gattin und des Verfassers dieser Biographie machte, unvergeßlich. So sehr ihn schon die nähere Kenntniß der Wolfen-

büttelschen Bibliothek anzog — wiewohl leider Lessing gerade damals in Italien war — so war es doch vorzüglich die persönliche Bekanntschaft des ehrwürdigen Jerusalems, des redlichen Schmidt und vieler anderer geistvollen Männer, Ebert, Eschenburg, Rautenberg, Mittelstädt, die ihm jene Tage zu den sehr glücklichen zählen ließ. Aber wie kam man ihm auch mit Achtung und Liebe entgegen, und welch ein genußreiches Leben fand er in jenem Kreise, in welchem eine sokratische Weisheit und Heiterkeit regierte, und über dem, der von allen gefeyerte Jerusalem, in welchem ein seltner Verein der Würde eines Heiligen mit der feinsten Weltbildung erschien, wie ein nur halb noch der Erde angehörender Genius schwebte *).

Noch

*) „Ich habe, schrieb Jerusalem an unsern Rösselt, bald nach dessen Rückkehr, so lange ich Ihren Namen gekannt, Sie mit der innigsten Hochachtung verehrt. Jetzt kenne ich Sie selbst. Möchte ich es Ihnen sagen können und sagen dürfen, wie viel mehr ich Sie jetzt noch verehre und liebe. Ich kann es Ihnen nicht genug ausdrücken, was es für mich für eine Wohlthat ist, daß, je näher ich meinem Ende komme, mir immer noch so viel neue Bekanntschaften mit den verdientesten Männern werden, mit denen ich ewig in der engsten Verbindung zu leben wünschte. Hier kann ich diese Freude nicht genießen; aber unbeschreib-

Noch einigemal hat Rössel t in späteren Jahren diesen Besuch in Braunschweig von Wernigerode aus erneuert, auch Lessings Bekanntschaft nachgeholt.

Da es jetzt in seinem Innern wohl entschieden war, seiner Vaterstadt treu zu bleiben, so zögerte er, selbst bestimmt durch seine sich erweiternde Familie, nicht länger, seine engere Wohnung zu verlassen, und sich (1777) zu dem Kauf eines eigenen größeren Hauses zu entschließen. Wir erwähnen des an sich unwichtigen Umstandes, weil dadurch sein lange schon genährter Wunsch befriedigt ward, wie vormals in seinem väterlichen Hause, von ausgesuchten Studirenden umgeben zu wohnen, seiner immer wachsenden tref-

schreiblich heitert es meine Aussicht in die Ewigkeit auf, wenn ich mich in jene selige Gesellschaft schon im voraus versetze; in jene Zeit, wo unsre Vernunft in einem Lichte, zu dem sie hier nicht kommen kann, unsern Gott und Heiland erkennen, wo unsre Erkenntniß sich fortschreitend erweitern und aufhellen wird, wo keine Wolken und Nebel der Ungewißheit und des Zweifels unsre forschende Blicke hemmen, wo wir die Wege der Vorsehung unsers Gottes, den herrlichen Plan seiner ewigen Weisheit und Liebe mit gestärktem Auge überblicken, wo wir — welche Seligkeit! — ohne Leidenschaft und ohne Trägheit erst wahrhaftig gut seyn werden. Mit welcher Sehnsucht, bester Mann, will ich auch Ihnen da entgegen sehn! Aber Gott lasse Sie erst hier alles das Gute stiften, was noch durch Ihre Einsicht und Ihr Herz gestiftet werden kann u. s. w."

lichen Büchersammlung ein angemeßneres Lokal zu verschaffen, endlich auch einen eigenen Hörsaal zu besitzen, der die um diese Zeit so außerordentlich große Anzahl seiner Zuhörer bequemer fassen könnte.

Schon seit einigen Jahren hatte er von Zeit zu Zeit an Recensionen in der Hallischen gelehrten Zeitung, welche der Prof. Bertram redigirte, Theil genommen. Im Jahr 1776 starb dieser, und er übernahm seitdem die Herausgabe. Dieses Geschäft kostete ihn viel Zeit. Er recensirte bey weitem am fleißigsten in sehr verschiedenen Fächern, und seine Mitarbeiter unterstützten ihn nicht immer, wie er es wünschte. Er hat die Direction bis in das Jahr 1790 fortgesetzt. Erst nach dieser Zeit hat er an der Allg. Literatur-Zeitung Theil genommen.

Der Beweis der Achtung und des Vertrauens, den er im Jahr 1779 erhielt, war, wenn man auf die Veranlassung sieht, von Seiten des Curators der Universität mehr scheinbar als bedeutend. Er wäre ihm weit lieber ausgewichen. Seit Baumgartens Tode war Dr. Semler Director des theologischen Seminars, das durch ihn, besonders seit Hr. Hofrath Schütz als Inspector an-

gestellt war, so sichtbar gegen seine frühere Verfassung gewonnen und treffliche junge Männer gebildet hatte.

Mit diesem Seminar war seit dem Jahr 1779 ein pädagogisches Institut, im Sinne des Dessauischen Philanthropins, verbunden, welches in jener Zeit eine so allgemeine Sensation machte und die Aufmerksamkeit des Ministers v. Zedlitz besonders auf sich zog. Dieser hatte gegen Semler den Wunsch geäußert, etwas jenem ähnliches durch das Seminar geleistet und gute Jugendlehrer gebildet zu sehen. Man darf wohl sagen — zu nachgiebig gegen jeden ministeriellen Wunsch, ohne genugsame Weltkenntniß, zu viel rechnend auf den vertraulichen Ton der Großen, und sich selbst mit zu viel Vertraulichkeit, die man immer bereut, ihnen annähernd — hatte Semler willig die Hand geboten, und überhaupt den Fehler begangen, dem Minister den Gebrauch von theolog. Seminariengeldern zu fremden Besoldungen und Zwecken zu erleichtern, da sie doch ursprünglich eine ganz andre Bestimmung hatten. So bekam auch dies neue ephemere Institut einen kleinen Fonds. Semler ahndete nicht, daß gerade diese Anstalt, durch die wunderbarste Verwickelung der Umstände, eine der Hauptveranlassungen werden

sollte, die — freylich von ihm viel zu hoch angeschlagene — Gnade des Ministers zu verlieren.

Die Versuche des Dr. Bahrdt um Aufnahme in die Preußischen Staaten und die von dem Minister bald genug bereute *) Erlaubniß, in Halle leben und Vorlesungen halten zu dürfen, gaben dazu entfernte Gelegenheit. Semler, wie die meisten Mitglieder der Universität, ahndete von dieser Verbindung, mit einem durch seinen Leichtsinn noch vielmehr als durch seine Heterodoxie berüchtigten Manne, nichts Gutes. Er hatte sich schon durch die „Wiederlegung der Wolfenbüttelschen Fragmente" bey den starken Geistern des Zeitalters um den bis dahin so

---

*) M. s. die eignen Briefe des Hrn. v. Zedlitz in der gedruckten Sammlung der Briefe an Bahrdt 2 Th. S. 67. „Bey Ihrer Gesinnung, sagt er unter andern, wollen Sie Jugendlehrer, Erzieher bilden? Ich glaube gern, daß

ἑνεκ' οὐλομενης γαστρος κακα κηδε' ἐχουσιν ἀνερες.

Aber deßwegen muß man doch nicht Dinge wählen, die nicht passen. Ich lasse mir gewiß nichts abtrotzen. Ich glaube durch eine ernstliche Eröffnung meiner Meinung Sie mir vom Leibe halten zu müssen." —

Aber warum nahm es denn der Minister so übel, wenn die hiesigen Lehrer, nur etwas früher, eben so über Bahrdt urtheilten? Warum mußte dies nun durchaus odium theologicum heißen? Und, warum mußte denn Semler das Opfer werden?

vorzüglich behaupteten Ruhm eines aufgeklärten Theologen geschrieben. Jtzt sprach er nun auch laut in einer eignen Schrift gegen das Bahrdtsche Glaubensbekenntniß. Auch war er mißmüthig durch den schon früheren Abgang seines treuen Mitarbeiters und Freundes Schütz, den man schwerlich den Abschied, als er nach Jena berufen ward, so leicht ertheilt haben würde, hätte man nicht dem Professor Trapp eine Stelle zu verschaffen gewünscht. Dieser ward sogleich zum Professor der Pädagogik und Aufseher des von Schütz gestifteten Instituts ernannt. Dies alles war nicht nach dem Plan Semlers, und konnte es nicht seyn. Nach seiner freymüthigen Art verbarg er auch sein Mißvergnügen nicht. Aber niemand hätte eine so gewaltsame Maaßregel, als Herr v. Zedlitz ergriff, ahnden können. Im Dec. 1779 entsetzte ein Rescript den Mann der Direction des theolog. Seminars, der in seinem Benehmen gefehlt haben konnte, der aber doch dies Seminar aus einer kläglichen Verfassung zu einem sehr achtungswürdigen gelehrten Institut erhoben, und selbst mit eigner Aufopferung für die Absichten des Ministers für das pädagogische Institut gewirkt hatte. Kein andrer Grund ward angegeben, als weil er „wegen seiner letzten Unternehmung

(der Schrift gegen Bahrdt) ganz anders, als er vermuthen möge, im Publikum beurtheilt werde, und zu der Direction eines Seminars Vertrauen im Publikum gehöre. Die Aufsicht und das Rechnungswesen möge einer von den Professoren Nösselt oder Freylinghausen übernehmen. Das Erziehungsinstitut solle Trapp allein besorgen."

Man hatte Ursach zu erwarten, daß der so schwer gekränkte Semler, in einem Staat, der von jeher wegen seiner Rechtspflege so geachtet war, auf Urtheil und Recht dringen würde. Aber dies war nicht in seinem Sinn. Er fühlte die Ungerechtigkeit schmerzlich und klagte sie seinen Freunden und dem Publikum. „Mein Haus — sagt er in seiner Selbstbiographie — war mehrere Wochen lang in der tiefsten Betrübniß." Aber nach seinem eignen Wunsch übernahm sogleich Nösselt die Direction des theol. Seminars, von welchem nun das pädagogische Institut ganz getrennt und nur noch von kurzer Dauer war.

Einem Würdigern konnte das Geschäft nicht übertragen werden, aber auch keinem Uneigennützigern; — denn nur unter der Bedingung übernahm er es, daß der verdiente Semler durchaus in dem Besitz seines ganzen aus dem Seminar gezogenen

Gehalts bliebe. Der Minister genehmigte diese Erklärung, und belohnte sie — mit einer höflichen Antwort. Bis an Semlers Tod im Jahr 1791 hat also Rösselt ganz unentgeldlich jenes Amt versehen *).

Es ist vorhin des Dr. Bahrdts Erwähnung geschehen, und es wäre Verschweigung der Wahrheit, wenn man läugnen wollte, daß der Einfluß, welchen dieser auf die Studirenden seit den Jahren 1780 — 1787 (so lange hielt er Vorlesungen) und dann bis gegen das Ende seines Lebens (1792) von seinem Weinberge aus hatte, auf Rösselts Gemüthsstimmung oft sehr traurig gewirkt habe. Nicht daß ihn eben die Verunglimpfungen, die sich jener in mündlichen Gesprächen, Almanachen und andern Schmähschriften, zu denen sich auch andre herabließen, gekränkt hätten. Diese hatte er mit zu vielen Würdigen gemein, und selbst bey dem bessern Theil der Studirenden erregten sie Unwillen. Aber daß von Seiten des Curatoriums solche anstößige Auftritte

*) Wen noch nähere Umstände in dieser Sache interessiren möchten, vergleiche die Semlersche Lebensbeschreibung (1 Th. Vorrede und S. 338) und Schütz Geschichte des Erziehungsinstituts bey dem theol. Seminarium zu Halle. Jena 1781.

nicht mit mehr Ernst behandelt wurden, daß man überhaupt einem Manne, dessen unverkennbare Talente und Kenntnisse nur durch seinen unbesiegbaren Leichtsinn gerade auf einer Akademie so nachtheilig wirkten, nicht durch eine anständige Versorgung, auf die seine unglückliche Lage wohl Anspruch machen konnte, eine andre Sphäre anwies, dies war sein Kummer. Wenn er an manchen Protestationen gegen allerley Meinungen oder Schriften Theil nahm, die von Bahrdt ausgingen, und die er für schädlich hielt, so konnte sich auch kein persönliches Interesse einmischen. Denn selbst sein akademischer Applaus litt nicht im geringsten durch Bahrdt; er kam für seine Person mit ihm nicht in die geringste Berührung. Oeffentlich schrieb er nur einmal (1785) eine Vertheidigungsschrift der Fakultät gegen die öffentliche Anklage, womit jener wegen einer angeblichen Censurbedrückung aufgetreten war.

Die im Jahr 1787 beschlossene und ausgeführte Organisation eines Oberschulcollegiums in Berlin, umfaßte nach dem Plan des Ministers v. Zedlitz auch die Universitäten, welche bis dahin bloß unter dem Obercurator und Chef des geistlichen Departements gestanden hatten. Diese Neuerung machte auf den Preuß. Universitäten eine sehr unange-

nehme Sensation. Die kräftige Gegenvorstellung der Hallischen Akademie und die dringende Bitte, sie bey ihren alten Rechten zu schützen, floß aus Rösfelts Feder *). Sie ward, ohnstreitig auf Veranlassung des dadurch gereizten Ministers, mit einer sehr harten Cabinetsordre beantwortet. Das Oberschulcollegium behielt die Universitäten, auch nachdem Zedlitz dem Minister Wöllner weichen mußte, und auch Steinbart, der einzige akademische Lehrer, daraus entfernt ward. Gedicke, ein als Schuldirector sehr verdienter Mann, bearbeitete das Fach der Akademieen, aber immer nur im Geist eines Schuldirectors, ohne die Idee einer Universität, die sie so wesentlich von der Schule unterscheidet, aufgefaßt zu haben. Der treffliche Meierotto, wiewohl auch Schulmann, hatte weit heller gesehen, und nie zu dieser Abhängigkeit der Akademie von einem Schulcollegium gestimmt **).

Auch im Auslande machte dies alles nicht geringes Aufsehen. Mehrere Universitäten unterließen nicht, ihre Vorzüge laut werden zu lassen. Göttingen

---

*) S. Auszüge daraus in der 2ten Abtheil. S. 117.

**) S. die merkwürdigen und höchst liberalen Erklärungen dieses vortrefflichen Gelehrten, in seiner nach seinem Tode erschienenen Lebensbeschr. S. 286. 289 ff.

hatte gerade um diese Zeit ein sehr ehrendes Hof-rescript erhalten, und Schlözer bereitete sich und seinen Collegen den Triumph, in seinen Staats-anzeigen dies Rescript und jene preußische Cabinetsordre neben einander zu stellen. Unter allen Hallischen Professoren bekam keiner so viel Beweise der Theilnehmung als Rössel t. Fast an demselben Tage trafen zwey höchst ehrenvolle Einladungen von Göttingen und Helmstädt an ihn ein, die beyde von der Voraussetzung ausgingen, daß er unter solchen Umständen schwerlich geneigt seyn könne, in Halle zu bleiben, und daß man, da es in Berlin nicht unbekannt wäre, daß er die Feder in der Sache geführt hätte, auch von dorther weniger Schwierigkeiten machen würde, ihm seine Entlassung zu verwilligen *). Es war ein schwerer

*) „Die Auftritte auf einer Universität, — schrieb ihm der ehrwürdige Veteran Göttingens — die Ihren Verdiensten und Ihrem Namen so viel von ihrem Glanze zu verdanken hat, müssen E. H. gegenwärtig manche Unannehmlichkeit, manchen Undank erblicken lassen. Sollten Sie sich nicht entschließen können, einen Aufenthalt bey uns anzunehmen, wo mit der größten Unabhängigkeit und Freyheit, die anständigste Begegnung der Obern und wohlwollende Anerkennung jedes Verdienstes das Leben angenehm macht. Die vortheilhaftesten Bedingungen, so weit sie nur mit Billigkeit und Möglichkeit sich vereinigen lassen,

Kampf, den ein so unerwarteter Zusammenfluß von Umständen ihm bereitete. Er war nahe an sechzig Jahr — einem Alter, in welchem Veränderungen des Wohnorts und des Wirkungskreises immer etwas abschreckendes haben. Seine ganze Existenz war so tief in Halle gewurzelt. Ein hohes Alter versprach seine immer leicht erschütterte Gesundheit nicht. Indeß theilte er die zweifelhafte Lage, worin er sich befand, seinem Jugendfreunde Struensee in Berlin zuerst mit. Dieser wendete sich an Ge-

---

werden Sie bey uns finden u. s. w." S. 1. Febr. 1788. Und unter dem 27. Febr. „Noch sind Sie in den Jahren, wo sich an eine Veränderung denken läßt. Sie kommen in ein freyes Land, auf eine Akademie, wo der Gelehrte geschätzt, geehrt und selbst vom stolzesten Adel gescheuet wird, und wo man, zumal dem theologischen Professor, mit einer seltenen Ehrerbietung begegnet. Unabhängig leben Sie hier von Allen. Nur Pflicht und Gewissen bestimmen Ihr Verhalten, dabey alle Hülfsmittel und Unterstützung jeder Art. Zum Lehrvortrag steht Ihnen das ganze Feld der Theologie offen. — Hr. D. Miller hat sich seit dem Schlage wenig erholt. D. Leß als Primarius führt ein sieches Leben. D. Plank denkt so edel, daß er Ihnen den Platz über sich einzuräumen aus Hochachtung gegen Sie sich erbietet. Sie sehen also, daß Ihnen das Primariat nicht lange entgehen kann u. s. w."

Ueber den Ruf nach Helmstädt führte der sel. Hofrath Ebert im Namen des Herzogs von Braunschweig die Correspondenz.

dicke, an Wöllner, an den neuen Canzler der Universität Hofmann, und erhielt — wie man unter den Umständen erwarten konnte — nur kalte Antworten: „es fehle an Fonds zu Entschädigungen; bey künftigen Vacanzen lasse sich eher etwas thun; ein Ehrentitel sey allenfalls wohl zu erhalten." Dies war in der That keine erfreuliche Aussicht auf das Interesse, welches das neue Oberschulcollegium an den verdientesten Professoren nehmen würde. Nösselt meldete also geradezu seine Verlegenheit, in die ein doppelter Ruf ihn setzte, an den Minister von Zedlitz. Dieser war der einzige, der bestimmt auf sein Bleiben drang, der es allein möglich zu machen wußte, ihm eine ansehnliche Gehaltsvermehrung zu sichern. Und so ward er denn auch in dieser Krise der Universität erhalten. Aber er ahndete nicht, welche Erfahrungen ihm noch bevorstehen würden.

Bald nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm II, ward bekanntlich eine wichtige Veränderung in dem Religionswesen in dem Preußischen Staate beabsichtigt und zum Theil ausgeführt. Unleugbar hatte sich durch den Zusammenfluß vieler Umstände, unter welchen die allbekannte Denkart des von so vielen Seiten großen Königs über die christliche Religion, und die ihr in diesem Punkt nicht

unähnliche des geistlichen Ministers Hrn. v. Zedlitz, nicht die unbedeutendsten waren, die Freyheit im Lehren und Schreiben häufig in Frechheit verwandelt und unter dem bis zum Ekel wiederholten und gemißbrauchten Namen der Aufklärung, vieles Heilige und Ehrwürdige ohne alle Schonung angetastet. Daß besonders den öffentlichen Lehrern mehr Ernst und Würde in der Behandlung religiöser Materien, und mehr Rücksicht auf das Gewissen, zum Gesetz gemacht, und eben das, was man Aufklärung nannte, nicht zu einseitig geschätzt werden möchte, war schon lange der stille Wunsch aller wahrhaft religiösen Männer. Und so würde ihnen ein weises Einlenken, ein auch von der Regierung selbst ausgehender ehrfurchtgebietender Sinn, gewiß willkommen gewesen seyn. Hätte man doch den gewiß menschenfreundlichen, einer bessern Belehrung so fähigen Nachfolger Friedrichs so geleitet! Wären es doch Männer wie Spalding, Dietrich, Sack, voll Mäßigung und doch voll Kraft gewesen, denen er sein Vertrauen geschenkt hätte, deren helle Einsicht eben so sehr als der Ernst und die Unbescholtenheit ihres Lebens so allgemein anerkannt und so beurkundet war durch die That. Aber nun war es der vormalige Landprediger, nachmalige Canonicus, Cam-

merrath, dann als Geheimer Finanzrath in Adelstand erhobene Wöllner, der das Vertrauen des Königs unumschränkt genoß; nun war es ein geheimer Orden; nun war es eine vom Glauben an Geistererscheinungen befangene, oder diesen angeblichen Glauben zu politischen Zwecken mißbrauchende Gesellschaft; nun waren es späterhin Männer von exaltirter Phantasie, wie Hermes und sein Schwiegersohn Oswald, die der Religion durch Religionsedicte, durch verunglückte Schemata examinum Candidatorum aufhelfen, und an die Stelle des Unglaubens und Leichtsinns nur vor allen Dingen das strengste System des Kirchenglaubens, vielmehr als die einfache Religion, wie sie Jesus und die Apostel gelehrt hatten, setzen sollten.

Das im Jahr 1788 unmittelbar nach Wöllners Ernennung zum Minister erscheinende Religionsedict, hatte schon die Wirkung, daß viele, denen es bey ihrer zur Schau getragenen Aufklärung nur um die Mode, nie um die Wahrheit zu thun gewesen war, unredlich heuchelten; daß auch redliche Forscher furchtsam zurücktraten, oder sich selbst täuschend und geheime Bangigkeit mit veränderter Ueberzeugung verwechselnd, wieder zu dem alten Glauben flüchteten. Doch äußerten sich diese Wirkungen

anfangs nur sparsam, „es sey nun — um mit Spaldings Worten zu reden — daß es dem neuen geistlichen Minister und seiner Parthey, gleich anfangs nicht sowohl um die wirkliche Durchsetzung der so drohenden Verfügungen des Edicts zu thun gewesen, oder daß auch nachher die merklicher gewordenen Urtheile, Gesinnungen und Bewegungen des Publikums, einige Bedenklichkeit und Scheu erregt haben mögen, die angekündigte Strenge zur Ausführung zu bringen" *).

Am wenigsten ward im Anfang der Einfluß dieser neuen Bedrückung auf den Preußischen Akademien bemerkt. Man schien es sich sogar zum Princip zu machen, diese von Zeit zu Zeit durch Beweise eines gewissen Vertrauens zu gewinnen. Als im Jahr 1790 ein allgemeiner Landeskatechismus eingeführt werden sollte, und unter andern die Wahl auf eine vor vielen Jahren in der Buchhandlung der Realschule gedruckte Christliche Lehre fiel, so ward darüber auch von der Hallischen theologischen Fakultät ein Gutachten verlangt, das Nösselt als Decan ausfertigte, und freymüthig zeigte, daß dies Buch durchaus nicht geeignet

*) Spaldings Leben S. 121.

sey, allen übrigen schon vorhandenen bessern vorgezogen zu werden, ja daß es, so wenig der Verfasser sich auch von dem Kirchensystem entfernen wolle, doch nicht einmal die Probe einer strengen Orthodoxie aushalte. Wahrscheinlich hatte dies Gutachten die Wirkung, daß dem Oberconsistorium aufgetragen wurde, einen neuen Landeskatechismus entwerfen zu lassen, und dazu eine allgemeine Concurrenz zu eröffnen, daher im Jahr 1791 eine große Menge solcher Entwürfe von sehr ungleichem Gehalt eingingen, um hernach — ad acta gelegt zu werden.

Semler war von allen bisherigen Ereignissen bis zum 14. März des Jahres 1791 Zeuge. An diesem Tage endete er sein arbeitvolles Leben. Die Facultät verlohr in ihm ihren vieljährigen Senior, und Nösselt den ältesten seiner Collegen, mit welchem er in einer langen Reihe von Jahren in einer ununterbrochenen Harmonie gelebt hatte, wiewohl zwischen Männern von so sehr verschiednem Charakter, gerade keine enge Vertraulichkeit statt finden konnte. Wie viel Gerechtigkeit er ihm — den in der letzten Epoche seines Lebens so laut getadelten, hin und wieder so hart und unbillig beurtheiltem Manne widerfahren ließ, beweiset das doppelte Denkmal, das

er

er ihm in lateinischer und deutscher Sprache gestiftet hat *). Er folgte ihm nun als Senior und als Ephorus der Königl. Freytische.

Im May dieses Jahres erheiterte er sich wieder durch eine Reise in Gesellschaft seines würdigen Schülers und Freundes Hrn. Dr. Wagnitz, nach Jena, Weimar, Erfurt, Schnepfenthal und Gotha. Ueberall fand er der treuergebenen Freunde und Lehrlinge so viele. Auch durch manche neue Bekanntschaften ward ihm die Reise interessant. Am liebsten sprach er von den geistvollen Unterhaltungen in der Gesellschaft und an der Tafel des damaligen Herrn Statthalters — jetzigen Fürst Primas — Freyherrn von Dalberg zu Erfurt, mit welchem er schon früher über seine Schrift vom Werth der Moral Briefe gewechselt hatte **).

Kurz vor dem Antritt dieser kleinen Reise war ein Rescript an die theologische Fakultät ergangen, worin sie aufgefordert wurde, ein Lehrbuch über die Dogmatik der lutherischen Kirche für sämmtliche Preußische Universitäten auszuarbeiten. Ungern, und bloß um etwas unzweckmäßigeres zu verhüten, über-

*) S. 2te Abtheil. S. 194.

**) M. s. den Brief des Hrn. Statthalters jetzigen Fürst Primas in der 2ten Abtheil. S. 105.

nahm Rössell anfangs den Auftrag. Aber — wie alle nur aus Pflicht unternommene literarische Arbeiten — so schritt auch diese äußerst langsam fort, und er trug von einem halben Jahre zum andern auf Verlängerung des Termins zur Vollendung an. Diese ist nie erfolgt. Nur ein sehr ins Einzelne gehendes Regulativ, das er sich selbst entworfen hatte, und wenige Bogen Text sind ganz ausgearbeitet. Denn unter dem 10ten August 1792 sagte er sich gänzlich davon los. In diesem Jahr war das bekannte Schema examinis Candidatorum erschienen; die neuen geistlichen Räthe, Hermes, Hilmer und Woltersdorf waren dem, wie es den Eiferern vorkommen mochte, viel zu nachsichtigem Wöllner als eine Immediat-Examinationscommission an die Seite gestellt *). Diese hatte gar bald mein Lehrbuch der populären und praktischen Theologie als ein sehr anstößiges Buch denunciirt; ich war darüber zur Verantwortung gezogen; der Gebrauch bey Vorlesungen war mir untersagt. Dies alles ließ Rösselten im voraus ahnden, welcher strengen Censur man auch seine Arbeit unterwerfen und wie wenig zu

*) M. s. Teller über Wöllners Leben und Charakter.

hoffen seyn würde, jenen Männern, die an wahrhaft gründlicher theologischer Gelehrsamkeit und in dem Urtheil über kirchliche Orthodoxie ihm so unähnlich waren, zu genügen *). Freylich nahm auch der Minister,

*) „Da mir — schrieb er an das Curatorium — so eben die Klage in die Hände kommt, mit der sich die Examinationscommission an E. Maj. wegen des Niemeyerschen Handbuchs gewendet hat: so sehe ich schon aus mehreren ihrer Erinnerungen, daß meine historischen Kenntnisse und Begriffe, die ich von dem, was äußerliche evangelisch-lutherische Lehre ist, habe, in vielen Stücken sehr von den Begriffen gedachter Commission verschieden sind; daß sie sich nicht begnügt, die Uebereinstimmung mit unsrer Kirche in die Uebereinstimmung mit den symbolischen Büchern zu setzen, sondern auch Vorstellungen davon gelehrt wissen will, die niemals durch eine öffentliche Vorschrift in dieser Kirche bestimmt gewesen sind; daß sie selbst andre Beweise der Schrifterklärungen, als sie anzunehmen gewohnt seyn mag, ja selbst eine von ihrem Privaturtheil verschiedene Meinung über das Gewicht jeder Lehre, zum Gegenstande neuer Anklagen macht, welches doch immer frey gewesen ist und frey bleiben muß. Da nun die Revision meines Buchs vermuthlich erwähnten Commissarien oder ähnlich denkenden Männern möchte übertragen werden, so sehe ich vorher, daß es ihr kein Genüge thun, sondern meine ganze mühvolle Arbeit, und gerade das, was nach meiner Einsicht zur Rettung wichtiger Begriffe vom Christenthum und evangelischer Lehre nöthig ist, ganz vergeblich seyn werde. In dieser Rücksicht geruhen E. K. M. mir meine Bitte: „um eine gänzliche Dispensation von der mir aufgetragenen Verfertigung eines Lehrbuchs der Dogmatik zu gewähren, wozu es mir, unter den benannten Umständen, gänzlich an Vermögen fehlt."

der gerade in jenem Auftrage keinen übeln Willen gegen die Fakultät gezeigt hatte, diese Lossagung nicht gnädig auf, ohne jedoch etwas darauf zu erwiedern. Als aber Nösselt im December eben dieses Jahrs (1792) mit mir nach Berlin reiste, nahm er keinen Besuch von uns an, und als sich der Minister v. Struensee, wie er uns selbst sagte, „das Fest machte," uns mit Wöllner zugleich zum Diner einzuladen, wich dieser sichtbar jeder Annäherung und jedem Gespräch aus.

Uebrigens war diese Reise schon lange von allen Seiten gewünscht. Nösselt hatte Berlin nie gesehen. Auch waren es genußreiche Wochen, die er in dem Hause seines gelehrten und ihm so treu ergebenen Schülers und Freundes Augustin, und in dem Kreise so vieler ausgezeichneten Männer verlebte. Struensee war ein kalter Mann, aber ein sehr treuer und fester Freund seiner Freunde. Der hohe Rang, zu dem ihn sein Verdienst erhoben hatte, konnte nichts in diesen Verhältnissen ändern, und Nösselt gehörte zu den ältesten Freunden seiner Jugend *). So zeigte es auch die herzliche Aufnahme, die er in dem Hause des Ministers fand,

---

*) S. 2te Abtheil. S. 233.

welches damals der Sammelplatz aller interessanten Einheimischen und Fremden war. Dann sah er auch so viele vormalige Zuhörer, von denen mehrere während ihrer akademischen Jahre seine Hausgenossen gewesen waren, wieder. Aber als den schönsten Gewinn betrachtete er doch die persönliche Bekanntschaft Spaldings, des damals zwar schon 79jährigen aber noch so heitern, sich so mittheilenden Greises, um welchen sich, außer seiner achtungswerthen Familie, die Würdigsten des gelehrten Standes, Männer wie Teller, Sack, Meierotto, und so viele andre versammelten. Wir sahen auch die Examinationsräthe Hermes und Hilmer, und hörten ihre Seufzer und Klagen, nicht bloß über uns, sondern, wie es schien, selbst über das Zögern der Regierung, die sie noch immer hemmte, so vorwärts zu schreiten, als es ihr blinder Eifer gewünscht hätte. Den ruhigen festen Mann konnte dies nicht aus seiner Fassung bringen. Er wich nicht einen Schritt, wiewohl er weit entfernt war, sich zum Richter der Bewegungsgründe ihres Verfahrens zu erheben.

Hätte doch nicht schon im nächsten März der schmerzliche Verlust seiner so hoch geliebten Gattin, die in der vollen Kraft der Jahre dahin sank, die frohen Erinnerungen an diese Reise unterbrochen!

Die Betrachtung seines Charakters als Hausvater wird uns auch auf diese traurige Epoche zurückführen.

Das nächste Jahr (1793) ging ohne besondere Ereignisse hin. Die neuen Commissarien stellten in den Provinzen den Consistorien Assessoren zur Seite, um über die Reinheit der Lehre zu wachen, hielten sich aber selbst mehr innerhalb der Sphäre der theologischen Candidaten. Hermes hielt sogar Vorlesungen für sie, die nicht unbesucht blieben, da die Zuhörer — auch wohl selbst durch schändliche Verläumdungen ihrer akademischen Lehrer *) — sich die schnellste Beförderung versprachen. Man hoffte von einer Zeit zur andern, daß endlich einmal ein Exempel an einem neologischen Prediger statuirt werden würde. Da dies doch immer Schwierigkeit in dem festen Gang der Verfassung fand, so schien das Jahr 1794 bestimmt zu seyn, endlich Ernst zu machen. Im April ergingen mehrere der bekannten heftigen Rescripte, die man den so milden König genehmigen ließ, und die zunächst einige der achtungswürdigsten Mitglieder des Oberconsistoriums trafen. Aber auch nach Halle drang der Bannstrahl.

---

*) M. s. was Nösselt darüber an den Staatsrath schrieb in der 2ten Abtheil. S. 148.

An gleichem Tage trafen zwey Rescripte an Nösselt und mich ein, das uns mit Cassation bedrohte. Noch seh ich das ruhige geistvolle Lächeln, als ich zu ihm eilte, ihm das an mich gerichtete mitzutheilen, und er mir statt der Antwort das seinige völlig gleichlautende zurückgab *). Die Antwort war unter uns in wenigen Augenblicken besprochen. Sie sollte zwar nicht in Worten, aber dem Sinne nach völlig dieselbe seyn. „Von dem, was die Anklage enthalte,

*) Das Rescript lautet wörtlich wie folget:

Wir v. G. G. Friedrich Wilhelm K. v. Preußen. Unsern gnädigen Gruß zuvor. Lieber, Getreuer! Da bey Unsrer allerhöchsten Person allerunterthänigst angezeigt worden, daß Ihr in Euren dogmatischen Vorlesungen noch immer neologische principia äußert, wodurch die Zuhörer in Euren Collegien von der Erkenntniß der reinen christlichen Glaubenslehre abgeführt und äußerst verwirrt werden; so werdet Ihr hierdurch ernstlich ermahnet, hiervon abzustehen und eine andre Lehrart anzunehmen, wodurch die jungen Theologen und künftigen Vaterlandslehrer eine reine Dogmatik nach der Bibel und dem geoffenbarten Worte Gottes erlernen können; widrigenfalls Ihr es Euch selbst werdet zuzuschreiben haben, wenn bey nicht bald erfolgter Besserung mit ganz unvermeidlicher Cassation gegen Euch verfahren werden wird.

Sind Euch mit Gnaden gewogen. Berlin d. 3 April 1794.

Auf Sr. Königl. Maj. allergnädigsten Specialbefehl.

Wöllner.

An den Professor Nösselt zu Halle.

sey sich keiner von uns etwas bewußt; die Beförderung der rechten Erkenntniß der Lehre Christi liege uns beyden am Herzen; die fernere Beurtheilung unsrer Lehrart müßten wir, da eine andere anzunehmen uns unmöglich sey, anheimstellen, und die Folgen davon von der Gerechtigkeit S. K. M. höchsten Person ruhig erwarten." — Diese Erklärung ging an einem Tage ab. Nösselt bekam gar keine Antwort; ich, der ich darauf gedrungen hatte, daß der Minister meine Erklärung unmittelbar dem Könige vorlegen möchte, erhielt beynahe ein Belobungsschreiben, das wirklich mit der wenige Wochen vorher angedrohten Cassation im merkwürdigsten Contrast stand.

Indeß ward doch der Plan, die theologische Fakultät zu reformiren, hiermit nicht aufgegeben. Denn im Sommer eben dieses Jahres wirkten sich die Herren Hermes und Hilmer ein Commissoriale aus, zunächst die Schulen des Herzogthums Magdeburg und Halberstadt, sofern darin Religion gelehrt werde, zu visitiren, in welches zugleich der Befehl, „die theologische Fakultät in Halle scharf ins Auge zu fassen", eingerückt war. Wirklich kamen sie auch im Sommer nach Halle und ihre Ankunft machte, nach allem was vorhergegangen war,

bey akademischen und nicht akademischen Bürgern einen sehr ungünstigen Eindruck. So wenig es einem von uns eingefallen war, jene mit Cassation drohenden Rescripte ins Publikum zu bringen, so mochte doch manches selbst von Berlin aus nicht unbekannt geblieben, vielleicht auch mit Zusätzen und Uebertreibungen vermehrt seyn, so daß viele nichts geringeres als ein förmliches Auto da Fe erwarteten. Die Commissarien, denen die Bewegungen unter den Studirenden gleich bey ihrer Ankunft nicht unbemerkt bleiben konnten, so viel ernste Mühe ich mir auch als Prorector gab, die brausenden Gemüther zu besänftigen, beschlossen daher, das, was sie unsrer Fakultät zu publiciren hätten, bis auf die letzten Stunden ihres hiesigen Aufenthalts zu verspaten und mit den Schulen den Anfang zu machen. Ein am zweyten Abend ihres Hierseyns schon ausbrechender Tumult der Studirenden, der bey allen ruhig Denkenden das höchste Mißfallen erregen mußte, aber von einigen an der Spitze stehenden guten und unternehmenden Köpfen sehr geheim organisirt und ausgeführt war, brachte die erschrockenen Männer so außer Fassung, daß sie statt den Schutz der Obrigkeit in Anspruch zu nehmen, mit Tagesanbruch aus der Stadt entflohen. Sie wohnten in einem dem Rös-

selt schen Hause gegenüber liegenden Gasthof zum goldnen Löwen. Es war also natürlich, daß sich eine Menge Volks, auch wohl Studirende, die zufällig zu dem wilden Auftritt stießen, der das Geheimniß einer kleinen Anzahl war, auf die vorspringende Treppe jenes Hauses drängten, und bey der Ankunft der Wache in das Haus flüchteten. Man muß zur Ehre der Commissarien hoffen, daß sie aus diesem Zufall auf keine Mitwissenschaft des ehrwürdigen Mannes, des abgesagten Feindes aller Störung bürgerlicher Ordnung, geschlossen haben würden, wenn nicht fremde Eingebungen die Idee in ihnen erweckt, und nebst dem Prorector mehrere Professoren der geheimen Beförderung des tumultuarischen Auftritts angeklagt hätten.

Für die Universität sollte zwar nach dem ersten Rescript dieser Vorfall „die schrecklichsten Folgen haben." Sie blieben aber aus; und da sich doch nun einmal die öffentliche Stimmung gegen solche Inquisitionen so laut ausgesprochen hatte, da man in allen Orten der Monarchie beynahe günstig von dieser Explosion der Denkfreyheit sprach, so mochte der Minister — der gewiß im Herzen kein Freund dieser ihn selbst bedrängenden Commissarien war — noch mehr Vorsicht anrathen. Was indeß

der theologischen Fakultät hatte publicirt werden sollen, ward ihr nun gleich nach ihrer Rückkehr durch ein Rescript mitgetheilt. Es enthielt Anmuthungen und Vorschriften über die anzunehmende Lehrart, welche kein Mitglied derselben sich gefallen lassen konnte. Auch der sel. Dr. Schulze, welcher gerade Decan bey der Ankunft des Rescripts war, fand sich, so wenig er in seinen Ueberzeugungen und in seinem Lehrvortrage einen Schritt von der kirchlichen Lehre abwich, durch diesen Zwang empört, und entwarf eine Antwort, deren Freymüthigkeit und Würde selbst die Erwartung aller Mitglieder der Fakultät übertraf. Aber sie richtete wenig aus. Es kamen neue Rescripte, die auf kategorische Erklärungen der einzelnen Mitglieder drangen, und dem neue bittere Anklagen, von drey Mitgliedern der Examinationscommission unterzeichnet, beygelegt waren. Da bey dem Minister kein rechtliches Gehör gegen diese herabwürdigenden Urtheile, welche die bestimmtesten Anschuldigungen verletzter Amtspflicht enthielten, zu finden war, so beschloß man, sich an den Königl. Staatsrath als die letzte Instanz unmittelbar zu wenden, und Nösselt, der sonst so milde, so behutsame Mann, dessen Unerschrockenheit und Energie in diesem ganzen Handel für alle, die sie nahe beob-

achten konnten, ein wahrhaft erhebender Anblick war. übernahm die Klagschrift, in welcher sich Gründlichkeit, muthvolle Vertheidigung der Rechte protestantischer Lehrer, Wärme für die Aufrechterhaltung theologischer Gelehrsamkeit, zur Bescheidenheit und Würde des Ausdrucks trefflich gesellten. Er hatte zwar über diesen Schritt die Meinung des Minister v. Struensee zu hören gewünscht, und dieser hatte in einem ausführlichen Briefe mehr davon abgerathen *). Aber so hohen Werth er auf das Urtheil des besonnenen Staatsmannes setzte, so konnte es ihn doch diesmal nicht abhalten, der innern Stimme seiner Ueberzeugung zu folgen. Der Bericht, aus welchem einige merkwürdige Stellen mitgetheilt werden sollen **), ging ab. Der hohe Staatsrath behandelte den Antrag mit großer Weisheit; ließ den Erklärungen der Fakultät über ihre bisherige Lehrart alle Gerechtigkeit wiederfahren; „diesen Erklärungen getreu zu bleiben werde die der Fakultät würdigste Widerlegung aller etwanigen verläumderischen Gerüchte seyn, wodurch sie sich die anständigste Genugthuung verschaffen könne; es

---

*) S. den Brief 2. Abth. S. 111.

**) Ebendas. S. 141.

werde ihr übrigens anheim gestellt, statt der Lehr-instruction der Hrn. Commissarien, sich eine eigene zu entwerfen." Alle Minister, Hr. v. Wöllner ausgenommen, hatten unterschrieben.

Je näher man die Geschichte dieser neuen Religionsanstalten kennt, desto mehr muß man über die Inconsequenz darin erstaunen. Aber gerade die Inconsequenz ist in diesem Fall die größte Wohlthat gewesen. „Man hält uns für mächtig — sagte Hermes in Halle — und doch haben wir noch nicht einen neologischen Dorfprediger absetzen können. So arbeitet uns alles entgegen."

Seit jenen Ereignissen erfuhr die Fakultät keine weitere Anfechtungen von dieser Seite, und sie setzte, im Bewußtseyn die Rechte des Protestantismus wieder gerettet zu sehen, freudiger ihr Amt fort.

Wer gedenkt hierbey nicht der glücklichen Zeit, welche mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. anbrach, und dem Oberconsistorium seine freye Wirksamkeit wieder ertheilte? Gewiß gehörte Nösselt unter die wärmsten Theilnehmer an alle dem Guten, was der junge Regent wollte und ausführte, und es war, als ob sich seiner eigenen Thätigkeit ein neues Leben mittheilte.

Von Zeit zu Zeit gewährte er sich indeß auch Erholung, durch kürzere oder längere Unterbrechungen. — Er suchte auch wohl in ihnen Linderungen des Schmerzes. Nach dem Verlust mancher sehr geliebten Kinder, hatte er im Jahr 1797 einen Sohn unter den allertraurigsten Umständen verlohren. Seine Freunde riethen ihn zu einer Zerstreuung, und er fügte sich ihren Wünschen. Dies veranlaßte die Reise in die Altmark in der Gesellschaft seiner Tochter und seines nachmaligen Schwiegersohns. Sie ging über Magdeburg, Tangermünde, Salzwedel, wobey er die Bekanntschaft vieler alten Freunde und Schüler erneuerte. Die schönsten Stunden waren ihm, wie er oft wiederholte, die, welche er an der Seite des ehrwürdigen Funk an dem erstgenannten Ort zubrachte. „Ich halte ihn — schrieb er über ihn an einen Freund — ich halte ihn für einen der wenigen, die uns mit den Menschen aussöhnen können, wenn wir anfangen, in unserm Glauben an menschliche Tugend wankend zu werden."

Einen noch vielseitigern und reicheren Genuß gewährte ihm zwey Jahr später (5 Jul. bis 29 Aug. 1799) eine Reise über Dresden nach Schlesien, wohin ihn die Sehnsucht nach seiner dort verheira-

theten Tochter zog. Nie hatte er das schöne, frucht=bare, und für den Freund der Natur so interessante Land gesehen. Die herrlichen Gebirgsgegenden, die Höhen und Thäler, die Felsen und Steingruppen um Hirschberg, Fürstenstein, Landshut, Schmiedeberg, Warmbrunn, Adersbach, standen noch lange lebendig vor seiner Seele, und er suchte ihr Andenken selbst durch Abbildungen in seinem Wohnzimmer sich treu zu bewahren. Aber auch seinem Verdienst war dort ein schöner Lohn von dankbaren Schülern bereitet. Wo er bey ihnen er=schien, wo er nur durchreiste, fand er vormalige Zuhörer, die von seiner Ankunft gehört hatten. Er kam vielen, die ihn vor dreyßig und vierzig Jahren in Halle gehört, die ihm schon wieder ihre Söhne gesandt hatten, wie eine Erscheinung aus einer an=dern Welt vor. In mehreren Städten fand er sie schon an den Thoren seiner harrend, um ihn gastlich zu empfangen. In Breslau allein hatten sich nahe an funfzig versammelt, die ihm zu Ehren ein großes Fest bereiteten und ihn in herzlichen Reden und Gedichten feyerten. In der Töchterschule in Brieg, der einer seiner ehemaligen Schüler vor=stand, brachten ihm die Zöglinge mancherley Opfer der Ehrfurcht, die ihn innig rührten. In Hirsch=

berg verjüngte sich bey seinem Anblick der gelehrte Rector Bauer, einer der echtesten Schüler Ernesti's, der lange, ohne Nösselt zu kennen, mit ihm in Briefwechsel gestanden und ihn von jeher als die Hauptstütze der Ernestischen Schule verehrt hatte.

Solche Erfahrungen mußten natürlich dem Interesse an seinem akademischen Amt, dessen Früchte sie waren, immer neue Nahrung geben. Auch erlebte er ja noch die glückliche Epoche, wo die Freygebigkeit Friedrich Wilhelms die Fonds der Universität so bedeutend vermehrte, sie von der Vormundschaft des Oberschulcollegiums lossprach, und allen ihren literarischen Instituten einen neuen Glanz verschaffte. Was ihn dabey nur zuweilen mißmüthig machte, war der langsame Gang in der Ausführung so mancher wichtigen Plane, und die, wie es ihm dünkte, ganz überflüssige Umgestaltung der Organisation. Denn ihm, der an den alten Verfassungen mit Vorliebe hing, schien es hinreichend, das Fehlerhafte zu verbessern und heilbaren Uebel abzuhelfen. Mehr davon, wenn wir ihn näher als akademischen Lehrer betrachten werden. Hier werde nur noch eines schönen Lohnes gedacht, welchen er am 29sten May 1803 empfing, als der Preußische Monarch auf einer Durch-

Durchreise in die fränkischen Provinzen zum zweytenmal Halle besuchte. Als der akademische Senat dem Könige vorgestellt ward, wendete dieser sich sogleich an Ihn: „Es freue ihn die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, den er so lange schon als einen der verdientesten in seinen Staaten kenne. Er theile mit ihm die Freude, die er in dem Bewußtseyn finden müsse, der Lehrer einer so großen Anzahl geschickter und würdiger Männer in der ganzen Monarchie zu seyn." Der stille Greis war tief gerührt, und hatte nur wenige herzliche Worte zu erwiedern. Aber der Tag, wo ihm dies ehrenvolle Zeugniß seines so sehr geliebten Königs ward, gehörte zu den lichtesten Punkten seines alternden Lebens.

Nur in dieser Rücksicht konnte auch die letzte Auszeichnung, welche man seinem Verdienst ertheilte, einen Werth für ihn haben. Ohne alle Veranlassung von seiner Seite, ward nicht nur sein Gehalt aus den neuen Fonds der Universität bedeutend vermehrt, sondern es ward ihm auch ein Jahr später (1805) der Charakter eines Königl. Geheimderaths beygelegt. Das Schreiben, in welchem ihn der Herr Minister v. Massow dies bekannt machte, ehrt

in gleichem Grade den Verfasser und den Empfänger *).

Doch in dieser Periode, ja früher schon, nahmen seine körperlichen Kräfte und mit ihnen die freye Thätigkeit und Heiterkeit seines Geistes sichtbar ab, wiewohl er mit der größten Anstrengung seine Vorlesungen fortsetzte. Er kam fast gar nicht mehr aus seinem Arbeitszimmer, und litt besonders mehrere Jahre hindurch an einem so starken Husten, daß man Ursach gehabt hätte, eine weit frühere Erschöpfung zu befürchten. Manche Mittel, die ihm vormals immer zuwider waren, z. B. warme Bäder, ließ er sich zwar gefallen, gab sie aber auch, da der Erfolg

*) Hier wenigstens der Anfang:

Ehrwürdiger Veteran! Des Königs Maj. haben Sie zum Beweise der Anerkenntniß Ihrer großen Verdienste um die Religion, die Gelehrsamkeit und die Jugend- und Menschenbildung zu Dero Geheimenrath ernannt. Titel sind freylich nur von relativen Werth. Dieses relativum ist hier aber sehr ehrenvoll. Denn es gründet sich auf wahres Verdienst, welches zwar keine äußere Würde sucht, sie aber als Aufmerksamkeit des gütigen und gerechten Königs und als Beweis seines lohnenden Beyfalls schätzt. Aus diesem Gesichtspunkt, hoffe ich, wird Ihnen der Charakter Freude machen. — Ich finde immer meine größte Amtsfreude darin, durch meine Theilnahme an diesem Ereigniß einen geringen Beweis zu geben, wie sehr ich den Mann, der so wie Sie dem Staat und der Menschheit Ehre macht, hochschätze und liebe! — Gott erhalte Sie. Berlin den 19. May 1805.

gering war, bald wieder auf. Seine angenehmste Beschäftigung war die neue Anordnung seiner Bibliothek und die Nachträge in den Catalog, wobey er sich auch wohl der Hülfe vertrauter Schüler bediente.

In einem solchen Zustande fand ihn die Schreckenszeit des im September 1806 ausgebrochenen Krieges und der furchtbare 17te October, an welchem Halle an die französischen Sieger überging und mehrere Straßen, auch die vorzüglich, worin er wohnte, zum Schlachtfelde wurden. Feindliche Krieger drangen in sein Haus, und bis an die Zimmer, in welchem seine aus Breslau zum letzten Besuch des schwächer werdenden Vaters angekommene Tochter, vor wenigen Tagen entbunden war. Als der ermattete Greis Anstalt machen wollte, dem eingelegten Officier sein Quartier anzuweisen, erklärte ihm dieser mit dem Uebermuth des Siegers: „Vous n'êtes plus le maitre de la maison!" Doch blieb es bey Drohung und Ungestüm; und ein anderer, als er den bleichen wankenden Greis erblickte, rief dagegen aus: „Ich müßte kein Mensch seyn, wenn ich hier Gewalt brauchte." Auch würde, da das Leben seiner geliebten Kranken nicht gelitten hatte, ihm auch aus den Zeiten des siebenjährigen Kampfs, wo Halle die

schwersten Drangsale erfuhr, die Uebel des Krieges nicht fremd waren, der immer gefaßte Mann leichter das Unabwendbare ertragen haben, hätte sich nicht das für ihn Härteste dazu gesellt — die Aufhebung seiner ihm so theuern Universität durch die Verweisung aller Studirenden aus der Stadt. Ein solches, mit der Schonung, welche bis dahin alle Sitze der Wissenschaften erfahren hatten, so contrastirende Ereigniß — wer hätte es geahndet! Ihn, der nie das Schlimmste fürchtete, mußte es wie ein Blitzstrahl treffen.

Daß sein zerbrechlicher Körper diesen Schlag nicht lange würde ertragen können, war vorauszusehen. Er versuchte wohl sich aufzuraffen, fing auch nach und nach wieder an sich zu beschäftigen. Aber seine Vorlesungen, die ihm so unentbehrlich gewesen waren, fehlten ihm, und er meinte wenigstens, was freylich seinen Freunden anders erschien, er habe noch Kräfte genug sie fortzusetzen. Oft war er von seinen Freunden gebeten, das Merkwürdigste seines Lebens niederzuschreiben. Er fing es auch wirklich — leider viel zu spät — im December an, und so entstand das Bruchstück *), das wenigstens beweisen

*) S. 2te Abtheil. S. 1.

kann, wie schätzbare Beobachtungen über seine Außen- und Innenwelt wir erhalten haben würden, wenn er früher Hand an das Werk gelegt hätte.

Er entschloß sich endlich im Januar 1807 seinen Arbeitstisch zu verlassen und ein bequemeres Krankenzimmer zu wählen. So vertraut er mit dem Gedanken an den Tod war, so nährte er ihn doch nicht, und in der noch immer regen Hoffnung, daß zu Ostern die Universität wieder die Erlaubniß erhalten würde, ihre Vorlesungen zu eröffnen, oder daß mit dem ersehnten Frieden die alte Ordnung der Dinge zurückkehren werde, sah man deutlich, daß er dem Gedanken auswich, daß sie für ihn vielleicht nie, und ach! für uns alle nur zum Theil wiederkehren könnte. Bettlägrig ward er eigentlich gar nicht. Die Lebenskraft verzehrte sich unmerklich. Er las — in den letzten Monaten besonders Paulus Commentar über das N. T. und Klopstocks Lieder; er schrieb auch wohl, merkte sorgsam an, was er zu vergessen fürchtete, und unterhielt sich mit seinen Kindern und Enkeln. Der Krieg hatte auch die Breslauischen noch immer mit ihrer Mutter in Halle zurückgehalten.

Die Ereignisse der verhängnißvollen Zeit verlohren zwar gerade nicht alles Interesse für ihn. Doch gehörte er nicht zu den Leichtgläubigen, deren

es selbst damals noch unter uns so viele gab. In einzelnen Momenten ergriff ihn nur ein tiefes Gefühl des Schmerzes über das Verlohrne, das auch wohl gegen Vertraute in kurzen starken Aeußerungen laut ward; aber immer richtete ihn der Gedanke an die ewige Weisheit und Güte auf. Weniger klagte er über körperliche Leiden, als über den Zustand der Unthätigkeit und die Länge der Tage, ohne sie benutzen zu können.

Ihn selbst schien die Hoffnung der Genesung nie ganz zu verlassen, und da zwischen sehr schwere Tage auch von Zeit zu Zeit hellere Stunden eintraten, so fürchteten besonders seine Freunde, daß ihm noch ein längerer Kampf des Todes mit dem Leben bevorstehen könne. Aber eine sanfte Vollendung war ihm bestimmt. Man erwartete sie gerade an dem Tage seines Abschieds (d. 11. März) weniger. Er hatte einige Stunden vorher noch lebhaft gesprochen und sich selbst in scherzhaften Erzählungen erheitert. Auch hatte er einzelne Gedanken, ohnstreitig bestimmt um damit Vorlesungen über die Moral zu eröffnen, auf das Papier geworfen, und sich dann niedergelegt. In dem Augenblick, wo ein von ihm verlangtes stärkendes Mittel ihm gereicht ward, sank er zurück; die Lebenskraft war

erschöpft. Uns dünkte er schlummere. Aber er hatte geendet.

In der That schien auch der Vollendete nur zu schlummern. Der Tod hatte seine Züge nicht entstellt. Dem immer ruhigen Gesicht fehlte nur das sanfte und geistvolle Auge. Er war ja von jeher von einem schwachen Körperbau, und auch im hohen Alter fanden frühere Schüler wenig in seinem Ansehn verändert. Seine fast zu frugale Lebensart, von der er nie abwich, ließ ihn nie zu Kraft und Fülle kommen.

Den Sarg des Entschlafenen bedeckte eine Platte mit folgender Inschrift:

Weil es Tag war hat er gewirket, doch als die Nacht kam
Schied er von uns und wirkt drüben im Reiche des Lichts.

JOHANN AUGUST NÖSSELT
K. Geh. R. Doct. u. Prof. d. Theol.
geb. d. 2. May 1734
entſchlafen den 11. März 1807.

Er iſt in Ruhe
Wir ſind in Thränen,
Wehmuthsthränen um uns
Freudenthränen für Ihn.

Seinen Ueberrest begleiteten, außer den akademischen Senat, viele der Angesehensten der Stadt zu seiner Ruhestätte. Welches Chor von Jünglingen würde ihm gefolgt seyn, wäre er früher gestorben. Aber sie lebten in der Verbannung.

In der Nähe und Ferne prieß man ihn selig, daß ihm zu erleben erspart ward, was ihm, der so fest hing an seinen Freunden, an seinem Könige und an dem alten Vaterlande, das Herz doch — nur schmerzhafter — gebrochen hätte.

II.

Charakteristik.

Schon manchen Blick hat die Geschichte des äußeren Lebens des Vollendeten in seinen Charakter thun lassen. Aber vieles habe ich aufgespart für den folgenden Versuch, auch sein inneres Leben kenntlich zu machen, so wie es mir erschienen ist. Gewiß ist die Geschichte der Gesinnungen und Neigungen eines edlen Mannes, der Motive seines Handelns, und der Art, wie er den Eingebungen seines innern Sinnes gefolgt ist, wahr und genau beschrieben, für die, für welche das Studium des menschlichen Herzens einen Werth hat, oft lehrreicher und selbst interessanter als die glänzendsten Auftritte des öffentlichen Lebens, oder die verwickelten Begebenheiten einer kunstvollen Dichtung. Sein Andenken würde ich zu entweihen glauben, wenn ich nur lobpreisend zusammenstellen wollte, was vereint das Ideal eines vollkommnen Charakters bildet. Wie weit hielt sich der bescheidene Mann von einem solchen Ideal entfernt, und wie wenig verlangte er, daß jeder empfinden, den-

ken und handeln sollte, gerade wie er. Wie verzeihlich es auch seyn mag, wenn der dankbare Schüler, im Gefühl was ihm sein Lehrer war, und was er ihm verdankt, nichts als Vollkommenheiten sieht, so soll er sich doch auch erinnern, ob er so am besten dankt, und ob nicht strenge Wahrhaftigkeit, verbunden mit freyen unbefangenem Urtheil am sichersten beurkundet, daß er dem Publikum nur aufstellen will, was dieses allein verlangt, ein treues Gemählde, sonder Tadelsucht und sonder Schmeicheley.

Es ist nicht schwer, den Grundton eines Charakters aufzufinden, der sich von seiner frühesten Entwickelung bis zu seiner Vollendung auf Erden so gleich geblieben, der fast nie in dem Fall gewesen, von Verirrungen in die Bahn zurück zu treten, weil er nie aus ihr herausgeschritten ist. Hatte hieran ein sehr ruhiges Temperament, ein von Jugend auf mehr schwacher als gesunder Körper, die frühe Richtung der Seele auf den Erwerb von Kenntnissen, selbst die nicht bloß vorhütende sondern fast zu ängstlich behütende Erziehung, endlich die Zurückgezogenheit von jeder Zerstreuung des geselligen Lebens, großen Antheil, so war es doch ganz vorzüglich die religiöse Stimmung, die sich allen seinen Gefühlen, Ent-

schlüssen und Aeußerungen mittheilte. Gewissenhaftigkeit durch Frömmigkeit motivirt, war bey ihm zur andern Natur geworden, und hat sein Gewissen hie und da geirrt, so ist der Fehler nur von einem Irrthum in der Ansicht der Religion ausgegangen.

In der Darstellung seines Charakters muß aus diesen Gründen die Darstellung seiner Religiosität die erste Stelle einnehmen. Wie sie in ihm zuerst in der Kindheit geweckt ist, wie sie sich in dem Knaben und dem Jüngling gebildet hat, wäre überflüssig hier zu entwickeln, da seine Selbstbiographie wenigstens diesen Abschnitt seines Lebens so treu darstellt, und authentischer ist als alles was ein andrer darüber sagen könnte. Daher wünsche ich, daß man — ehe man hier weiter liest — jenes Fragment selbst und dann die darauf folgenden Stellen aus seinem Tagebuche vergleiche *). Nur Bruchstücke, und nur solche, die mit den Aeußerungen der Selbstbiographie genau zusammenhängen, sind daraus mitgetheilt, so viel eben nöthig waren, seine innere Geschichte in der Periode der Jünglingsjahre kenntlich zu machen. Das Ganze eines Tagebuchs, das der Verfasser nicht ausdrücklich zum Druck bestimmt hat,

*) S. 2te Abtheil. S. 47.

wie gewiß hier der Fall nicht war, nach seinem Tode bekannt machen, scheint uns nicht nur eine Verletzung der Pflicht gegen einen wenigstens ungewissen Willen des Verstorbenen; sondern Herder hat auch gewiß recht, wenn er behauptet, daß die Freunde und Verehrer der Todten besser thun, wenn sie nach geendigtem Lebenskampfe ihres Verehrten dergleichen Papiere mit ihm ruhen lassen und nicht jede trübe Stunde eines kranken Gehirns oder eines leidenden Unterleibes dem Publikum übergeben *)." Dies hat daraus wenig und das Wenige oft auf eine traurige Weise zu lernen. Meistens kommen in schwachen Stunden die Irrthümer und Fehler unsrer Jugend als Feinde über uns. — Wenn nun der Schwache selbst den Ursprung und die Genealogie seiner Feinde nicht inne wird — und das wird er in trüben Stunden selten werden — so kann er uns über sich selbst wenig lehren. Ja, da gewöhnlicher Weise in diesen Tagebüchern ein Tag oder eine Stunde vom Ganzen abgerissen, und dergestalt fürs ganze Leben genommen wird, als ob

*) M. s. die höchst lesenswerthen einleitenden Briefe von Herder, zu J. G. Müllers Bekenntnissen merkwürdiger Menschen von sich selbst. Winterthur 1791. 1 B.

mit ihnen der Strom der Zeit still stände, und sich dieser Zustand, wie er unläugbar aus andern fließt, nicht auch in andre verlöhre, so wird eben so leicht die Seele des Lesers wie die Seele des Schreibenden auf eine widernatürliche Weise erregt und beängstigt.

Wer kann auch nur das Wenige, was von den Rösseltschen Aufsätzen mitgetheilt ist, gelesen haben, ohne mit einem gemischten Gefühl von Achtung und von Bedauern davon zurück zu kommen? Auf der einen Seite ist es unverkennbar, wie segensreich die frühe Erziehung zur Religion für ihn gewesen ist. Je mehr er sich dessen selbst bewußt war, desto begreiflicher ist es auch, warum er auf sie einen so hohen Werth legte und die Abnahme so schmerzlich beklagte. Auf der andern Seite erblickt man ungern den Einfluß jener frommen Schule, die, indem sie sichs zum ernsten Geschäft machte, das Höchste und Edelste im Menschen zu beleben, doch so manches damit vermischte, was dem empfänglichen Gemüth den Genuß dieses geistigen Lebens verkümmern mußte. In einem Charakter wie der Seinige, war ohnstreitig alles, was sich von frommen Gefühlen und Thätigkeiten regte, durchaus wahr, und von Jugend auf widerstand ihm Heucheley und die sich zur Schau

tragende Heiligkeit. Aber gewisse Vorstellungen, die durch den Unterricht so tief in ihm gewurzelt waren, das Mißtrauen gegen die unschuldigsten Regungen seines Herzens, das Berechnen der leisesten Bewegungen im Innern, als unmittelbarer Einwirkungen eines guten oder eines bösen Geistes, die bange Furcht vor göttlichen Strafen, die, ich möchte sagen u n e v a n g e l i s c h e, mehr aus einzelnen mißverstandenen Psalmen oder Propheten genommene Ansicht, des Verhältnisses Gottes zu dem schwachen, fehlbaren und fehlenden Menschen — dies alles erhielt doch auch ihn, wie so viele Lehrjünger dieser Disciplin, in einem ewigen Zustande der Beklommenheit, den er bey seiner körperlichen früh zur Hypochondrie hinneigenden Constitution um so weniger überwinden konnte, und dabey gewiß oft, was durchaus nur körperlich war, mit dem psychischen verwechselte. Man kann vollkommen auf ihn anwenden, was ein einsichtsvoller Beurtheiler des bekannten g e h e i m e n T a g e b u c h s e i n e s B e o b a c h t e r s s e i n e r S e l b s t vor vielen Jahren schon bemerkte. „Es ist äußerst befremdend, daß ein Mann, der es so redlich mit Gott und seinem Gewissen meinte, doch so wenig Ruhe und Heiterkeit des Gemüths empfand, so wenig von dem Frieden und den Freuden wußte, die

nach dem Ausspruch der Schrift eben so wohl eine Frucht des Geistes sind, als die Gerechtigkeit." Dieser schwermüthige, unruhige und trostlose Zustand, worin wir ihn oft in seinen Selbstbekenntnissen finden, ist bey der Uebung in der Gottseligkeit gewiß nicht so wesentlich, daß ihn ein jeder Redliche erfahren müßte, oder daß er selbst, wenn sich sein Christenthum nicht zu sehr nach seinem Temperament geformt hätte, wenn er weniger lebhaft und ungeduldig selbst in seinem auf das Gute gerichteten Eifer gewesen wäre, ihm nicht größtentheils hätte ausweichen können. Aber hierzu gehört eine größere Eigenthümlichkeit der Denk- und Empfindungsart als er damals hatte, bey welcher man sogar eine Theorie aus Achtung gegen fremdes Ansehn billigen, und doch in sich selbst anders empfinden kann, als es die Theorie vorschreibt. Nur von solchen Naturen ist ein Gemüthszustand zu erwarten, wie eine schöne Seele in Göthe's Schriften ein Bekenntniß davon niederlegt *).

*) „Mir war es Ernst mit meiner Seligkeit. Ich vertraute bescheiden fremden Ansehn; ich ergab mich willig dem Hallischen Bekehrungssystem, und mein ganzes Wesen wollte doch auf keinem Wege hineinpassen. — Nach diesem System muß man (nach einem vorhergegangenen schweren Bußkampf) eine sehr merkliche Versicherung der Gnade fühlen, die aber im Fortgange sich oft ver-

Es ist des Temperaments erwähnt. Ohnstreitig war das seine mehr zur stillen Melancholie geneigt, und wenn er sich selbst hie und da einer zu großen Lebhaftigkeit anklagt, so scheint er Reizbarkeit und Empfindlichkeit, welche diesen Naturen eigen ist, damit verwechselt zu haben. Es darf diese Stimmung bey ihm um so weniger befremden, da hier nicht unbekannt ist, daß die Hypochondrie seines Vaters, die in den letzten Jahren seines Lebens den höchsten Grad erreichte, an mehreren seiner Abkömmlinge die Erfahrung, wie oft solche Uebel erblich sind, traurig bewährt hat. Wenn sie Rößelt nach und nach überwand, und sich selbst in den folgenden Jahren eine fast immer gleichbleibende Ruhe und Heiterkeit erwarb, so war dies gewiß bey ihm wohl

birgt und mit Ernst wieder gesucht werden muß. Das alles trifft bey mir weder nahe noch fern zu. — Wenn ich Gott aufrichtig suche, so läßt er sich finden, und hält mir von vergangenen Dingen nichts vor. Ich sehe hintennach wohl ein, wo ich unwürdig gewesen, und weiß auch wo ich es noch bin; aber die Erkenntniß meiner Gebrechen ist ohne alle Angst. Nicht einen Augenblick ist mir je eine Furcht vor der Hölle angekommen, und die Idee eines bösen Geistes und eines Straf- und Quälortes nach dem Tode, konnte nie in dem Kreise meiner Ideen Platz finden." Göthe's Schriften neue Ausgabe Th. 3. S. 174.

recht eigentlich die Gewalt des Geistes über den Organismus, und die Wirkung einer stets zunehmenden Klarheit seiner Vorstellungen von den Verhältnissen des Menschen zu Gott. Was der in der ältern Schule ganz sinnliche Mysticismus oder Anthropopathismus war, hatte ihn nie gefangen genommen; zu dunkler Schwärmerey war er, da die Phantasie nie in ihm vorgeherrscht hatte, auch nicht geneigt gewesen. Baumgartens Disciplin gewöhnte ihn früh an das Streben nach Ordnung und Deutlichkeit in den Begriffen; seine gelehrten Kenntnisse machten ihm die irrigen Ansichten so mancher Asceten, wie Bogatzky's und ähnlicher, die aus gänzlicher Unkunde aller richtigen Sprachkenntnisse bey Anwendung biblischer Ausdrücke entstanden, immer verdächtiger. Daher nahm er auch in seiner Religiosität täglich zu an Erkenntniß wie an Erfahrung.

Eine der sichtbarsten Wirkungen seines so früh zur Frömmigkeit gebildeten Sinnes, war die Besonnenheit im Handeln, welche ihn schon in dem Alter charakterisirt, welchem man sogar das Gegentheil zu verzeihen geneigt ist. Auch läßt sich dies ganz psychologisch gerade aus der Art der Religiosität erklären, in welcher er aufgezogen war. Wenn eine andre Gattung des Mysticismus, wie er z. B. anfangs in

den Brüdergemeinen und unter den Methodisten in England herrschte, mehr in Gefühlen, Empfindungen und Phantasieen lebte, und oft recht eigentlich darin schwelgte, so gehörte bey der Hallischen Schule ein gewisses Beten ohne Unterlaß, eine Gewohnheit, Gott alles, das kleinste wie das größte, im Gebet vorzutragen, zu der frommen Disciplin. Bey Gebildeteren war dies nicht, wie etwa bey Ungebildeten, ein oft ziemlich gedankenloses Schwatzen und Wiederholen gewisser Formeln und Sprüche, sondern es war im Grunde eine an Gott gerichtete Ueberlegung, ein Abwägen der Gründe Für und Wider, ein gewissenhaftes Vergleichen mit dem göttlichen Willen, um alles eigne Werk zum Werk Gottes zu machen. So ward es im Grunde nichts anders, als eine Verweisung jeder Handlung an den Richterstuhl des Gewissens *). Wer mag

*) Einer unsrer geistvollsten deutschen Schriftsteller, der Verf. des Buchs über die Ehe, der Lebensläufe in aufsteigender Linie und vieler andern eben so ernsten als humoristischen Schriften, — der verstorbene Hippel, betrachtet das Gebet aus eben dem Gesichtspunkte. „Mein Gebet — sagt er unter andern in einem Aufsatz über sein Leben — mein Gebet war ein Selbstgespräch; ich sprach mit meinem Gewissen, und war gewiß, daß wenn ich mit diesem gut stände, ich auch mit Gott in gutem Vernehmen wäre. — Mir war das Ge-

denn in Abrede seyn, daß eine solche Gewöhnung dem ganzen Charakter eine gewisse Haltung verschafft, und ihn vor tausend Uebereilungen schützt, welche dem bloßen Gefühlsmenschen eben so gut als dem Leichtsinnigen begegnen können, wenn man gleich zugeben muß, daß es lebendigere Charaktere giebt, die solcher anhaltenden Gewissensübungen nicht bedürfen, weil schon ihr erstes Gefühl das Rechte und Gottgefällige ergreift.

Was bey unserm Rössel so früh zur Ordnung seines Lebens gehört hatte, das behielt er auch

wissen ein unwiderstehlicher Beweis von der Existenz Gottes; es zeigte mir sein Daseyn, sein Wohlgefallen, sein Mißfallen an." — Und an einem andern Orte: „Oft hab ich mit Kant über das Gebet gestritten. Dieser exemplarische Philosoph ist der Meinung, daß es Schwärmerey sey, wenn man etwas Unsichtbares anreden wollte. Allein giebts denn nicht Selbstgespräche, wider die nichts zu sagen ist? Reden wir nicht bey jeder Gedankenanstrengung mit uns selbst? — Ist nun jedes Principium der Moral ohne Rückblick auf Gott eine überwindliche Veste, so laßt uns doch ja alles zusammennehmen was uns dies Wort: „Es ist ein Gott" sichert, was uns in dem Glauben an ihn befestigt und unsre Gesinnungen an ihn knüpft!" — Der ganze Aufsatz verdient verglichen zu werden, da die religiöse Erziehung Hippels und seine Urtheile darüber in seinem Alter so sehr viel ähnliches mit dem Rösseltschen und dem haben, was dieser darüber in dem Anfang seiner Selbstbiographie bemerkt hat. Man findet sie in Schlichtegrolls Nekrolog vom Jahre 1796 und 1797.

bis in sein höchstes Alter bey, wiewohl in der Art seiner Empfindungen, besonders über das Verhältniß, in welchem er sich gegen Gott betrachtete, sehr vieles anders geworden und durchaus nichts mehr von einer Bangigkeit vor Gott übrig geblieben war. Er fing seine Tage ohne Ausnahme mit irgend einer religiösen Beschäftigung, — besonders mit der Lesung eines Abschnitts aus der h. Schrift, dann im gesammelten Nachdenken über sich und das Gelesene — an. In diesen Stunden ist auch wohl ein Theil der fragmentarisch niedergeschriebenen Ideen und Bemerkungen entstanden, welche er in einem eignen Buch oft nur andeutend sammelte und wovon einige Proben mitgetheilt werden sollen *). Dies geschah in der größten Stille. Denn von allem Geräusch mit seiner Frömmigkeit war er der erklärteste Feind. Nur seine Allervertrautesten wußten, welcher Beschäftigung jeder Morgen gewidmet war. Ascetische Schriften las er dabey selten. Wie wenige hätten ihm auch etwas sagen können, was er nicht schon selbst gedacht und tiefer durchdrungen hätte? In früheren Jahren liebte er doch Mosheims Predigten; in späteren die Originalität in Toblers Erbauungsschriften.

*) S. 2te Abtheil. S. 151 ff.

Aber vorzüglich werth waren ihm geistliche Lieder, die besten unter den älteren; dann unter den neueren die, in welchen der Geist der älteren nicht verloschen war; weniger die Gellertschen, einzelne ausgenommen, weit mehr viele von Klopstock, Funk und Neander. War er allein mit den Seinen, so war ihm ihr Gesang zum Clavier, zumal am Sonntagabend, ein großer Genuß. In früheren und mittleren Jahren besuchte er die Predigten sehr regelmäßig. Späterhin hielt ihn seine Kränklichkeit öfter ab. Er blieb bey der Kirche, wo er eingepfarrt und deren Mitvorsteher er war, auch aus Pflicht eines guten Beyspiels. Denn die vormaligen Lehrer dieser Parochie, konnten in keiner Hinsicht für sein Bedürfniß befriedigend seyn.

Wie hätte ein Mann, der immer fortstudirte und die Fortschritte jeder Wissenschaft, die in seinem Kreise lag, treu benutzte — dem dabey von jeher Wachsthum in der Erkenntniß ein eigentliches Geschäft gewesen war, und dem der Dünkel so mancher in ihrer ersten Form befangenen Christen eben darum mißfiel, weil sie solchen Wachsthum geringschätzten — wie hätte ein solcher Mann nicht täglich an einer freyen und von Menschensatzungen unabhängigen Ansicht der Religion gewinnen sollen? Wie

sehr dies der Fall war, wird sich weiter unten, wenn wir ihn als Gelehrten und namentlich als gelehrten Theologen betrachten, noch deutlicher zeigen. Aber in dem Wesen seiner Religiosität konnte dadurch nichts geändert werden. Es wår ihn manche frühere Vorstellungsart späterhin zweifelhaft geworden. Ir war, fortgeschritten in der Einsicht, sogar gewiß geworden, daß sie irrig sey. Immer aber blieb ihm die Hauptsache, und eben darum konnte er auch religiöse Menschen von allen Schulen und Parteyen tragen und mit Liebe umfassen, weil er das Wesen von den Formen der Aeußerungen, den frommen Sinn von der Vorstellungsart zu unterscheiden wußte.

Glaube und Liebe waren recht eigentlich die Bestandtheile seiner Frömmigkeit. Sein Glaube an eine göttliche Vorsehung, die über den kleinsten wie über den größten Begebenheiten walte, und in jeder ihrer Fügungen nur das Beste des Menschen zur Absicht habe, war so unerschütterlich, daß in seinem Gemüth, wie oft es auch litt, sich doch nie der leiseste Zweifel regte. Daher sah man ihn eigentlich nie betroffen, nie außer Fassung; und bey den härtesten Schlägen, wenn sie auch die empfindlichsten Seiten seines Herzens trafen, fand man ihn allezeit ruhiger und ergebner, als man es hätte erwarten

sollen. „Was hilft uns denn — sagte er dann oft zu seinen muthlosen Freunden — unsre Religion, wenn sie uns im Unglück verläßt?" Aber er trennte auch nie das Vertrauen von der Ergebung, nie die Ergebung von dem Vertrauen *).

Mit großer Liebe umfaßte er alles was Mensch hieß. Sie war die Quelle seiner Thätigkeit für das gemeine und besondere Wohl. Nicht in schwärmerischen Ideen von Welt und Menschenverbesserung hat sie sich offenbart. Nur ein recht brauchbares Werkzeug in der Hand der Vorsehung wollte er seyn; nicht ihr die Plane, wie dem Ganzen zu helfen sey, vorzeichnen. Darum war ihm auch der treue Arbeiter in der Regel mehr werth als der enthusiastische, so wenig er auch diesem das Verdienst absprach, so lange die Absicht nur rein blieb.

Er glaubte und hoffte einen Fortschritt der Menschheit zum Besseren. — Der scheinbare Rückschritt im Einzelnen schien ihm selbst zu dem Plan der höchsten Weisheit zu gehören. Aber was ihm als Rückschritt erschien, ergriff dennoch seine ganze

*) Einige Proben von der Innigkeit seines Glaubens und Haltens an die Vorsehung unter allen Umständen, wird man in den Bruchstücken aus einigen seiner Briefe nicht ohne Rührung lesen. 2te Abtheil. S. 245.

Seele, und wenn er glaubte, daß etwas in Gefahr komme, wovon das Heil der Menschheit nach seinem Sinn allein abhing, da vermochte er nicht redend und schreibend und sich ergießend gegen vertraute Freunde, den Kummer und Unmuth zu unterdrücken.

Die Bemerkung führt uns wie von selbst auf seine Ansicht der Zeit — besonders in religiöser und moralischer Hinsicht, da die literarische eine andre Stelle finden wird.

Allerdings mochte es ihm wie vielen der stillen Beobachter des Zeitgeistes gehen; er mochte — durch die unleugbare Abnahme der äußeren Religiosität, durch die Leichtigkeit der moralischen Grundsätze, durch das Nachlassen von der vormaligen strengen Disciplin selbst bey denen, die nicht zu den Gleichgültigen gehörten, — zu der Befürchtung gebracht seyn, daß es kein besserer, daß es wohl vielmehr ein gefährlicher Geist sey, der sich durch alle Stände verbreite. Man darf nur lesen, was er darüber in dem Fragment seiner Selbstbiographie bey der Vergleichung der vormaligen und der jetzigen Erziehungsart so bestimmt geäußert hat *). So ergoß er sich auch von Zeit zu Zeit in Klagen gegen abwesende Freunde. In einem vor mir liegendem Briefe an

*) M. s. besonders 2te Abtheil. S. 14. 15.

einen von ihm sehr hoch geachteten Geistlichen in Schlesien vom Jahr 1783, sagt er unter andern: „Der Verfall der Sitten, der Liebe zur Ordnung, der Ueberlegung, der Gewissenhaftigkeit und Frömmigkeit ist unaussprechlich. Die Lectüre nicht nur der die Religion so leichtsinnig behandelnden sondern selbst alle Moralität aufhebenden Schriften, greift immer mehr um sich, und ich wundre mich oft, wie viele Studirende die schamlosesten Bücher aufspüren, indeß vielen alle ernsthafte Lectüre anekelt. Außerdem vermisse ich den religiösen Sinn; die Liebe zu Gottes Wort, die doch sonst weit häufiger war, wiewohl ich — ich sage es ohne Parteylichkeit nach der strengsten Wahrheit — noch immer jenen am meisten bey denen finde, die von Schlesien zu uns kommen. Diese Wahrnehmungen würden mich äußerst niederschlagen, wenn nicht der Gedanke, Gutes zu thun und nicht müde zu werden *), in Hoffnung künftiger Erndte, das Stillseyn zu Gott

---

*) Das Paulinische:

Το καλον ποιουντες μη ἐκκακωμεν
Καιρῳ γαρ ιδιῳ θερισομεν μη ἐκλυομενοι

war eine der Sentenzen, die ihm immer gegenwärtig blieb, und die er auch am häufigsten in die Stammbücher seiner Zuhörer zu schreiben pflegte.

und hoffen, und die guten Früchte bey einigen wenigen Auserwählten, mich noch aufrecht erhielten."

Wie weit diese seine Ansicht der Zeit die richtige war, dies hängt mit der allgemeinen Frage: ob überhaupt die Klagen über den Verfall der Religion und Sittlichkeit in unsern Zeiten gegründet seyn möchten, zusammen.

Geklagt ist ohnstreitig zu allen Zeiten, und wer besonders mit der homiletischen und ascetischen Literatur auch aus den beyden letzten Jahrhunderten nicht unbekannt ist, muß es wissen, daß viele fromme Männer schon damals, in dem aufs höchste gestiegenen Verderben die unverkennbaren Zeichen der letzten Zeiten geahndet und verkündigt haben *). Wenn vordem der praktische Unglaube, der in der Ausgelassenheit der Sitten lag, den Hauptstoff der Klage ausmachte, so gesellte sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Besorgniß über den theoretischen, oder doch so viele Abweichungen von der alten Lehrform hinzu. Weniger ward Nösselts Gemüth von dieser Erscheinung bewegt; ihn, der stets fortschritt, dem es als Kenner der Dogmengeschichte bekannt war, wie

*) M. vergl. was darüber von mir in den Briefen an christliche Religionslehrer, 3. Samml. 10ter Br. bemerkt ist.

die Vorstellungsarten sich nie in der Kirche glichen, war weniger das Neue — ihm erschien es oft gar nicht als neu — als der Leichtsinn in der Empfehlung und die Ungründlichkeit in der Vertheidigung zuwider. Aber das Praktische in der Religion zugleich herabkommen zu sehen, das war sein Kummer. Im Einzelnen war — wer könnte das leugnen? — dieser Kummer genugsam begründet. Im Allgemeinen entging es gewiß auch ihm nicht, daß die Entfernung derer kein Verlust sey, welche, wo nicht entschiedene Heucheley, doch nichts als das Princip der Furcht oder der sinnlichen Hoffnung, oder das zur Sonntags- und Jahresordnung gehörende Herkommen an der äußern Kirchengemeinschaft und den christlichen Gebräuchen Theil zu nehmen, in die Versammlungen geführt hatte. Kaum wollte er es dem wahrhaft religiösen Theil verübeln, wenn er, zurückgescheucht von den geistleeren und kraftlosen Vorträgen so vieler öffentlichen Lehrer, und noch mehr von dem sinnlichen und rohen Leben, das leider einen großen Theil der Mitglieder dieses Standes bezeichnet, ihre Erbauung lieber in dem stillen Heiligthum des häuslichen Lebens suchten. Aber er fürchtete doch auch wohl mit Recht, daß je mehr selbst die Ungebesserten die — sey es auch aus dem nich-

tigsten Grunde — sonst beobachtete äußere Religion vernachlässigten, desto mehr werde ihnen jede Gelegenheit, aus ihrem Sinnentaumel aufgeweckt zu werden, verlohren gehn; und wenn auch die Bessern, wiewohl aus einem ganz andern Motiv, zurückträten, so hörte wenigstens die Wirksamkeit ihres öffentlichen Beyspiels auf. Je weniger aber ein geselliges religiöses Band die Menschen verknüpfe, desto mehr werde sich auch die Zahl wahrhaft religiöser Menschen vermindern.

Kann man von dem hohen Werth eines wahrhaft religiösen Sinnes unter einem Volk überzeugt seyn, ohne ihm hierin beyzustimmen, und seinen Schmerz zu theilen, — aber auch ohne sich des entferntesten Anscheins zu freuen, als könne es hierin noch einst unter uns besser werden, sollte die Hülfe auch nur von den bittersten Erfahrungen zu erwarten seyn, in deren Schule uns die Zeit geführt hat? Versuche man es wie man wolle, die Klagen der Freunde der Religion zu beschwichtigen; rühme man noch so beredt den Gewinn an reiner und geläuterter Religionserkenntniß gegen den blinden oder irrigen Glauben der Vorzeit; mache man es noch so klar, daß die Abgefallenen nie treue Anhänger waren — es bleibt doch ausgemacht, daß viel schöner Eifer

erkaltet, viel beseligendes Gefühl in Herzen, die dessen vormals empfänglich waren, vernichtet und die Frömmigkeit einer wenig fruchtendem Vernünfteley aufgeopfert ist; daß endlich dem moralischen Unterricht selbst die Strenge fehlt und die Kraft, weil er viel zu sehr von dem religiösen getrennt ist. Nicht gerade wollen wir sagen, daß damit zugleich allen Unsittlichen Thür und Thor geöffnet sey. Zwar hängt bey vielen beydes so unzertrennlich zusammen, daß mit dem einen das andre unfehlbar in Gefahr kommt. Aber so wie es von jeher sehr tugendhafte Menschen gegeben hat, in welchen der religiöse Sinn niemals geweckt, und denen er daher immer fremd geblieben war, so geht auch nicht in allen mit dem Religiösen das Moralische unter.

Vielleicht ward Nösselts Urtheil etwas einseitiger, wenn von dem Verfall der Sitten die Rede war. Seine von Jugend auf so beschränkte und einförmige Art zu leben, seine Zurückgezogenheit fast von allen öffentlichen Gesellschaften und Vergnügungsorten, ließ ihn in trüben Stunden wohl manches schlimmer erscheinen als es war. Fand er sich einmal durch den Zufall selbst in solchen Kreisen, so theilte er gern die schuldlose Freude und versöhnte sich mit manchem, was nur durch Mißbrauch und Uebermaaß

verwerflich ward, und er war so weit entfernt, die gesellschaftliche Fröhlichkeit jovialischer Naturen, wie sie sich z. B. in Teller oder auch andern seiner jüngeren Freunde äußerte, anstößig zu finden, daß er vielmehr in solchem Umgang sich sehr erheitert fühlte. Auch war er viel zu billig, um von der Jugend den Ernst und die Unabhängigkeit von dem Ueblichen und Gefallenden zu fordern, welche seinem Alter ziemte *). Daher bezogen sich seine Klagen oder Besorgnisse über den Verfall der Sittlichkeit mehr auf das Allgemeine als Besondere, und die Vergleichung der neuen Zeit mit der alten, fiel auch wohl darum oft nicht günstig für die letztere aus, weil sein wissenschaftliches Leben ihm gerade keinen vorzüglichen Grad von vielseitiger Weltkenntniß hatte erwerben lassen, so daß er die Verderbnisse der Vorzeit, die sich allerdings mehr hinter eine äußere Zucht und Sitte zu verstecken, wohl selbst mit einer scheinbaren Achtung gegen Religion zu vereinigen wußten, weniger als die kannte, die sich nur jetzt mit weniger Schaam und Scheu offenbarten.

In die Urtheile über einzelne Menschen ging indeß diese trübere Stimmung weit weniger über,

*) M. vergl. 2te Abth. sein Urtheil über die Mode S. 165.

als man vielleicht denken möchte. Denn hier dürfte er von wenigen an Sanftmuth und Billigkeit übertroffen werden. So bald der einzelne Mensch zu richten war, so schien auch seine ganze Individualität vor ihn zu treten. Dann ward alles, Organisation, Temperament, Erziehung, frühe Gewöhnung, Umgebung, körperliche Gesundheit oder Kränklichkeit, das Maaß der Einsicht — mit einem Wort, jedes Moment, das der Menschenbeurtheiler in Anschlag bringen muß, auf die Wagschale gelegt. Er konnte ausnehmend viel Geduld mit einzelnen Fehlern und Schwächen haben; alles bittere unschonende Wesen war ihm eben deshalb zuwider, auch wohl da zuwider, wo es an seiner rechten Stelle gewesen wäre. Denn die Liebe offenbart sich oft am kräftigsten in der Strenge, und es giebt einen edlen Zorn und Eifer, dem die Schonung fremd ist, weil sie zur Schwäche führt. In einzelnen Fällen handelte er selbst nach dieser Maxime.

Am wenigsten waren Kränkungen und Beleidigungen, wie er sie auch wohl hie und da in Amts- und andern Verhältnissen erfuhr, im Stande, ihn zu einer unversöhnlichen Bitterkeit oder einem kleinlichen Nachtragen zu vermögen. Er war nicht unempfindlich dagegen, aber immer geneigt, mehr Irr-

thum in der Ansicht als übeln Willen voraus zu setzen, und — jedoch fern von aller selbstgefälligen und zur Schau getragenen Großmuth — Böses mit Gutem zu vergelten.

Wenn er für oder gegen einzelne Personen Vorurtheile faßte — wie dies zuweilen der Fall war — so hatte er mehr mit fremden als eignen Augen gesehen. Dies konnte ihm begegnen, da er hie und da einen zu unbedingten Werth auf die Urtheile und Ansichten derer setzte, die sein volles Vertrauen gewonnen hatten, und die, entweder ohne eigne tiefe Menschenkenntniß, oder ohne den Grad von Güte des Herzens, welcher ihm eigen war, aus ihrem niedrigeren und beschränkteren Standpunkt andre richteten, je nachdem das Verhältniß war, worin sie gerade gegen sie standen. Von dieser Seite her ist wohl zuweilen sein Vertrauen gemißbraucht und einzelne Urtheile oder Handlungen haben dadurch den Schein bekommen, als ob sich leidenschaftliche Vorliebe oder Abneigung in sie mischte.

Man würde irren, wenn man aus dem, was bisher über Nösselts Charakter gesagt ist, schließen wollte, daß die Milde und Sanftmuth, so wie überhaupt die mehr weiche als kräftige Stimmung, ihm vielleicht zu sehr um jene Energie gebracht habe,

die

die doch dem männlichen Geist nie fehlen sollte. Zwar hat man ihn häufig mit Melanchthon verglichen, und wirklich fehlt es nicht an einzelnen Zügen, worin sich beyde Charaktere sehr ähnlich sind. Aber wer ihn in gewissen Situationen beobachtet hat, wird ihm unbedenklich mehr Festigkeit, mehr Muth, mehr Beharrlichkeit zugestehn müssen.

Die Festigkeit, sofern sie sich bloß in der Unbiegsamkeit zeigt, in solchen Dingen, besonders herkömmlichen Einrichtungen etwas nachzugeben, die mehr ihr Alterthum als einen innern Werth für sich haben, kann fehlerhaft werden, und man darf, ohne Partheylichkeit, nicht in Abrede seyn, daß auch ihm dieser Fehler zuweilen begegnete. Vielen Antheil an der Schwierigkeit, die er oft da fand, wo von Kleinigkeiten und Nebendingen, und ihrer durch die Zeit nothwendig gewordenen Abänderung die Rede war, hatte ohnstreitig die ihm von Jugend an eigenthümliche Achtung gegen das, was lange Erfahrung bewährt zu haben schien, verbunden mit einem oft allzubescheidenem Mißtrauen in seine eigne Meinung, am allermeisten aber die Besorgniß, Anstoß zu geben und schwache Gemüther noch mehr irre zu machen. Auch liegt es in der Natur des höheren Alters, das bedenklich zu finden, worüber man in jüngeren Jahren sich mit

Leichtigkeit hinwegsetzt, und er pflegte wohl selbst in solchen Fällen Horazens Gemählde des Greises scherzend auf sich anzuwenden *).

Aber einen desto größeren Werth hatte die Festigkeit und Unerschrockenheit seines Charakters da, wo es das unerschütterliche Beharren bey Grundsätzen und Ueberzeugungen galt, welche mit den höchsten Angelegenheiten des Menschen in Verbindung standen. Hier bewährte es sich auch an ihm augenscheinlich, wie oft die, welche wegen ihres stillen besonnenen Wesens und ihrer vorsichtigen Lehrart für Männer gelten, welche nur aus Furchtsamkeit ihre wahre Meinung verbergen, gerade in den bedenklichsten Situationen am ersten als muthvolle Vertheidiger der Wahrheit hervortreten; indeß andre, die zwar, so lange alles sicher, auch wohl Ehre dabey zu erwerben ist, viel von Muth und Freymüthigkeit redeten und ihre individuelle Meinung als Herolde der Denkfreyheit mit Geräusch laut werden

*) Multa *Senem* circumveniunt incommoda
— res omnes timide gelideque ministrat —
difficilis, querulus, laudator temporis acti
se puero, censor castigatorque minorum.

D. Art. Poet.

ließen, sich betroffen zurückziehen oder wohl gar zu der armseligsten Heucheley erniedrigen *).

Es ist in der vorstehenden Biographie schon bemerkt worden, mit welcher Würde sich Nösselt besonders in jener Epoche benahm, als man ihm und seinen Mitarbeitern anmuthen wollte, eine Lehrart anzunehmen, welche mit ihren bisherigen Ueberzeu-

*) Ich erinnere mich noch sehr lebhaft eines Gesprächs mit einem aus dieser Klasse, der nun auch schon längst vom Schauplatz abgetreten ist. Er fällte in jener Zeit, als die revolutionäre Aufklärung und eine gewisse theologische Renomisterey, womit man gegen das kirchliche System anstürmte, an der Ordnung des Tages war, sehr harte Urtheile über Nösselt; klagte ihn laut der Unredlichkeit an, da er in seinen Vorlesungen doch so offenbar hinter dem Zeitalter und hinter seiner eignen gewiß besseren Ueberzeugung zurückbleibe. Meine Vertheidigungsgründe, die sich doch auf eine weit nähere Kenntniß seiner religiösen Ansichten stützten, indem ich seinen öffentlichen Vortrag mit seinen Privatgesprächen vergleichen konnte, wurden bloß mit dem Nichtssagenden: „Nösselt behaupte in den Collegien ja noch dies und das, was doch jetzt kein vernünftiger Mann mehr glauben werde," zurückgewiesen. — Als aber die Berlinische Examinations- und Glaubenscommission errichtet ward, war eben dieser kühne Aufklärer der erste, der einen andern Ton anstimmte, und als die Schule, der er vorstand, visitirt ward, sich nicht entblödete, zu seinen ehemals so ganz anders unterrichteten Schülern im Ton einer Hyperorthodoxie zu sprechen, wie sie die Commissarien kaum selbst verlangten.

gungen in Widerspruch war, und wie selbst die Bedrohung mit Cassation in dem Rescript eines damals so mächtigen Ministers ihn so wenig aus seiner ruhigen Fassung, als zu einem Widerruf oder zu irgend einer Abänderung seiner Vorträge bringen konnte *). Ich bin weit entfernt, mit vielen andern das frühere Benehmen Semlers nach der Erscheinung des Religionsedicts, der Unredlichkeit anzuklagen. So lebhafte Charaktere, wie der seinige, täuschen sich leicht in eine andre Ansicht der Dinge hinein, ohne sich dessen, was sie etwa von Außen dazu bestimmt, deutlich bewußt zu werden. Er hat von dieser Seite an Nösselt den besten Vertheidiger gefunden **). Aber die Vergleichung der Handlungsweise beyder Männer, von denen jener allgemein für einen unerschütterlich-festen Vertheidiger der Rechte der Denk- und Lehrfreyheit, dieser bey vielen für einen zwar gelehrten, helldenkenden, aber zu schüchternen Mann galt, giebt doch dem Menschenbeobachter nicht wenig Stoff zu interessanten Betrachtungen. Je öfter mich die Aehnlichkeit unsrer Lage gerade in dieser Zeit zu ihm führte,

*) S. 56.

**) M. s. 2te Abtheil. S. 222.

desto lebendiger schwebt mir das Bild der Ruhe und Gelassenheit vor. Dabey war es aber sichtbar, daß er die Klagschrift über die Religionsbedrückungen, in welcher sich sein wahrhaft protestantischer Sinn so stark ausspricht, mit einem lebhaften Interesse schrieb. Es ging ihm wie Luther, „auch er konnte nicht anders", und wie dieser, vertraute er der Vorsehung fest, daß auch aus diesen Stürmen Gutes hervorgehen werde.

Es offenbarte sich übrigens in dieser Handlungsweise, neben der unbestechlichen Liebe zur Wahrheit, zugleich ein Zug seines Charakters, den er selbst in seinem biographischen Fragment herausgehoben hat. „Nichts, sagt er, ist mir unerträglicher, nichts bringt mich mehr aus der Fassung als das Gefühl von Ungerechtigkeit" *). Wirklich war er auch der abgesagteste Feind alles Despotismus, des kirchlichen wie des politischen, des literarischen wie dessen, der sich in den engeren Kreisen des bürgerlichen Lebens äußert, und er, der mit einer Menge menschlicher Schwachheiten Geduld und Nachsicht haben konnte, ward gegen alles, was Unterdrückung hieß, mit dem lebhaftesten Gefühl

*) 2te Abtheil. S. 18.

des Unwillens erfüllt. Dagegen interessirte er sich sehr lebhaft für jeden Kampf der Freyheit mit der gemißbrauchten Gewalt, und gehörte in den ersten Zeiten der französischen Revolution zu denen, welche, wie die Edelsten unter den Zuschauern aus allen Nationen, schöne Hoffnungen für die Siege des Rechts über die Unterdrückung in sich nährten. Freylich kam er, die Verderbniß wahrnehmend, früher als manche andre von dieser Täuschung zurück, und sah nun mit desto beklommneren Herzen den Rückschritt und alle die Erniedrigungen des ausgearteten Volks unter die Herrschaft seiner späteren Tyrannen.

Eben daher ward ihm oft bang um sein deutsches Vaterland, dem er von ganzer Seele anhing, und um den Staat, dem er zunächst angehörte. Der Gedanke, jenes unterjocht und vielleicht nach und nach ganz umgestaltet zu sehn von fremden Geist und fremden Sitten, war ihm so unerträglich, daß er selbst im hohen Alter noch, unter gewissen Umständen, den Entschluß für möglich hielt, ein entferntes Asyl in irgend einem freyen Lande zu suchen. Er hat selbst in den Zeiten großer körperlicher Schwäche hierüber Worte gesprochen, wie sie nur aus dem kräftigsten Geist, und einem in seinen

Tiefen aufgeregtem Gemüth hervorgehen konnten. Desto glücklicher für ihn, daß die Stunde so nahe war, die seinen Geist von allen Fesseln der Erde befreyte!

Was bisher zur Darstellung seines Charakters gesagt ist, bezeichnet mehr die Bestandtheile seines innern Wesens. Wiewohl dabey schon manches über seine Aeußerungen in gesellschaftlichen Verhältnissen berührt werden mußte, so ist doch mehreres übrig, um ihn auch von dieser Seite in seiner Eigenthümlichkeit kenntlich zu machen. Wie er auf andre gewirkt, die ihn mehr im allgemeinen oder nur von fern kannten, wie er im engeren Kreise erschien, wie im engsten Privatleben, auch dies soll, wie das bisherige, offen und treu entwickelt werden.

Ein stilles, mehr in sich gekehrtes und verschlossenes Wesen lag zum Theil schon in seiner Natur. Daneben aber war es durch sehr frühes fast ununterbrochenes Studiren in der Einsamkeit, auch wohl durch eine zu wenig liberale, oft, wie er selbst sagt, überstrenge Erziehung noch genährt. Es gehört auch zu den Maximen mancher Hausväter, ihre Kinder früh an ein gewisses Geheimthun zu

und zu handeln jenen Stillen und Besonnenen so wenig ähnlich sind, daß es ihnen beynahe unmöglich wird, in anders organisirten Menschen auch dem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, was mit ihrer Art zu Seyn in so starkem Contrast steht. Dem Heftigen und Aufbrausenden, dem leichtsinnig Geschwätzigen, den oft bis zum kindischen Unüberlegtem, erscheint jede Ruhe wie Kälte, jedes überlegende Zurückhalten wie geflissentliche Furchtsamkeit, jede Besonnenheit wie eine Schleicherey, jede Vorsicht wie kluge oder feige Verleugnung der wahren Meinung, jede bedächtige Klugheit im Handeln wie Jesuitismus. Die Stimmung der Meisten ist auch in der Regel mehr für Charaktere der ersten Art. Man glaubt besser zu wissen, wie man mit ihnen daran ist; man schreibt die Uebereilungen, die sie begehen, auf die Rechnung ihres Temperaments. Man traut ihnen, wie oft sie auch sich und andern durch ihren Leichtsinn schaden, keinen übeln Willen zu, wenn man von den Bedächtigen immer argwöhnt, als ob sie irgend etwas im Hinterhalt hätten, was das Licht scheue, und wohl gar nur für sich im Trüben einen glücklichen Zug zu thun hofften. Der Besonnene ist überhaupt weit eher fähig den Unbesonnenen, als dieser jenen aus dem richtigen Gesichtspunkte zu beurtheilen,

und der Versuch lohnt kaum die Mühe, so Verschiedenartiges verbinden und zwischen so widerstreitenden Elementen Einigung bewirken zu wollen. Es ist nun einmal manchen unmöglich, Männer wie Luther hoch zu ehren, ohne Männer wie Melanchthon herabzuwürdigen.

Wer die strenge Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit in Nösselts ganzer Denk- und Handlungsweise genau zu beobachten Gelegenheit gehabt, dem erscheint selbst jene Zurückhaltung und das Stille seines äußeren Wesens in einem ganz andern Lichte. Sofern es nicht natürliche Stimmung war, hatte die große Bescheidenheit, welche ihn nie verließ, den meisten Antheil daran. Aus ihr floß die unüberwindliche Neigung, überall so geräuschlos als möglich zu handeln und so wenig mit Vorzügen des Geistes als mit irgend einer Tugend, in der er nichts als seine Pflicht sah, Aufsehn zu machen. Am wenigsten hätte er sich dies bey den Werken der Wohlthätigkeit verziehen. Er war sehr wohlthätig, oft fast über sein von andern immer zu hoch angeschlagenes Vermögen; aber so durchaus im Stillen, daß viele, die nicht halb so viel thaten, allgemein für freygebig galten, er dagegen bey manchen sogar in den Verdacht kam, karg zu seyn.

Aber eben jene **Bescheidenheit** äußerte sich auch in den gesellschaftlichen Verhältnissen. Die ohnstreitig zu weit gehende Befürchtung, für zudringlich und anmaßend gehalten zu werden, in zahlreichen Gesellschaften auch wohl das Bewußtseyn, die großen Wortführer und Schreyer so wenig überschreyen zu können als zu wollen, gab ihm das Ansehn des Schüchternen, ohne daß er es war. Denn Menschenfurcht lag gar nicht in seinem Charakter. Aber er überließ andern gern das Wort, war überall schnell zum hören, langsam zum reden, wiewohl immer bereit, sich jedem zu öffnen, der sich ihm vertraulich näherte, oder dem er nützlich werden zu können hoffte. Zugleich sicherte ihn jene Zurückhaltung, so wie die Fertigkeit, sich immer in die Stelle des andern zu versetzen, vor dem lästigen Fehler der **Indiscretion**, für welche unsre Sprache noch keinen erschöpfenden Ausdruck hat *), und welcher vielen, die seine Zurückhaltung ungerecht tadelten, eigen war.

---

*) Sollte dies wohl bey uns eben den Grund haben, aus welchem Cicero meinte, daß die Griechen kein Wort hätten, eben diesen Begriff, den die Römer durch ihr ineptum bezeichneten, auszudrucken? Ego — läßt er den Caesar de Or. II, 4. sagen — in omnibus latinis verbis hujus verbi (*inepti*) vim vel maximam semper putavi. — Nam qui aut, tempus quid postulat, non

Daher war ihm auch die Anekdotenkrämerey so mancher Journalisten und Schriftsteller, und alles was man gelehrte Klätschereyen nennen muß, da die Sache einmal keinen edlern Namen verdient, im höchsten Grade verhaßt. Gewiß hat sich nie jemand zu beklagen gehabt, daß er durch neugierige Fragen oder ungeziemende Nachforschungen das Zartgefühl beleidigt, durch Vorwürfe oder Anspielungen, noch weniger durch Bekanntmachung dessen, was ihm anvertraut war, von ihm in Verlegenheit gesetzt sey. Denn was er in aller dieser Hinsicht für sich von andern erwarten zu können glaubte, übte er zuerst selbst mit der größten Pünktlichkeit aus.

Allerdings zog er im geselligen Leben von jeher die kleineren Kreise den größeren vor. Er war an sie vom väterlichen Hause her gewöhnt, und seit seinem akademischen Leben hielt ihn schon die Sparsamkeit mit der Zeit von allem was zerstreuen konnte zurück.

---

videt, aut plura loquitur, aut se ostentat, aut eorum, quibuscum est, vel dignitatis vel commodi rationem non habet, aut denique in aliquo genere aut inconcinnus aut multus est, is *ineptus* dicitur. (*Ein indiscreter Mensch.*) Hoc vitio *cumulata* est eruditissima Graecorum natio. Itaque *quod vim hujus mali* Graeci non vident, *ne nomen quidem isti vitio imposuerunt*. Ut enim quaeras omnia, quomodo Graeci *ineptum* appellent, *non reperias*.

In zahlreichen Gesellschaften fand er keinen Genuß. Wer möchte auch leugnen, daß, wo sehr viele zusammen sind, das Gespräch sich meist nur zersplittert? Man redet, um es nicht fallen zu lassen, so vieles, was weder für den Redenden noch Hörenden Interesse hat. Jeder Hinzutretende reißt durch etwas anders den Faden ab, und man kann Stunden gehört und geredet haben, ohne sich selbst Rechenschaft geben zu können, wovon die Rede war. Nur dann erst, wenn sich Gruppen der Gleichgestimmten oder Aehnlichgebildeten sondern, verliert sich die Langeweile, die oft gähnend in großen Zirkeln umherschleicht. Wenn Nösselt in Gesellschaft ging, wollte er auch etwas von der Gesellschaft haben, — einen Austausch von Ideen, ein Durchführen eines Gesprächs, eine wirkliche Annäherung der Gemüther. Er, der immer und überall lernen mochte, wollte auch von seinen Freunden lernen, oder bey neuen Bekanntschaften nicht bloß einen flüchtigen Eindruck von der äußeren Person, sondern von dem inneren Wesen des Menschen empfangen. Hierzu hätte er allerdings manche Gelegenheit mehr haben können, wenn er nicht fast allzuhäuslich gewesen wäre. Er fühlte dies selbst zuweilen sehr lebhaft. „Viel zu wenig —, schreibt er in der Sammlung einzelner Ideen, deren

oben schon erwähnt ist — benutzen wir gute Menschen durch Besuch, Umgang, mündliche und schriftliche Unterhaltung mit ihnen; aber gute Menschen nutzen auch andern nicht genug durch öftere Mittheilung. Ueberhaupt wir Menschen kennen uns unter einander noch viel zu wenig. Welche Ausbeute könnte uns werden und welcher Himmel auf Erden, wenn wir die verborgenen Schätze des Geistes und Herzens der Edleren, und alles das mehr beachteten, was durch Austausch der Gedanken für uns gewonnen werden könnte. Wie oft sehen wir, erst wenn sie nicht mehr unter uns sind, ein, was wir auch in dieser Absicht an ihnen verlohren haben. Wie oft fangen wir selbst erst in späteren Jahren an, uns Andern recht mitzutheilen. Aber dann fehlt es uns häufig, was wir früher hätten haben können, an solchen, die mit uns sympathisiren. Mögen wir denn nur künftig noch nachholen können, was wir hier versäumt haben!"

Man verwechsle ihn indeß nicht mit den trübsinnigen und menschenscheuen Gelehrten, denen nur wohl ist in ihrem Studirzimmer und in der Gesellschaft der Todten, die sie da umgeben. Freylich brachte er, wie jeder wahre Gelehrte, in dieser Umgebung den bey weitem größten Theil seiner Zeit zu. Aber wer hat ihn wohl je in dieser Einsamkeit unterbrochen,

ohne auf das freundlichste empfangen zu werden? Wie oft hat er den Besuch von Personen, mit denen er irgend ein interessantes Gespräch führen konnte, für eine wahre Wohlthat betrachtet; wie gern ist er den Einladungen in gewählte Kreise gefolgt; wie gastfrey hat er, besonders seitdem sich das Local seiner Wohnung erweitert hatte, solche Kreise bey sich aufgenommen; wie gern gebildeten Reisenden, mit denen er nur in einiger Berührung war, ihren Aufenthalt angenehm zu machen gesucht! Selbst daß er gern Reisen machte, daß er auf Reisen alte und neue Bekanntschaften suchte, dann auch nichts weniger als ängstlich an seiner häuslichen Stundenordnung hing, ist Beweis genug, daß er, ohne sich gerade nach Gesellschaften zu sehnen, ohne gern und oft außer dem Hause zu seyn, dennoch ein geselliger Mann war.

Von jeher hatten junge Studirende, die sich ihm als seine Hausgenossen oder Zuhörer durch Fleiß, Sitten und Wißbegier besonders empfahlen, einen recht nahen Antheil an seinem Umgange, und gehörten zum Theil, wenn sie sich bewährten, zu seinem Familienkreise. Er liebte sehr, so lange es seine Kräfte erlaubten, wöchentlich wenigstens einmal, auch wohl öfter, einen Spatziergang zu machen,

und besonders Sonnabend Nachmittags auf einem seinen Schwager gehörigen Weinberge in der Nähe der Stadt zuzubringen. Gewöhnlich nahm er dann einen oder einige dieser jungen Männer mit, und wer von diesen noch lebt — noch viele leben — weiß es mit mir am besten, wie sich dann sein Mund und sein Herz öffnete; wie viel aus seinem Gespräch zu lernen war, wenn er unsre Zweifel löste; mit welcher väterlichen Güte er Anleitung zum Lesen, Denken, Studiren, oder auch Rath für die Angelegenheiten des praktischen Lebens gab. Auch mit älteren Freunden theilte er gern diese Spatziergänge, oder seinen einige Sommer hindurch bezogenen Aufenthalt in benachbarten Gärten, so oft es nur immer ihre Geschäfte verstatteten. Immer fühlte er das Bedürfniß einer vertrauten Freundschaft, wiewohl er es nicht zu allen Zeiten befriedigt fand. Wer seinem Herzen so nahe stand, muß es auch wissen, daß er von ganzer Seele Freund war, und sich in Sorgen, Diensten, Gefälligkeiten und der regsten Theilnehmung an allem, was dem andern begegnete, nie erschöpfte und nie genug that; und wer wohl gar das Glück genossen hat, so viel Erfahrungen davon zu machen, als ich selbst, wird mit mir jeden Ausdruck der Dankbarkeit zu schwach finden.

Als

Als sich seit den Jahren 1780 ein wöchentlich zusammenkommender Kreis von Gelehrten und Geschäftsmännern in einem öffentlichen Hause bildete, war er einer der regelmäßigsten Theilnehmer, und trennte sich erst, als er Ursach zu haben glaubte, mit der Indiscretion einzelner Mitglieder unzufrieden zu seyn. Ohnstreitig war er zu streng in der Forderung, daß, was in solchen zwar geschlossenen, doch nie eigentlich vertraulichen Kreisen verhandelt und geurtheilt wurde, auch innerhalb derselben bleiben müsse. Wer hätte wohl weniger Ursach gehabt, das Gegentheil zu fürchten, als er, der immer so vorsichtig urtheilte? Dennoch war er auch nach dieser Zeit selbst die erste Veranlassung, daß ein ähnlicher Cirkel zusammen trat, und als sich auch dieser durch den Abgang und Tod vieler Mitglieder auflöste, suchte er ihn wenigstens durch eine andre regelmäßige Verbindung mit einigen wenigen vertrauten Freunden zu ersetzen.

Mit großer Achtung begegnete er dem edleren und gebildeteren Theil des andern Geschlechts; ein Zug, welcher überhaupt Personen, welche die strengste Reinheit der Sitten in sich bewahrt haben, eigen zu seyn pflegt. Er zog, wo er nur Gelegenheit fand Einzelnen näher zu kommen, die Unterhaltung mit ihnen selbst den gewöhnlichen Männergesprächen

vor. Das Natürliche und Ungesuchte der Mittheilung, die leichtere Empfänglichkeit des weiblichen Gemüths für das Wahre, Gute und Schöne entging ihm nicht, und auf das Urtheil verständiger Frauen setzte er einen sehr hohen Werth. Im Umgange mit jüngeren Frauen oder Jungfrauen, die sich ihm freundlich annäherten, gesellte sich die edelste Urbanität zu der mildesten Leutseligkeit, und mehrere von ihnen, die einen solchen Mann zu ehren und zu lieben verstanden, fühlten sich, wenn sie in Gesellschaften die Wahl oder der Zufall an seine Seite führte, durchdrungen von jenem Gefühl der kindlichen Ehrfurcht, womit bessere Seelen immer die Nähe eines Frommen erfüllt, der sich, unbewußt seiner Würde, zu allem was rein menschlich ist, liebend herabläßt.

Schwerlich hat er unter den Edlen dieses Geschlechts eine Freundin höher geachtet, als die hinterlassene Wittwe des im Jahr 1765 verstorbenen vormaligen Kaiserl. russischen Leibarztes und Raths Lysthenius, welcher auch der Verfasser dieser Schrift, der ihr von seinem sterbenden Vater als einer pflegenden Mutter schon im 13ten Jahr übergeben war, seine ganze Erziehung und Bildung verdankt. Rösselt ward um das Jahr 1774 näher mit ihr bekannt und sie blieb bis an ihren Tod (1790) ihm und

seinem Hause in enger Freundschaft verbunden. Ohnstreitig gehörte sie auch zu den ganz ausgezeichneten Frauen. In ihrer Jugend am Hofe zu Ostfrießland erzogen, ward sie eine der vertrautesten Freundinnen der letzten geistreichen Fürstin dieses Hauses. Eine kaum zu befriedigende Wißbegier, zog ihren sich ungewöhnlich früh entwickelnden Geist schon in den Kinderjahren zur Lectüre hin, und die Neigung ward durch jenen Umgang nur noch mehr genährt. So war sie, bey der damaligen Dürftigkeit der deutschen Literatur, vorzüglich mit der französischen vertraut geworden. Zugleich verdankte sie ihrem frommen Vater eine frühe religiöse Bildung, und ward durch Verwandtschaft *) und nachmalige Niederlassung ihres Mannes in Halle, mit der hiesigen frommen Schule enger verbunden, ohne sich gegen ihre Fehler und Schwächen zu verblenden. Eine lange Reihe von Jahren hindurch, gerade in ihrem kraftvollsten Alter, bey dem lebendigsten Geist und dem glühendsten Gefühl, ward sie auf die enge Sphäre eines wenig besuchten Hauses, als stete Gesellschafterin

---

*) Ihr Vater, der Fürstl. Ostfriesische Geh. Rath. und Hofmarschall von Wurmb, war der Bruder von Aug. Herm. Frankens Gattin.

und Pflegerin eines podagrischen Mannes beschränkt. Auch hier mußte ihr, der Einsamen und Kinderlosen, die Gesellschaft der Todten die Entbehrung erheiternden Umgangs, der ihr nur selten zu Theil ward, ersetzen, und da die bedeutende Bibliothek ihres Mannes besonders reich an historischen Werken und Memoiren war, so hatte sie daraus vorzüglich einen solchen Schatz von Welt- und Menschenkenntniß geschöpft, und ihr Geist hatte eine so viel freyere Ansicht des Lebens gewonnen, daß man unmöglich in ihrer Nähe leben konnte, ohne etwas neues zu hören oder zu lernen, wiewohl sie nie den geringsten Anspruch an den Namen einer gelehrten Frau gemacht hat, was sie auch im gewöhnlichen Sinne des Worts nicht war. In späteren Zeiten ward ihr die deutsche Literatur noch lieber, als die französische, und ihr fast beständiger Aufenthalt in der Bibliothek ihres Pflegesohns, und der nahe Antheil, welchen sie an allen seinen Studien und literarischen Beschäftigungen nahm, ließ sie mit allen neuen Erscheinungen auf dem Gebiet der Literatur bekannt werden. Von so vielem, was sich über diese merkwürdige Frau sagen ließe, bedarf man beynah nur dieß, und dann noch zu wissen, daß die Lebendigkeit ihres Geistes sich bis in ein Alter von nah an achtzig Jahren fast un-

geschwächt erhielt, um zu begreifen, welchen hohen Werth Männer wie Rösselt und Eberhard auf ihren Umgang setzten. Beyde gestanden oft, daß eine Unterhaltung mit ihr an Interesse das weit übertreffe, was man in den meisten der gewöhnlichen guten Gesellschaften zu finden gewohnt sey.

Wie könnten wir diese Charakteristik enden, ohne noch einen Blick in das eigentlich häusliche Leben unsers Rössels zu werfen, und an das zu erinnern, was er als Gatte und Familienvater war? Wir würden gerade die Sphäre übersehen, in welcher er sich am meisten wohl fühlte, und aus deren Umgebung zwar seine härtesten Leiden, aber auch seine reinsten Freuden geflossen sind.

Er hatte das Glück, über 25 Jahre mit einer Gattin verbunden zu leben, die in jeder Hinsicht für ihn wie auserwählt war. Gerade der Grad von Geistesbildung, der praktische Verstand, die Empfänglichkeit und Neigung zu jedem Zuwachs an nützlichen Kenntnissen, die Güte des Herzens, die Sanftmuth, das theilnehmende Interesse an allem, was ihm wichtig war; daneben die Entfernung von allem eitlen und nichtigen Wesen, was nur schimmert und Geräusch macht, die gefaßte Ertragung des Unglücks; vor allen die unermüdete Muttertreue und das Wohl-

gefallen an Werken der Liebe und des Diensteifers, den auch so manche seiner Hausgenossen in Krankheiten und andern Verlegenheiten erfahren haben, so wie der Wohlthätigkeit gegen Dürftige; endlich die treue sorgende Liebe und Pflege, welche seinen leisesten Wünschen entgegen kam — dieß alles vereint, war wohl geeignet, sie ihm fast unentbehrlich zu machen. Wer Zeuge von der zarten auf große Achtung gegründeten Liebe, von der edlen Vertraulichkeit, von der gegenseitigen Schonung und Gefälligkeit gewesen ist, welche unter diesen Ehegatten statt fand, der wird darin das Bild des schönsten Verhältnisses dieser Art erblickt haben. Als der Tod dieß Band zerriß, glaubten alle, es werde diese Wunde nicht heilen. Aber — wie er sich selbst in einem seiner Briefe bey einem ähnlichen Anlaß ausdrückt — „sein Glaube war hier recht eigentlich der Sieg, der auch den Schmerz überwand.“

Mit welcher innigen Liebe er an seinen Kindern hing, würden viele seiner Briefe und Aufsätze auch denen, welche nicht in seiner Nähe lebten, am besten beurkunden. *) Von der zartesten Kindheit an hatte er sie um sich, nahm wohl selbst an ihren kleinsten Spie-

*) Man sehe doch einiges 2te Abth. S. 245.

len Theil, und ließ in seinem Studierzimmer vielen Unterricht unter seinen Augen geben, ohne dadurch gestört zu werden. Was er in seiner Schrift über die Erziehung zur Religion theoretisch empfahl, hatte er zuerst praktisch geübt. Nicht früh genug glaubte er die Anlage dazu in den zarten Gemüthern bearbeiten zu können. Nichts vermißte er so ungern in der heutigen Erziehung, als gerade dieß. Härte und Strenge lag nicht in seinem Charakter, — viel eher Nachsicht, große Schonung und Vertrauen. Mehr noch als seine Worte bildete und lehrte sein Beyspiel. Nichts ward außerdem versäumt oder gespart, ihnen eine zweckmäßige Ausbildung zu geben. Als sie heranwuchsen, war ihre Gesellschaft für ihn die angenehmste Umgebung und der beste Ersatz für die Entbehrung ihrer vortrefflichen Mutter. Welcher auffallende Contrast mit so vielen großen Gelehrten, in welchem das Wissen das Gefühl erdrückt, und das Streben, durch literarischen Ruhm bey der Nachwelt zu glänzen, den reineren Wunsch in guten Kindern fortzuleben vernichtet hatte, wovon aber die Folgen auch in unsrer Nähe oft traurig genug gewesen sind.

Doch gerade als zärtlicher Vater hat er die bittersten Erfahrungen gemacht. Von sieben Kindern hat er drey Söhne vor sich hingehen sehen, auf

welche er große Hoffnungen gebaut hatte; — zum Theil unter Umständen, welche das Schmerzliche des Verlustes noch erschweren mußten. Wir haben dieser Fälle in seiner Biographie nur beyläufig erwähnt, da sie so sehr geeignet sind, ihn hier in seiner Charakteristik, besonders bey der Innigkeit seiner natürlichen Vatergefühle, desto ehrwürdiger zu machen.

Er verlor zuerst (1781) seinen zweyten Sohn, einen an Geist und Körper ausgezeichneten Knaben, dessen herrlich ausgestattete Natur sich noch schneller und kräftiger als die des Aelteren zu entwickeln schien. Drey Jahre später (1784) erkrankte auch dieser an den Blattern, die er zwar überstand, die aber ein Gift in dem Körper zurückließen, das immer aufs neue in offnen Schäden ausbrach, an welchen über ein Jahr lang Meckels große medicinische Kunst vergebens heilte. Der Kranke hatte sich in dieser langen Zeit wiederholten höchst schmerzhaften Operationen unterwerfen müssen, wobey jeder Schnitt des chirurgischen Messers zugleich ein Schnitt war in das so empfindliche Vaterherz. Aber dabey hatte er so viel an seinem Innern gewonnen, er war so merkwürdig schnell an Einsicht und Besonnenheit gereift, daß sich an die immer genährte Hoffnung der Genesung viele andere Hoffnungen anschlossen. Dennoch

machte eine langsame Verzehrung endlich dem Leben des Jünglings ein Ende. Diese Leiden theilte und erleichterte die immer männlich duldende Gattin. Aber noch Härteres stand dem Vater, nachdem er auch diese verlohren hatte, bevor. Den jüngsten seiner Söhne, einen viel versprechenden blühenden Knaben, ergriff eine Krankheit seltner Art, die sich bald durch krampfhafte Zuckungen, bald durch die traurigste Zerstörung seines Geistes, in den wunderbarsten Erscheinungen äußerte, und selbst für den Verlust seines Verstandes fürchten ließ. Die Aufgabe war für Meckeln zum eigentlichen Studium geworden. Aber dießmal war auch seine Kunst glücklicher. Der Knabe genas, und die glücklichsten Fortschritte, die er jetzt wieder in Kenntnissen unter der Leitung seines sehr geschickten und treuen Lehrers *) machte, schienen dem Vater einen reichen Ersatz für seine Frühverlohrnen zu versprechen. Der Besuch einer sehr geliebten in Schlesien verheiratheten Tochter und ihres Gatten **) im J. 1797, hatte

*) Herr Prediger Leiste, zu Teicha bey Halle, welcher sich in der Folge mit der jüngsten Tochter des sel. Rösselt verband.

**) Herr Oberamtsregierungsrath Gerhardt in Breslau. Sein ehrwürdiger Vater, welcher daselbst im J. 1808 als Oberconsistorialrath und Senior Minist. verstorben ist, gehörte zu den ältesten Bekannten und Freunden des sel.

ihm sehr genußreiche Wochen verschafft. Bewegt sah er jetzt dem Abschiede entgegen. Da erbat sich am Vorabend dieses Abschieds, mitten unter den Anstalten zur Abreise der Schlesischen Kinder, der muntere Knabe die Erlaubniß zu einem Spatziergange nach dem benachbarten Weinberg, wohin er oft seinen Vater begleitet hatte. Ungern — und warnend vor dem Fluß über welchen der Weg geht — gab er nach. Eine unwiderstehliche — leider von dem hierin zu ängstlichen Vater immer unterdrückte — Lust zum Baden an dem schwülen schon dämmernden Abend, lockt den Unerfahrnen an den Saalstrom. Der erste Schritt stürzt ihn in eine Untiefe, und hülflos geht er unter. Es war schon spät, als die Nachricht sich verbreitete; bald genug ward indeß der Leichnam, aber doch für seine Rettung zu spät gefunden. Der Vater war nach seiner Gewohnheit früh zur Ruhe gegangen. So entging ihm das Geräusch auf der Straße, der durch alles Ungewöhnliche aufgeregten Menge. Die Freundschaft und Liebe hielt — aber unter welchen herzzerreißenden Gefühlen! — die Wache an der Thür

---

Nösselt, mit welchem dieser auch schon vor der Familienverbindung von Zeit zu Zeit den Briefwechsel wieder anknüpfte, und ihn, wie seine Gelehrsamkeit und sein Charakter verdiente, ganz vorzüglich hoch achtete.

seines Schlafzimmers, als man um Mitternacht seinen Liebling entseelt in das Haus brachte und vor dem ruhig schlummernden Vater vorübertrug. Der Arzt übernahm es am Morgen, den Tod — „als hätte er ihn auf dem Weinberge plötzlich übereilt, als hinge er mit seinen frühern krampfhaften Zufällen zusammen" — dem Erwachenden, nach des Sohnes Rückkehr Forschenden anzukündigen. Es war die Ruhe eines Heiligen, die Ergebung eines echten Schülers des größten Dulders, womit er auch diesen Kelch wie aus einer väterlichen Hand annahm. Er war so gefaßt, daß er Trost und Muth um sich her verbreitete, und wer ihn sah, fragte sich, ob er mehr zu bedauren oder mehr zu bewundern sey. Ob es der Sorgfalt seiner Kinder und Freunde gelungen ist, ihm die eigentliche Art seines Todes zu verbergen, oder ob sein Schweigen darüber nur Schonung gegen sie war, um nicht ihren Wunsch zu vereiteln, wird auf immer ungewiß bleiben. Nachgeforscht hat er nie. „Vergessen, was dahinten ist" — war oft sein Wahlspruch, und er hat ihn hier im strengsten Sinne auszuüben gesucht.

Wenn gleich sein stiller Geist sich nun immer mehr nach jener Welt hin richtete, der schon so vieles angehörte, was seinem Herzen das Theuerste ge-

wesen war, so konnten doch alle jene schmerzhaften Erfahrungen die Freude am Leben nicht zerstören, so lange als ihm noch etwas von seinen Kindern übrig und noch Gefühl der Kraft, seinem Beruf zu leben, in ihm war. Es blieben ihm, außer einem Sohn *), noch drey Töchter übrig; eine zwar entfernte, aber doch im Geist so fest mit ihm verbundene; zwey andre noch mehrere Jahre als seine beständige Gesellschaft. Nach der Verheirathung der jüngsten in die Nähe von Halle, gab ihm der ländliche Aufenthalt, wo ihn immer offne Arme erwarteten, neben den Familienfreuden, ein neues Interesse für den Naturgenuß, welchen er seit dem unglücklichen Todesfall, wenigstens auf dem Weinberge nicht mehr zu finden hoffte. Daher brachte er, so lange es seine Gesundheit erlaubte, oft mehrere Tage in dieser stillen Umgebung zu, und theilte seine Zeit zwischen leichten Arbeiten und häufigen Wanderungen. Wer ihn hier beobachtete, — wie er sich bald der Betrachtung der schönen Natur hingab, bald mit den Landleuten und ihren Kindern, die ihn nach und nach alle kennen lernten, unterhielt, hätte glauben können, er sey das Original zu Wielands ehrwürdigem

*) Erst Lehrer an dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin; dann Prediger und Schullehrer zu Cüstrin.

Alfonso, dem er auch in dem Verlust dreyer Söhne ähnlich war;

> verschlossen der Begier,
> Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
> War nur dem Wahren noch die heitre Seele offen
> Nur offen der Natur und rein gestimmt zu ihr.

Es gehört ohnstreitig zu den großen Wohlthaten der Vorsehung, daß er, der nach dem Schicksal so vieler Greise, besonders nach so vielen Verlusten, im höchsten Alter leicht hätte allein stehen können, doch recht mitten unter seinen Kindern die letzten Tage seines Lebens hinbringen und in ihren Armen sterben konnte. Seine älteste Tochter hatte jeden Antrag, der ihm ihren Beystand entzogen haben würde, abgelehnt, und war seine beständige nur in ihm lebende Pflegerin. Daß die zweyte aus Breslau der Krieg in Halle zurückhielt, erinnert man sich aus dem obigen. Die dritte war von Halle so wenig entfernt, daß auch sie sich in dieser Zeit an ihre Schwestern anschließen konnte. Wohl litt die Familie auch noch in dieser traurigen Zeit durch Todesfälle. Zwey Enkel starben im Verlauf weniger Monate in seinem Hause. Doch machte dies wenig Eindruck auf den müden Greis *), der überhaupt

*) Fast Wort für Wort anwendbar auf die damalige Stimmung seines Gemüths und den Eindruck, welchen

jetzt über dem Allgemeinen fast alles Persönliche vergaß, und dem nichts mehr befremden konnte, nachdem er das Härteste erlebt hatte.

---

die äußern Begebenheiten zu jener Zeit auf sein Gemüth machten, ist das, was Camerarius in dem Leben Melanchthons (einem der Lieblingsbücher Rösselts) von jenem trefflichen Manne bey Gelegenheit des Todes seiner Tochter sagt:

Eum casum tulit moderate et magis toleranter quam amici laturum sperare potuerunt, qui scirent, quanta amoris paterni erga illam fuisset affectio. Sed meditatione eventus et quodam prioribus aegritudinibus veluti concoquendis usu, hebetiorem tunc sensum eum habuisse credibile est, non quasi occalluisset animus dolendo, metuendo, perpetiendo. Veri quoque simile est, *publica mala immensa* et multiplicia et varia, quibus tunc laborabatur, et quorum timebatur accessio, morsus *privatorum* retudisse. Quemadmodum in malis, qui intensi magis sunt, ii non patiuntur plane sentiri remissiones, et has quasi obscurant. Non facile autem possunt scribendo explicari illa, quae bonorum tunc neque levium et patriae inprimis amantum animos et dolore praesente et metu in posterum excruciarint ac sollicitaverint, non solum illa numero infinita et magnitudine immensa et podere intolerabilia, sed et varietate quoque et dissimilitudine et mutabilitate formidanda atque terribilia. Edebantur externorum hominum scripta et picturae divulgebantur, quibus *germanicae nationi* in calamitate insultabatur et tamquam ex dolore victae triumphus ageretur, captivae illius vincula catenaeque ostentabantur. *Vit. Mel.* ex ed. *Strobelii* §. LXXVIIII.

Wir enden diesen Versuch eines Charaktergemähldes mit den Worten Thomas Abts, welchen auch Rösselt schon in Halle, wo er eine kurze Zeit lehrte, und späterhin als Schriftsteller vorzüglich hoch achtete *).

„Unter den Verdiensten jedes wahrhaft frommen Mannes ist es vielleicht das größte, daß er seiner Familie, seinem Wohnorte, seinem Vaterlande, zuweilen selbst dem Auslande, sein Leben wie ein Vermächtniß hinterläßt. Im Geräusch der hohen Welt wird es bald vergessen und geringgeschätzt; aber in niedrigern und ruhigern Gegenden wird es genossen. Hier und da sitzen Jünglinge in der Stille der Nacht bey der Lebensbeschreibung eines solchen Mannes. Die moralischen und gottseligen Lehren, die sich jetzt vor ihren Augen in Begebenheiten verwandeln, und jeden Zweifel über die Möglichkeit der Ausübung heben, erwecken Ueberzeugung. Kostbare Zähren fallen; Schauer der Ehrerbietung durchwandeln die Glieder; Funken der Nacheiferung sprühen; Entschlüsse werden gebohren. O Mann Gottes! ruhe sanft! — Nimm alles Gute, wozu mich dein Wandel angefeuert hat, nimm es als das Deine hin. Es sind deine guten Werke; dir müssen sie nachfolgen."

*) Thom. Abt vom Verdienste. Berl. 1772.

III.

Nösselt
als Gelehrter, besonders als Theologe.

Der Zeitraum von drey und siebzig Jahren, welchen Nösselt durchlebt hat, gehört für die literarische Cultur Deutschlands unbestritten zu den merkwürdigsten. Ganze Jahrhunderte früherer Vergangenheit, sind in Absicht des Reichthums der für die Wissenschaften bedeutenden Erscheinungen nicht mit dem zu vergleichen, was in jener Epoche sich ereignet, gebildet und umgebildet hat. Man denke sich ihn als einen Gelehrten und besonders als einen Theologen des siebzehnten Jahrhunderts. Wie immer gleich oder doch wie ähnlich würde sich ihm, besonders in dem Gebiet, auf welchem er am meisten lebte, alles dargestellt haben. Wie wiederholten sich damals im Ganzen die Ideen, die Meinungen, die Lehrgebäude! Wie gleich blieb sich die Sprache und der Geschmack. Dagegen das Jahrhundert, welches er, drey Decennien abgerechnet, ganz durchlebte, wie ungleich dem vorigen! Wie hat sich in ihm Ereigniß an

an Ereigniß gedrängt! Welche denkwürdige Begebenheiten, welche ausgezeichnete Menschen in jedem Fach hat es vor seinem Geist vorübergeführt! Auf welche Proben ist, bey so raschem Wechsel, sein Urtheil, seine Denkart, sein Geschmack gestellt worden! Hätte er — der genaue Kenner der Literatur — die Geschichte irgend einer Epoche bearbeiten wollen, hätte er wohl eine interessantere wählen können, als gerade die, in welche seine Bildung, seine Wirksamkeit und sein Ende fiel? Und selbst politisch betrachtet, was hat sie nicht umfaßt! Die ganze Regierung Friedrichs des Zweyten; — die französische Revolution; — endlich die Umgestaltung des größten Theils von Europa, durch die Siege eines glücklichen Eroberers.

In jedem Menschen spiegelt sich sein Zeitalter; und je reger, je theilnehmender sein Geist ist an allem was um ihn her vorgeht, desto mehr läßt auch das Zeitalter seine Spuren in ihm zurück. Aber gerade hier offenbart sich der Unterschied der weichen, nur der äußeren Eindrücke empfänglichen, und der männlichen Seelen, welche zwar das Aeußere berührt, aber ohne in ihnen das Eigenthümliche zu vertilgen, und die, wie oft sich auch um sie her die Welt verändern mag,

doch Kraft genug behalten, ihre innere Welt sich frey zu bewahren.

Daß der Mann, der uns zu diesen Bemerkungen veranlaßt hat, zu diesen letzteren gehörte, wird der Verfolg am besten klar machen, wenn wir, da das Politische hier außer unserm Gesichtskreise liegt, es uns im Einzelnen vergegenwärtigen: in welcher Lage er besonders die theologische Wissenschaft fand, die er hernach selbst am meisten bearbeitet hat; was in ihren Gebieten während seines Lebens von andern versucht und ausgeführt ward; wie endlich dies alles auf ihn gewirkt, und wie viel davon in die Art seiner eignen Wirksamkeit übergegangen ist.

So wenig er fremd war auf den an Theologie angrenzenden Feldern der Wissenschaften, so war doch diese ganz eigentlich der Boden, auf dem er stand, auf dem er am beharrlichsten arbeitete, auf dem er auch, wenn er auf einem benachbarten Ausbeute gewann, immer den Gewinn niederlegte. Wir verweilen also bey diesem zuerst! Einen vorläufigen Ueberblick dessen, was sich in der Epoche seines Lebens auf dem theologischen Gebiet ereignet hat, ist zwar für Kenner der Geschichte und solche, die zum Theil dies alles selbst erlebt haben, überflüssig. Aber für jüngere Leser, welchen ich diese Biographie besonders

nützlich zu machen wünsche, dürfte eine Erinnerung an die Vergangenheit, wiewohl alles nur berührt werden kann, nicht überflüssig seyn.

Schon seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, war durch den Kampf der unerbittlich strengen Orthodoxie mit der Spenerfrankischen Schule, der man den Namen der pietistischen gab, ein neuer Geist der unbefangneren Untersuchung geweckt worden, welchen in der Philosophie theils die freyere Lehrart des großen Thomasius, theils die Leibnitzwolfische Philosophie fast zu gleicher Zeit angeregt hatte. Es fehlte zwar auch früher nicht an einzelnen gelehrten und philosophischen Theologen; aber Glaube und Anhänglichkeit an eine gewisse Tradition in allen Theilen der Theologie — eine exegetische, eine dogmatische, eine kirchenhistorische — hatte sich doch der meisten bemächtigt, und was junge Studirende — wenigstens in Vorlesungen — auf den verschiedensten Akademien Deutschlands hörten, war höchstens in der Form, in der Materie selbst aber wenig verschieden. Die Lehrer der Hallischen Schule, nach deren Methode Nösselt in seiner frühesten Jugend in der Religion unterrichtet war, hatten freylich nichts weniger als die Absicht, sich, wie man sie von Wittenberg aus beschuldigte, von dem kirch-

lichen oder symbolischen Lehrbegriff im geringsten zu entfernen. Aber indem sie überall auf das Praktische drangen, und der heiligen Schrift einen weit höhern Werth beylegten als der Beschäftigung mit den Subtilitäten der Schultheologie, minderte sich wenigstens die Meinung von dem so hohen Werth einer religiösen Metaphysik, die im siebzehnten Jahrhundert zu so vielem Schulgezänk geführt hatte *). Nur kam man, durch den häufigen Gebrauch der Bibelsprache statt der Systemsprache, wieder in Gefahr, mehr dunkle als deutliche Ideen zu veranlassen, mehr Gefühle zu erwecken als Begriffe zur Klarheit zu bringen.

Als jedoch Nösselt anfing die Theologie mehr wissenschaftlich zu betreiben, hatte sich hierin schon manches geändert. S. J. Baumgarten, anfangs ganz Zögling der älteren Schule, selbst Inspector am Waisenhause und Adjunct des zweyten Franken im Predigtamt, hatte sich den großen Unwillen der Hallischen Theologen gegen die Philosophie des berühmten Wolf (welcher seit 1706 in Halle lehrte und 1723 von Friedrich Wilhelm I. Landes verwiesen ward) nicht abhalten lassen,

*) Dies hat schon längst der Rec. des Zinzendorfschen Lebens in der Allg. D. Bibl. (der sel. Geh. Rath Eberhard) sehr klar gemacht.

sie in der Stille zu studiren, und ohne sich deswegen von seinen alten Lehrern zu trennen oder in offnen Unfrieden mit ihnen zu kommen, in seinen Vorlesungen davon Gebrauch zu machen. Ueberhaupt aber war auf der Universität das Studium der Philosophie, in den Jahren wo Nösselt studirte, so sehr an der Ordnung des Tages, daß manche die Logik, Metaphysik und Ethik zwey- bis dreymal, bald bey demselben, bald bey verschiednen Docenten hörten. Baumgarten ward schon in Nösselts Geburtsjahr (1734) Mitglied der theol. Fakultät, und befolgte in seinen Vorträgen durchgängig die systematische Lehrart mit einer Strenge, welche hie und da offenbar die freye Bewegung des Geistes hemmte. Neben die mehr ascetische Schule, war folglich in der Theologie durch ihn eine neue mehr philosophische, getreten, und sie war es, zu der sich Nösselt fast ausschließend hielt. In dogmatischer Hinsicht war sie übrigens auf keine Weise abweichend. Die kirchliche Lehre ward mit allen Waffen, nicht nur der Exegese und Geschichte, sondern auch der Philosophie vertheidigt.

Indeß hatte sich, zum Theil angeregt durch englische, holländische und selbst französische Gelehrte, in mehreren andern Fächern der theologischen Gelehrsamkeit, zu einem großen Fleiß ein rühmliches

Bestreben; die Einsichten zu erweitern und zu berichtigen und die Wissenschaft weiter zu bringen, gesellt. Der biblische Grundtext und der Originaltext der Uebersetzungen war mit neuem Eifer bearbeitet. Die bisher fast ganz verkannte oder vernachlässigte Kritik, fing an ein Lieblingsstudium deutscher Theologen, auch solcher zu werden, an deren größester Achtung gegen die heiligen Urkunden niemand zweifelte. Das Collegium orientale auf der jungen Universität Halle, begann beynah seine Arbeiten mit der ersten kritischen Ausgabe des masorethischen Textes des A. T. aus Erfurter Handschriften. Mills und seines glücklichen Herausgebers Küsters kritische Bearbeitung des N. T. nebst den Untersuchungen, wozu sie ausländische und inländische Gelehrte, wie Le Clerc, Lenfant, Whitby und Pfaff veranlaßten, ward in Deutschland nun bekannter, und keiner trug hier mehr und glücklicher zur Aufnahme des Studiums bey, als der fromme J. A. Bengel, dessen kritisches N. T. — auch gerade in Nösselts Geburtsjahr — zum erstenmal, so wie sein kritischer Apparat bald nachher erschien. Als dieser die Universität bezog, war man auch schon im Besitz von Wetsteins wichtiger Ausgabe, die bereits zwey Jahr früher durch seine gelehrten Prolegomen vorbereitet

wurde. Wie in der Folge diese Vorarbeiten von Kennicot und de Roßi, Michaelis, Semler, Griesbach u. e. a. benutzt und übertroffen sind, darf hier kaum erinnert werden.

Der Schriftauslegung hatte sich schon dadurch ein neues Feld eröffnet. Sie hatte Aufgaben zu lösen bekommen, an welche vorher kaum gedacht war. Auch war durch den unsterblichen Hugo Grotius, durch so manche andre gelehrte Exegeten, besonders des Auslandes, durch manche gründliche und freyere Untersuchung des Sprachgebrauchs, besonders des griechischen im N. T., selbst durch die Bemühungen guter Philologen aus den Schriften der Classiker, Ausbeute für die Interpretation zu gewinnen, der exegetischen Tradition, und der von der Dogmatik ausgehenden Deutung, mancher Abbruch geschehen. Aber eine Hauptepoche machte doch der treffliche Leipziger Humanist J. A. Ernesti, welcher, nachdem er die Grundsätze einer echten Interpretation, wie sie ihn das Studium der Alten gelehrt hatte, auf die biblischen Schriften übertrug, mit seinem classischen Interpres N. T. hervortrat, und dadurch sowohl als durch so viele von ihm gebildete Schüler kräftig der Willkühr und dem Wahn entgegenarbeitete, daß die h. S. nach andern

Grundsätzen als menschliche Schriften zu erklären wäre. So wenig Baumgarten gemeint war, durch die Philosophie, eben so wenig war Ernesti's Absicht durch die bessere Schrifterklärung die kirchliche Dogmatik zu erschüttern. Wenn beydes geschehen ist, so lag dies in dem Geist ihrer Lehrart vielmehr als in dem Plan der Lehrer. Alle liberale Köpfe schlossen sich indeß nach und nach an diese Schule an. Viele gingen — glücklicher und unglücklicher — über ihre Grenzen hinaus. Was Ernesti von einer Accommodationstheorie und von einer historischen Interpretation nur angedeutet, zum Theil nur geahndet hatte, ward von Männern wie Semler, Teller u. a. weiter entwickelt, von andern weit über die Gebühr ausgedehnt. Das geistvolle Studium des Orients hatte nicht minder Einfluß auf die Erklärung des A. T. Zuletzt warf sich wieder die Philosophie der Zeit zur Entscheiderin des Sinnes der h. Schrift in letzter Instanz auf, und an eine grammatische und historische Interpretation sollte sich nun auch noch eine moralische schließen, welche Kant sogar die einzige authentische nannte.

Auch die historischen Theile der Theologie wurden immer mehr angebaut, und besonders ein großer Fleiß auf die Geschichte theils der biblischen Schrif-

ten theils des Lehrbegriffs gewendet. In beyder Hinsicht war durch Richard Simon, durch Clericus in den Briefen holländischer Theologen, späterhin ganz vorzüglich durch Semlers tiefes Studium der Kirchenschriftsteller, dann selbst durch den oft so hell sehenden Mystiker G. Arnold, durch Mosheim, Pfaff, Walch vieles in ein ganz anderes Licht gekommen, als man es bis dahin zu sehen gewohnt war. Ohne solche Vorarbeiten würden wir nie eine Eichhornsche Einleitung in die biblischen Schriften, so wenig als eine Döderleinsche Dogmatik erhalten haben. Insonderheit schien in dem Artikel von der Inspiration und dem Kanon der heiligen Schriften vieles so ungewiß und unhaltbar zu werden, daß manche sogar alles für verlohren hielten, was man bis dahin für das Ansehn dieser Bücher gesagt hatte. Wohin dies in den Urtheilen und in der Behandlung der Bibel geführt, was aber auch von ruhigen Männern für Wege eingeschlagen sind, um das sinkende Ansehn zu halten, ist bekannt. Mit den geistvollsten, würdigsten Bearbeitungen der heiligen Schriften, stehen die unwürdigsten Herabsetzungen und Entweihungen im grellsten Contrast, und was man im Anfang des Jahrhunderts kaum leise in einem Kreise von Gelehrten zu

äußern gewagt hätte, ist am Ende desselben oft mit einem empörenden Leichtsinn dem Volke gepredigt.

Die allerauffallendste Abweichung von der alten Lehrart, that sich indeß, wiewohl im genauen Zusammenhange mit allem vorhergenannten, in der eigentlichen Religions- oder Glaubenslehre hervor. Das allgemein gewordene Studium der Philosophie, die immer mehr verbreiteten Schriften englischer und französischer freyer Denker, die besonders durch Friedrich II. in Deutschland so sehr begünstigte Denkfreyheit, und sein persönlicher Indifferentismus in der Religion — jedoch gewiß noch weit mehr der wirkliche Fortschritt in richtigerer Beurtheilung so vieler von Jahrhundert zu Jahrhundert unberührt gebliebener Hypothesen, die für ausgemachte Wahrheiten gegolten hatten, verbunden mit den neuen Resultaten der Kritik und Exegese, dies alles zusammen genommen bildete eine neue Schule theologischer Schriftsteller und Beurtheiler, von denen einige es bloß auf ein Entladen des Systems, von dem was ihnen unbrauchbarer Schutt zu seyn schien, anlegten, andre aber so einzureißen anfingen, daß wenigstens von dem, was man positive Religion nannte, kaum etwas mehr übrig blieb, als was

jedes System der natürlichen enthielt, nur in Sprache der Bibel gekleidet. Wenn in Ernesti's theologischer Bibliothek und Döderleins Fortsetzung die kirchliche Lehre noch in Schutz genommen ward, so schien dagegen ein neues allgemein gelesenes und durch viele treffliche Mitarbeiter in allen Fächern sich auszeichnendes Journal, die Allgemeine deutsche Bibliothek, besonders in der mittleren Epoche ihrer Existenz, die Tendenz zu haben, allem was man Orthodoxie nennt, eben sowohl als allen Arten des Mysticismus und der Schwärmerey den Krieg anzukündigen, oft allerdings ohne alle Schonung, ohne alle Rücksicht auf schwächere Gewissen oder auf die ewige Ordnung Gottes in der moralischen Welt, in deren Plan eine unendliche Verschiedenheit der Vorstellungen und der Bildungsmittel liegt. Theologen wie Bahrdt und ähnliche trieben dies noch viel weiter. Frivolität und oft eine Art von Renomisterey im Bekämpfen des Kirchenglaubens und Behandeln seiner Vertheidiger, an welchen es noch immer nicht fehlte, gab besonders denen, welche sich zu Religionslehrern bilden sollten, das schlimmste Beyspiel. Dies entging den ruhigen Forschern nicht. Aber der Preußische Staat ergriff das unglücklichste Mittel, dem Uebel zu steuern — ein Religionsedict! Auch konnte von den Versuchen

der kritischen Philosophie, die Orthodoxie mit sich zu versöhnen, wenig Hülfe kommen. Es war ein Spiegelgefecht, das dem Kenner unmöglich entgehen konnte, wiewohl manche an dem alten Glauben fest haltende, sich in der Stille freuten, eine Lehre, die eben an der Ordnung des Tages war, auf ihrer Seite zu haben. In der Moral — auf welche alle diese wechselnden Erscheinungen in der theologischen Welt ihrer Natur nach am wenigsten Einfluß haben konnten — schien jene Philosophie die erste Strenge des Christenthums wieder an die Stelle einer schwankenden Glückseligkeitslehre setzen zu wollen, und man sah daher auf einmal eine beträchtliche Anzahl christlicher Moralsysteme nach Kantischen Principien geformt werden. Welche neue Gestalten seitdem die Philosophie angenommen, wie sie sich in den neuesten Zeiten selbst mit dem früheren Mysticismus vereinigt hat, liegt den Beobachtern des Zeitgeistes zu nahe, um hier einer besondern Ausführung zu bedürfen. Auch gehören diese Versuche zu den jüngsten Erscheinungen, von welchen Rösselt kaum noch Notiz nehmen konnte.

Dies sind einige Grundzüge zu der Geschichte der Theologie in der Periode, in welche seine Bildung und Wirksamkeit gefallen ist. — Laßt

uns jetzt sehen, wie er, der von allen diesen bisher so bedeutenden Veränderungen stets ein aufmerksamer Zeuge war, mit dem Zeitalter Schritt gehalten oder wie weit er sich dem, was ihm in dem Zeitgeist verderblich schien, widersetzt hat. Freylich würde es weit interessanter seyn müssen, wenn er uns selbst den Gang seiner theologischen Studien, die Epochen seiner fortschreitenden Einsichten und Ueberzeugungen, und das, was in jeden am meisten zu seiner innern höheren Bildung mitgewirket, schriftlich hinterlassen oder vielmehr nicht zu spät angefangen hätte, diese Arbeit zu übernehmen. Welches lehrreiche Seitenstück zu seiner Anweisung für angehende Theologen würde dies geworden seyn *)!

*) Es kann kaum eine lehrreichere Lectüre für Studirende geben, als wodurch sie den Studiengang eines ausgezeichneten Gelehrten verfolgen lernen. Was ist nicht z. B. in dieser Hinsicht Semlers eigne Lebensbeschreibung, besonders der 2te Theil, — Michaelis Selbstbiographie, — auch ganz vorzüglich Schlözers öffentliches und Privatleben, von ihm selbst beschrieben, Göttingen 1802, werth! Wer denkt hier nicht von selbst an die Briefe eines jungen Gelehrten (Johannes v. Müller) an seinen Freund (Tübingen 1802) deren Wichtigkeit für alle junge Leser, in denen Sinn und Geist ist, und die den Willen haben, etwas aus sich zu machen, neuerlich sehr bündig dargestellt ist in C. Morgensterns Schrift: Johannes Müller oder Plan im Leben und Plan im Lesen. Leipzig 1808.

Im Allgemeinen gehörte er so wenig in der Theologie als in irgend einer Wissenschaft zu denen Gelehrten, welche neue Bahnen brechen, oder durch die Originalität und Feuerkraft ihres Geistes plötzlich da Licht hervorrufen, wo es Jahrhunderte lang dunkel gewesen ist. Dessen war er sich auch sehr wohl bewußt; aber um so mehr gereicht es ihm zur Ehre, daß er solchen Männern, auch wenn er in vielen Stücken ganz andrer Meinung war, und selbst fürchtete, daß sie ihre Kühnheit und der Drang etwas Ungewöhnliches zu sagen, zu weit führe, dennoch so viel Gerechtigkeit widerfahren ließ, und ihre Fehler und Uebereilungen damit entschuldigte, daß man sie als originelle Köpfe nicht mit dem gewöhnlichen Maaßstabe messen müsse. Was ihn auf jedem Felde, das er bearbeitete, auszeichnete, war das gesunde Urtheil, der Sinn für Wahrheit, das reine Streben, sie zu finden; das rege Interesse an allem Wissenswürdigen; die unparteyische Achtung jedes Zuwachses an Kenntnissen, von wem er auch kommen mochte; der mühsame und nicht zu ermüdende Fleiß, der ihn nie still stehen ließ, der ihn so sichtbar überall weiter brachte; die durchgängige Genauigkeit und Gründlichkeit in allem, was er angriff, die sogar zuweilen in ein

fehlerhaftes Bestreben, alles zu erschöpfen, übergehen konnte.

Es giebt auch unter den Gelehrten kriegerische Naturen, die von Zeit zu Zeit zum wahren Gewinn der Wissenschaften sich erheben, und deren Geschäft mehr Zerstören und Erobern als Aufbauen und Ordnen ist. Abgesagte Feinde aller anmaßenden Unwissenheit, aller hinter heiligen Worten verborgenen Geistesarmuth, durchbrechen sie den täuschenden Nebel, unbekümmert, ob der plötzliche Lichtstrahl schwache Augen verblenden oder versengen werde. Es giebt andre, die weniger darauf ausgehen, das Alte zu verdrängen, als dem todt und geistlos Betriebenem durch bessere Behandlung einen neuen lebendigen Geist einzuhauchen und dadurch Interesse dafür zu erwecken. Noch andern ist es gegeben, selbst dem sprödesten Stoff Gestalt und Anmuth zu verschaffen, und die Fülle ihres Gefühls oder den Reichthum ihrer Phantasie auf Gegenstände überzutragen, die man vorher einer solchen Bearbeitung völlig unfähig gehalten hatte. Um nur der Todten zu gedenken, so dürfte man Männer wie Semler auf dem Felde der Theologie, so wie in der Philosophie den, nach Mendelsohns Ausdruck, alles zermalmenden Kant zu der ersten, — Gelehrte wie der

genialische Michaelis in Göttingen zu der andern, Herdern zu der dritten Classe rechnen.

Zu keiner dieser Classen gehörte Nösselt. Aber alles, was von jenen und so vielen andern Verdienstliches geschehen war, ward von ihm so wenig verkannt oder verschmäht, als ungeprüft aufgenommen. Es lag nicht in seinem Wesen, von irgend etwas, am wenigsten von dem, was großes Aufsehen erregte und durch den Schein des durchaus Neuen und Unwiderleglichen die Menge blendete, schnell ergriffen zu werden. Aber es ward auch nichts mit Vorurtheil zurückgewiesen, was nur irgend einer ruhigen Prüfung würdig schien; das nur, worin die Seichtigkeit und die unverschämte Prahlerey sich zu stark ankündigte, blieb unbeachtet. Bey dieser Denkungsart ward er dann recht vorzüglich geeignet, das Wahre und Vortreffliche jeder Art, was in dem Kreise seiner Wissenschaft lag, zu verarbeiten, und durch seinen auf Tausende wirkenden Unterricht weiter zu fördern.

Man kennt bereits die Männer, welche, als er anfing sich für die Theologie ausschließlich zu bestimmen, den meisten Einfluß auf seine Bildung hatten. So sehr er die Frömmigkeit der älteren Lehrer

der

der Spenerschen Schule und ihren Eifer achtete, die Religion nicht bloß zu einem fruchtlosen Wissen, sondern zur Gesinnung zu machen und in das Leben überzutragen, so genügte doch ihm als Gelehrten ihr Vortrag viel zu wenig, und schon damals, als er noch selbst auf der Universität studirte, entgingen ihm die Schwächen und Blößen nicht, welche einige, sobald von tieferen Kenntnissen die Rede war, nicht verbergen konnten. Ganz anders wirkte auf ihn Baumgartens Gründlichkeit, besonders da, wo er Begriffe entwickelte oder mit großem Scharfsinn spaltete, in welcher Hinsicht ihm immer seine Moral und seine Polemik, vorzüglich wo es auf Bestimmung des Streitpunkts ankam, musterhaft erschien. Gerade dies war am wenigsten die Sache der damaligen Asceten, denen auch wohl deshalb die Philosophie so sehr mißfiel, weil sie darauf drang, dunkle Gefühle zu deutlichen Vorstellungen zu erhöhen.

So sehr er indeß Baumgartens große — besonders seine historische — Gelehrsamkeit ehrte, so wenig befriedigte er ihn als Exeget. — Da Nösselt selbst das Fach der Schriftauslegung unter allen Theilen der Theologie am frühesten bearbeitet hat, auch von ihr gewissermaßen alle echte

Theologie ausgeht, so verweilen wir auch zuerst bey dieser Seite seiner Verdienste.

Vorbereitet war er durch ein mit Liebe betriebenes Studium der alten Literatur; — weniger der griechischen, die, was auch die einseitigen Ankläger des jetzigen Schulwesens sagen mögen, vormals auch auf den besseren Schulen weit dürftiger und geschmackloser betrieben ward, als in den neueren Zeiten; — desto mehr aber der römischen. Da auf der Akademie, als er studirte, kein ausgezeichneter Humanist lehrte, so hatte er das meiste seinem eignen Fleiß zu danken. Für die Interpretation der heiligen Bücher vermehrten sich, wie schon erwähnt ist *), mit jedem Decennium des achtzehnten Jahrhunderts die trefflichsten Hülfsmittel. Der Reichthum des kritischen Apparats, die richtigere Benutzung der griechischen — besonders alexandrinischen — Literatur zur Beurtheilung des Sprachgebrauchs des N. Testaments, die nach und nach zum Grundsatz gewordene Maxime, die h. S. nach keiner andern allgemeinen Hermeneutik zu behandeln, als die Classiker, und bey ihrer Erklärung durchaus von denselben Principien und Hülfsmitteln, vor allen von dem Sprachgebrauch

*) S. 133. 134.

auszugehn — dies alles erleichterte ihm ohnstreitig das Ergreifen der bessern Methode, ohne daß er, wie manche seiner Vorgänger, erst nöthig hatte sie zu erkämpfen.

Er hat im Anfange seines akademischen Lehramts von Zeit zu Zeit über Bücher des alten Testaments Vorlesungen gehalten. Aber bey weitem den bedeutendsten Theil seiner Zeit, auch seines Privatstudirens, widmete er dem neuen Testament, das keinen Tag aus seinen Händen kam, und worin wohl wenige so orientirt seyn möchten als er, der es unablässig las, und täglich mehr aus sich selbst verstehen und erklären zu lernen suchte. Manche Verkehrtheiten der frühern Exegese, manche ängstliche Besorgnisse über die Gefahren der Kritik, manche Vorurtheile gegen classische Schriftsteller des Fachs wie Hugo Grotius — der freylich auch in Halle von manchen mit Calovs Augen angesehen ward *) haben ihm — vielleicht weniger als selbst dem kühnen Michaelis — zu schaffen gemacht. Daß aber seine hermeneutischen Grundsätze doch immer liberaler wurden, und daß Ernesti's Interpres

*) In seinen bibliis illustratis in 4 Foliobänden, die fast Seite für Seite voll Invektiven gegen H. Grotius sind.

zuletzt auch für ihn die Grenzlinie nicht mehr war, über die er hinaus zu gehn nicht gewagt hätte, daß besonders ältere dogmatische Vorstellungen immer weniger, vielleicht neuere philosophische fast zu viel Einfluß auf seine Erklärungen bekamen, dies kann die Vergleichung seiner früheren und seiner späteren exegetischen Arbeiten, seine Anweisung zur Bildung angehender Theologen *), und noch mehr sein Urtheil in Recensionen über fremde exegetische Arbeiten am besten beweisen.

Die Entdeckung des eigenthümlichen Sprachgebrauchs jedes Schriftstellers des N. T. — dann der Parallelismus, endlich der historische Sinn — dies waren offenbar die Hauptprincipien bey seiner mündlichen und schriftlichen Exegese. Wie sehr dies ehedem vernachlässigt war, nicht nur von den mehr auf Erbauung ausgehenden Interpreten, sondern oft von Baumgarten selbst; wie fremdartiges man daher oft den Aposteln untergeschoben hatte, dies stand ihm in so vielen warnenden

*) M. s. den Abschnitt von der exegetischen Theologie im 2ten Theil. — So sind auch die Urtheile über den Sinn mancher biblischen Ausdrücke, z. B. πνευμα αγιον in der 2ten Abtheilung S. 170 gewiß aus den spätern Jahren seines Lebens.

Beyspielen vor Augen und machte ihn gegen jede ungelehrte Erklärung so mißtrauisch, daß ihm nun alles willkommen war, was einiges Licht auf den eigenthümlichen Dialect des N. T. werfen konnte.

Er war in vielen Punkten nichts weniger als einverstanden mit dem Tellerschen Wörterbuch des N. T. pflichtete vielmehr oft den Langischen Kritiken bey *). Es leuchtete ihm vollkommen ein, was auch jedem Unbefangenen bey dem Gebrauch klar werden muß, daß Teller den Aposteln viel zu oft die Ideen eines mehr philosophischen Christenthums geliehen und sie hatte reden lassen, wie sie sich vielleicht jetzt über manche Lehren ausdrücken würden. Auch eiferte er oft gegen den Mißbrauch an sich wahrer Bemerkungen; wenn sich z. B. die Unwissenheit bey jedem nicht verstandenen Ausdruck, hinter den Vorwand „jüdischer Vorstellungsarten" oder bloßer Accommodationen verbergen wollte, wo gerade daraus gar kein Licht hervorging, und der Name kaum passend war. Indeß ward er doch immer mehr geneigt, die Theorie der Herablassung auf die Reden Jesu und die Schriften der Apostel über-

*) Zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs des W. A. Tellerschen Wörterbuchs des N. T. von G. H. Lang. 1—4 Th. Anspach 1778.

zutragen, selbst wo es wohl natürlicher gewesen wäre, das für eigne Ansicht und eigne Ueberzeugung zu halten, was in den Begriffen jener Zeit lag, ohne dadurch eine unabänderliche Norm für alle spätere Zeiten zu werden. Schon lange war er z. B. der Meinung, daß, was von Dämonologie, von Besitzungen und von den Engeln im N. T. vorkomme, für Anbequemung an die aus dem Exil herstammende chaldäische Geisterlehre gehalten werden müsse, in welcher das Unschädliche damals schon zu bestreiten zu früh, ja das sogar als Vehikel mancher moralischen Wahrheiten für jenes Zeitalter brauchbar gewesen sey. Späterhin wendete er noch öfter diesen Grundsatz auch auf andre Vorstellungsarten der Apostel an, z. B. von dem göttlichen Geist und dessen Wirkungen, von der Gabe der Sprachen u. a. m., vielleicht ohne sich selbst ganz deutlich bewußt zu seyn, daß es ihm immer mehr Bedürfniß ward, das Christenthum mit anderweitigen Vernunftkenntnissen in Harmonie zu bringen.

Was in den Versuchen Anderer zu diesem Zweck ungründlich, wohl gar mit Spott und Hohn des bisher Angenommenen, ohne es zu widerlegen, verbunden war, erschien ihm immer verwerflich und daher mußte z. B. die Willkührlichkeit in den

Bahrdtschen Briefen im Volkston, so wie die letzte Ausgabe seiner Uebersetzung des N. T. sein höchstes Mißfallen erregen. So bald aber durch Sprache, durch Geschichte, durch glückliche Combination, durch psychologischen Beobachtungsgeist derselbe Zweck erreicht werden konnte, so ward sein Urtheil günstiger. Selbst das, was andern zu weit gesucht und zu künstlich erschien, hielt ihn nicht ab, es wenigstens zu prüfen. Schon der Fleiß, die Mühsamkeit der Entdeckung, gab ihm in seinen Augen ein Verdienst, und konnte ihn versuchen es sich anzueignen. Daraus erklärt es sich auch wohl, daß man einige seiner eignen Interpretationen des zu kunstvollen angeklagt, und hie und da zu bemerken geglaubt hat, daß auf einem näheren und leichteren Wege zum Ziel zu kommen und der wahre einfache Sinn der Apostel zu finden sey. Der neueste Commentar über das N. T. von Paulus, enthielt sehr vieles, was mit seiner Exegese im Widerspruch war. Aber dies konnte ihn nicht abhalten mit der größten Achtung davon zu reden, worauf ihm schon der so mühsame Fleiß und das sichtbare Bestreben, keiner einzigen Schwierigkeit durch ein Verweilen auf der Oberfläche auszuweichen, so gerechte Ansprüche zu machen schien. Wiewohl er daher in seiner Beurtheilung dieses Com-

mentars mancherley offen rügte, so würde ihn schon die Rücksicht auf das Verdienst des Verf., den Untersuchungsgeist zu wecken, unfähig gemacht haben, sich eine so schneidende Kritik, wie sie die Jenaische Gel. Zeitung liefert, zu erlauben *). Was ihn bey weitem mehr als der Theil, welcher die Worterklärungen und Sprachbemerkungen enthielt, interessirte, waren die geschichtlichen Excurse und vorzüglich die historisch-psychologischen Erklärungen des pragmatischen Ursprungs und Zusammenhangs ungewöhnlicher Begebenheiten, worin gerade das Verschlungene und Kunstvolle einen eigenen Reiz für ihn hatte, wenn er auch bey einzelnen Stellen unentschlossen blieb, wie weit er ihm beypflichten sollte *). Wenn man ihm den Einwurf

---

*) Die Nösseltsche Recension der 3 ersten Bände des Paulusschen Commentars (der später erschienene 4te war eine seiner letzten Lectüren) steht in der Allg. Lit. Zeit. vom Jahre 1800 Nr. 117, 1801 Nr. 157 und 1802 Nr. 148. — Die Jenaische Recension findet man im 2ten Jahrgange Nr. 1—3, womit man aber die Antwort des Vf. in der abgenöthigten Beylage hinter dem 2ten Theil der N. A. des Commentars vergleichen muß.

**) Folgende Stelle aus der angeführten Recension, wird seine Ansicht der Manier, die Wunder zu behandeln, am besten klar machen: „In den Versuchen, einige gemeiniglich für übernatürlich gehaltenen Begebenhei-

machte, daß wenigstens zur Hebung des Anstoßes an allem eigentlichen Wunderbaren, dergleichen Versuche,

---

heiten ganz natürlich zu erklären, enthält dieser Commentar viel Eignes vor andern, und sie verdienen wenigstens die aufmerksamste Prüfung. Man kann von einem so eigentlich gelehrten, die kleinsten Umstände und Winke bey den Schriftstellern, die er erklären will, ausführenden und benutzenden, überall den Gang der menschlichen Seele nachforschenden, tiefblickenden, bescheidenen, von wahrer Achtung gegen die heil. Schrift geleitetem Manne, ohnehin schon zum Voraus erwarten, daß er sich keine so plumpen Erklärungen wie Bahrdt und seines Gleichen erlauben, nicht Hypothesen, die bloß eine Möglichkeit, wie etwas zugegangen seyn könnte, aufgreifen werde, um nur das Unbegreifliche wegzuerklären; sondern überall trägt er nicht nur die Zweifel vor, die wenigstens ein eigentliches Wunder anzunehmen bedenklich machen können, sondern er spürt auch allen nur zu oft übersehenen kleinen Umständen nach, welche die Evangelisten entweder selbst angeben, oder die bey ihren Angaben nach der Natur der Ereignisse und der menschlichen Seele vorausgesetzt werden müssen, wenigstens können; und in so fern doch dem natürlichen Gange einen Vorzug vor dem Uebernatürlichen geben. — Manchen dieser Versuche, z. B. wodurch die Erscheinungen auf dem Berge erklärt werden (Matth. 17), wird man schwerlich seinen Beyfall versagen können. Bey andern ist es uns vorgekommen, daß Jesus, oder lieber der, welcher seine Reden nacherzählte, sich dunkel und zweydeutig ausgedrückt und beynahe unvermeidlich zum Mißverstande Gelegenheit gegeben habe; dann auch, daß die Evangelisten, oder die, aus deren Erzählungen sie schöpften, selbst etwas für ein Wunderwerk gehalten hätten, was dergleichen doch nicht war u. s. w." A. L. Z. 1801. Nr. 157.

so lange als nur eine einzige Begebenheit als Wunder betrachtet werden müsse, wenig beytragen, auch bey allem Scharfsinn, der sich daran üben möge, doch nie eine volle Ueberzeugung zu bewirken fähig wären, so pflegte er wohl zu erwiedern, „daß doch jede historische Kritik ihren Werth behalte, und daß, wenn auch nur einige Auflösungen des Räthselhaften gelängen, immer die Vermuthung verstärkt werde, daß, wenn unsre Nachrichten nicht zu kurz wären, wahrscheinlich noch vieles in die Reihe natürlicher Begebenheiten treten würde, was uns jetzt als Wunder erscheine.“ So dachte er in den späteren Zeiten, und auch dies bestätigt die obige Bemerkung, daß er in der Behauptung des Unterschiedes, zwischen dem was im Christenthum übernatürlich und natürlich war, immer weniger positiv, vielleicht in sich selbst immer zweifelhafter ward, ohne daß dies jedoch den geringsten Einfluß auf seine Gemüthsruhe gehabt hätte.

Gegen das, was man die moralische Schrifterklärung im Kantischen Sinn nannte, erklärte er sich desto entscheidender. Vielleicht hätte er milder darüber geurtheilt, wenn er nicht so sehr gefürchtet hätte, sie werde zu einer noch größern Gleichgültigkeit eines gelehrten Studiums der h. S. Veranlassung geben, und man werde, da ja nichts leich-

ter sey, als über eine Stelle zu moralisiren, und erbaulich zu schwatzen, allen bisherigen kritischen und exegetischen Fleiß für etwas unnützes erklären und die trefflichsten Arbeiten in diesem Fach in die alten Rüstkammern einer verschollenen Theologie verweisen. Daß dies Kants Absicht nicht sey, gestand er nach seiner immer vorherrschenden Billigkeit ihm selbst zu *), und warnte nur vor dem Mißbrauch. Denn allerdings war die Meinung des Philosophen nur die, daß, so bald im Volksunterricht die Bibel als eine heilige göttliche Urkunde betrachtet werde, man ihren Worten überall die praktischen Vernunftlehren in ihrer höchsten Reinheit unterlegen müsse, gesetzt auch die grammatische Interpretation führe auf minder reine und weniger geläuterte Vor-

*) Etsi non dubitamus quin Kantius illam pro sensu morali susceptam disputationem optimo consilio instituerit, atque eum agnoscimus interpretationem literalem nequaquam contemsisse; videtur tamen magnificentius de morali sensisse atque ita disputasse, ut verendum sit, ne imprudentes huic plus, ac *literali* minus tribuant, quam par sit, incipiantque credere — satis esse si in Scripturis omnia ad mores referant, ceteris se facile carere posse. Huic volebamus malo occurrere, non tamquam adversarium aliquem convincere. *Animadversiones* in Sensum libr. sacr. moralem. Halae 1795.

stellungen *). Im Grunde wollte er also nur die Methode befolgt wissen, die schon mehrere Moralphilosophen des Alterthums auf die griechischen Dichter, mehrere Kirchenväter auf die biblischen Bücher angewendet hatten, um das Anstößige aus dem Wege zu räumen.

Aus allen bisherigen Bemerkungen geht übrigens hervor, wie auf dem Gebiet der Exegese nichts Großes oder Kleines geschah, was Nösselts Aufmerksamkeit entgangen wäre, was seinen Prüfungsgeist nicht angeregt hätte. Nahm doch schon Ernesti von ihm als einem jungen Manne dankbar die Zusätze und Berichtigungen an, die er zu dessen Interpres in einer seiner frühesten Abhandlungen lieferte **). Nimmt man nun dazu, welche Menge

*) Der Ausdruck: feurige Kohlen auf das Haupt des Feindes, dem man wohlthue, sammeln (Röm. 12, 20), wird bekanntlich von einigen Exegeten von der Beschämung durch Wohlthun, von andern aber von den göttlichen Strafen (Blitzen), die ihn treffen würden, verstanden. Sollte auch wirklich die letzte Erklärung mehr im Sprachgebrauch gegründet, folglich dem grammatischen Interpreten die wahre seyn, so würde doch von dem moralischen Schriftausleger die erste als die moralisch-edlere und als angemeßner dem Geist einer heiligen Schrift, in der alles nützlich seyn soll zur Lehre und zur Besserung, vorgezogen werden müssen.

**) Im Jahr 1762 in der D. de discernenda propria et tropica dictione. Man vergl. Ernesti's ehren-

der feinsten Bemerkungen ihm ein fast funfzigjähriges Studium des N. T., wodurch er wie ganz einheimisch darin geworden war, zugeführt haben mußte, vergleicht man, was er theils in seinen exegetischen Schriften leistete, theils die trefflichen Winke und Beyträge, welche er an einem andern Ort, wo man es weniger sucht, zu einer Bereicherung der Hermeneutik und besonders zur Auffindung des christlichen Lehrbegriffs in der Bibel gegeben hat *), so muß man es um so mehr beklagen, daß vieles andre mit ihm für die Welt verlohren gegangen ist. Denn die unzähligen Andeutungen, die er seinem Handexemplar des N. T. und der Bengelschen Ausgabe beygeschrieben hat, waren fast nur ihm verständlich, und den Plan, der ihm immer vorschwebte, noch eine Ausgabe des N. T. zu liefern, in welcher mit Uebergehung alles Bekannten, nur hauptsächlich die ihm eigenthümlichen Bemerkungen niedergelegt werden sollten, hat er auszuführen leider nur zu lange verschoben.

volles Urtheil in seinem Briefe an Nösselt, der in der 2ten Abtheil. S. 79. 80 mitgetheilt ist.

*) In der Anweisung zur Bildung angehender Theologen 2. Th. S. 208.

Den geschichtlichen Theil der Theologie fing Rössel't sehr früh an zu einem seiner Hauptstudien zu machen. Dies knüpfte sich an seine schon in den Schul- und akademischen Jahren so vorzüglich genährte Liebe zur Geschichte überhaupt und zu der Literärhistorie insonderheit. War er doch sogar eine Zeitlang zweifelhaft, ob er sich nicht ganz diesem Fach widmen wollte, das seiner Neigung, mit den mannichfaltigsten Schriften aus allen Zeiten genau bekannt zu werden, so angemessen war, und wobey ihm sein ganz vorzügliches Gedächtniß, dem auch das Kleinste gegenwärtig blieb, so sehr zu statten kam. Das meiste verdankte er hiebey seinem eignen Fleiß. Denn was er auf der Universität gehört hatte, blieb selbst weit hinter dem zurück, was schon vorgearbeitet war, besonders seit Mosheim in der Kirchengeschichte Epoche machte. In Baumgarten war eine ungeheure Summe historischer und literarischer Kenntnisse vereinigt; aber weniger fruchtbar ward sie auf die Bearbeitung dieses Theils angewendet, und Semler wußte ganz andern Gewinn aus dem Apparat zu ziehen, der jenem zu Gebot stand, aber von ihm mehr zu andern Zwecken, besonders zu der großen Universalhistorie, benutzt ward.

In der Anweisung zur Bildung angehender Theologen hat er mit sichtbarer Liebe für die Sache gerade den Abschnitt behandelt, welcher der Geschichte überhaupt und der historischen Theologie insonderheit gewidmet ist *), und man findet darin alles zusammengedrängt, was nach seinem Urtheil zu dem Begriff eines echten Kirchenhistorikers gehörte.

Bey ihm selbst war die Kenntniß des Studiums überall aus den Quellen geschöpft. Man hat mit Recht Semlers ungeheure Belesenheit bewundert; Nösselt hatte anders als jener, aber vielleicht selbst von den ältern Quellen nicht viel weniger, von neuern Schriften unendlich mehr gelesen. Semler, indem er las, machte gewöhnlich zugleich lange Auszüge, die sogleich in die Arbeit, die er eben vorhatte, eingeschaltet wurden **). Nösselt notirte auch beständig, aber es waren eigentliche Notaten, Nachweisungen, kleine von an=

*) 1 Th. S. 216—261. 2 Th. S. 28—131.

**) M. s. viele seiner Lehrbücher, seine Selecta capita Hist. Eccl., seine Einleitungen zu der Baumgartenschen Glaubenslehre und Polemik, selbst manche kürzere Compendien und den größten Theil seiner Streitschriften. Gewöhnlich ward das Buch, das er las, der Text, worüber er commentirte oder als Kritiker urtheilte.

dern übersehene Details, Notizen zum künftigen Gebrauch, alles mit der höchsten Genauigkeit. Auch war kein Fach seiner auserlesenen Bibliothek so vollständig, als gerade das kirchenhistorische, wozu große Ankäufe aus der Baumgartenschen Bibliothek (vielleicht einer der größten Privatbibliotheken *),) eine herrliche Grundlage gaben.

Mosheim war sein großes Ideal! Wer könnte auch nicht mit der höchsten Achtung an das Verdienst dieses ausgezeichneten Theologen um die Kirchengeschichte denken? Ich wüßte fast nur noch einen der frühern Kirchenhistoriker, von welchem er mit gleicher Wärme sprach — Beausobre, wegen seiner classischen Bearbeitung eines freylich nur ganz speciellen Theils jener Geschichte **). Er blieb daher auch Mosheims Methode, über dessen Compendium er las, und worin das Ganze nach Jahrhunderten abgetheilt ist, treu, nachdem fast alle Neuere diesen Gang verlassen hatten. Er verkannte die Unvollkommenheiten nicht, die er mit sich führt, glaubte aber, „für

*) Der Catalog betrug mehrere Bände, zum Theil von 800 Seiten. Die Nachrichten von dieser hallischen Bibliothek mit deren Fortsetzung bestehn aus 20 Bänd.

**) Histoire de Manichée et du Manicheisme. Amst. 1734.

„für den Anfänger bleibe sie die bessere, da er sich bey längern Perioden zu leicht aus einer Zeit in die andere verirre, und den Synchronismus aus den Augen verliere, zumal da einmal das Rechnen nach Jahrhunderten üblich, und in alle synchronistischen Tabellen aufgenommen sey *).“

Es ist auch hier sehr zu bedauern, daß von unzähligen feinen Bemerkungen, und besonders kritischen Berichtigungen historischer Traditionen, so vieles mit ihm untergegangen ist. Marginalien zu irgend einem älteren oder neueren Lehrbuch der K. G. aus seiner Feder, würden ein großer Gewinn gewesen seyn. Wer nur aus vielen seiner Recensionen über Schriften dieses Fachs, die einzelnen Bemerkungen und Kritiken sammeln wollte, würde sich schon überzeugen können, welchen Werth eine solche, planmäßig dem Ganzen gewidmete Kritik gehabt haben müßte, da schon in dem, worauf ihn zufällige Lectüre führte, so viele Ausbeute zu finden ist.

So sehr ihm übrigens die genaueste Bestimmung des streng Historischen wichtig war, so blieb doch sein Studium der K. G. recht eigentlich ein pragmatisches, und hatte eben daher so großen

*) S. Anweisung 2. Th. S. 133.

Antheil an seinen liberaleren Ansichten der Religion und der Theologie. Er hat oft gegen seine Vertrauten geäußert, daß es gerade dieß Studium gewesen sey, was seinen Geist von so manchen Fesseln frey gemacht, und ihn auf einen höheren Standpunkt geführt habe. Dieß liegt auch in der Natur der Sache. Was in der Religion und namentlich der christlichen bloß Gegenstand des Raisonnements oder Sache des Gefühls ist, wird, so lange sich das Denk- und Empfindungsvermögen in jedem Menschen eigenthümlich entwickelt und ausprägt, immer verschieden vorgestellt und ausgesprochen werden. Und da in dem Menschen selbst die momentanen Stimmungen, die körperlichen Zustände und die Einflüsse der Außenwelt so vieles verändern, so erklärt es sich auch daraus, wie aus dem bloßen Standpunkt der Reflexion, des Raisonnements und des Gefühls, die Ansicht der Religion bey demselben Menschen bald freyer, bald beengter werden, er auch wieder zu Ideen, die er schon aufgegeben zu haben schien, zurück kehren kann. Aber was in der Religionserkenntniß mit dem Geschichtlichen zusammenhängt, was auf Thatsachen beruht, was also immer durch eine historische Kritik aufs Reine gebracht werden muß, ist doch ganz anderer Art. Wer auf diesem Felde nicht bloß

Autoritäten folgt, sondern selbst nach den letzten Gründen forscht, und — z. B. über die dunkle Geschichte des Kanons überhaupt, und des Entstehens der Evangelien insonderheit, über den historischen Ursprung gewisser Lehrbestimmungen, und die weit hinter den Zeiten des Urchristenthums liegende, dabey immer bestrittene Feststellung eines allgemeinen Lehrbegriffs — zu gewissen Resultaten gekommen ist, der kann sich doch schwerlich wieder durch den bloßen Wunsch oder das Gefühl so sehr verblenden lassen, um da zu unerweißlichen Behauptungen zurückzukehren, wo er wissen muß, daß er auf keinem festen Boden der Geschichte steht. Eben darum ist es so viel werth, wenn wir das Wesentliche der Religion in uns selbst immer unabhängiger von der äußeren Geschichte machen können, so ein treffliches Vehikel auch diese von jeher gewesen ist, und immer bleiben wird, das Religiöse daran zu knüpfen. Recht getriebene allgemeine und besondere Religionsgeschichte muß dahin führen. Denn wo breitet sich das Wesen der Religion mannichfaltiger und vielgestaltiger vor uns aus, als gerade hier? Wer nur den reinen Sinn hat, den göttlichen Geist in seiner unendlichen Wirksamkeit in jedem frommen Gemüth — unter allerley Volk — zu erkennen, mit wie ganz andern Resultaten muß

der zurückkommen, als wer eingeengt in das doch immer nur menschliche Lehrgebäude irgend einer Kirche oder Partey, Frömmigkeit und Seligkeit an Formeln bindet, über die sich die Menschen nimmer vereinigen werden, auch nie vereinigen können, weil es doch immer nur dürftige Bezeichnungen übersinnlicher Gegenstände bleiben.

Ein Zweig der historischen Theologie ist die Geschichte der theologischen Literatur. Es mag sich also auch hier an die vorstehenden Bemerkungen anschließen, was Nösselt in diesem Fach geleistet hat.

Es ist nur eine Stimme unter den Kennern, daß er in seiner Anweisung zur Kenntniß der bessern allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie, eine bis jetzt noch nicht übertroffene theologische Literatur lieferte. Wenn man nicht ganz fremd auf diesem Felde ist, so muß man in einem Werk dieser Art das Product eines vorangegangenen außerordentlich weitläuftigen und mühsamen Studiums erblicken. Zum Literator in einem gewissen Sinne gehört freylich nur ein sehr ausgezeichnetes Gedächtniß, wie man es oft bey übrigens sehr ungelehrten Antiquaren, Buchhändlern, selbst Bibliothekaren findet, ohne

ihnen eben die zahllosen Namen, Titel und Jahrzahlen, womit sie ihren Kopf angefüllt haben, zu beneiden, da sie doch nichts weiter als lebendige Büchercatalogen und Meßverzeichnisse sind. Aber bey dem wahren Literator sind diese Gedächtnißkenntnisse nur das, woran sich etwas weit wichtigeres anreiht; die Geschichte der Wissenschaft, die Bekanntschaft mit dem Gang des menschlichen Geistes, mit dem Verdienst des Verfassers und des Inhalts unzählicher Geisteswerke. Und dieß war bey Rössel der Fall.

Wir wissen schon aus seiner Jugendgeschichte, wie sehr ihn die Literatur interessirte, wie früh er anfing, Bücher zu sammeln, und wie er schon auf der Schule Stollens Historie der Gelahrtheit — die damals das Hauptbuch war — studierte. Reicher an bessern Hülfsmitteln setzte er dieß auf der Universität fort, erwarb sich auch durch Besuch der Bibliotheken und bey Bücherversteigerungen immer mehr anschauliche Kenntnisse, und eben dadurch die seltne Bücherkenntniß fast in allen Fächern der Wissenschaften, die nur irgend mit seinem Studium zusammenhingen. Die eigentliche Theologie machte nur einen Theil seines literarischen Wissens aus. Mit welchem Wust von Schriften fast jedes

Fach dieser Literatur überhäuft ist, kann selbst ein flüchtiger Blick in große Bibliotheken lehren. Aus der ungeheuren Menge von Schriften nun die herauskennen und herauswählen, die entweder wirklich vortrefflich oder doch noch nicht übertroffen sind, dabey auch die noch vorhandenen Lücken anzeigen, dann die Uebersicht der ganzen Literatur durch ein höchst bequemes Fachwerk erleichtern, das bis auf seine kleinsten Abtheilungen seinen Grund in der Natur der Wissenschaften hat; das setzt wahrlich mehr als Gedächtniß, mehr als Anstrengung und Geduld, es setzt zugleich tiefe Einsicht in jeden Theil der Theologie, viel eignen Gebrauch unzähliger Bücher und dabey großen Scharfsinn voraus, berühmte und gepriesene Schriften, von denen, die bleibenden Gehalt und Werth haben, zu sondern. Schwerlich würde er auch dieß, ohne ein so ganz dem Studieren gewidmetes Leben, und ohne die Umgebung einer so bedeutenden Büchersammlung haben leisten können. Als Aufseher einer sehr großen Bibliothek hätte er gewiß wenige seines Gleichen gehabt. Denn mit der Kenntniß des Inhalts verband er zugleich Ordnung und Pünktlichkeit, und von seiner Lectüre aller wichtigen kritischen Zeitschriften, ging auch für die allergenauesten historischen Notizen nichts verlohren, da

er in ein eignes alphabetisch angelegtes literarisches Collectaneenbuch unermüdet nachtrug und sammelte, was irgend werth war bemerkt zu werden.

Die systematische Theologie hat er selten als Schriftsteller, aber fast ununterbrochen als akademischer Docent behandelt; mit der meisten Vorliebe den praktischen Theil, die Moral.

Welche Erschütterungen und Umgestaltungen der theoretische, oder die Glaubenslehre im Laufe seines gelehrten Lebens erfuhr, und wie unähnlich sich die spätere Denkart der Meisten gegen die Zeiten sah, als Nösselt anfing, zuerst Topik, dann Dogmatik zu lehren, ist oben geschichtlich nachgewiesen *). Aus der vollsten Ueberzeugung

*) S. 138 ff. In dem kurzen Aufsatz, welchen N. auf Verlangen i. J. 1789 zu dem Beyerschen Magazin für Prediger 2. B. 3. St. lieferte, dem auch, beyläufig gesagt, ein sehr verfehltes Bildniß von ihm beygefügt ist, hat er sich über seinen dogmatischen Gang selbst erklärt:

„Ich war dem evangelischen Lehrbegriff, oder wenn man lieber will, der Orthodoxie eifrig ergeben, und bemühte mich aufs geflissentlichste ihn durchaus, selbst mit Einschluß alles dessen, was ich mit der Zeit als sehr ungegründet und unstatthaft darin erkannt habe, mit neuen

blieb er, man könnte wohl sagen, in den drey ersten Decennien seines Lehramts, dem, was

---

Gründen zu bestätigen, und ihn mir so zu bilden, daß er immer auf allen Seiten gesichert scheinen könnte. Ich bin es mir noch jetzt ganz deutlich bewußt, wie sehr ich mir jede Entfernung zwar nicht zur Sünde machte, doch mich dazu nie ohne langen Kampf, und erst dann entschloß, wenn mirs unmöglich schien, dem besser Erkannten zu widerstehen; welches mir denn dafür bürgt, daß ich manches, was man für Orthodoxie hält oder ehedem hielt, gegen andre Einsichten, nicht aus Leichtsinn, oder Flüchtigkeit, oder Liebe zu jedem Neuen, oder der Mode zu folgen, sondern nach gewissenhafter Ueberzeugung vertauscht habe.

Auf der andern Seite hatte ich von jeher Untersuchung geliebt, und so weit ich mirs bewußt bin, Wahrheit von Herzen gesucht — dabey mich bemüht, vornehmlich die h. S. und besonders ihren Sprachgebrauch kennen zu lernen. Dieser war mein einziger Führer. Keine Autorität vermochte mir zu imponiren, sobald ich etwas nicht so, wie man es behauptete, in der Bibel fand. Daher mußte sich nach und nach in meinen theologischen Vorstellungen vieles ändern, je nachdem ich in der Entdeckung des wahren Sprachgebrauchs weiter kam. Durch ein fleißiges Studium der Kirchengeschichte, machte ich hierbey die Entdeckung, wie man ganz bona fide auf so viele Irrthümer und deren hartnäckige Vertheidigung kommen konnte, wie so oft Mißverstand und Zweydeutigkeit bey streitigen Behauptungen mit untergelaufen war, welches mir, da ich nach deutlichen und bestimmten Begriffen strebte, desto mehr auffiel. Hierdurch ward ich immer mehr überzeugt, wie hohe Ursach man habe, Neuerungen nicht sogleich bösen Absichten zuzuschreiben; im Gegentheil, wie selbst Achtung und Liebe zum Christenthum es erfordre, gewisse Vorstellungsarten aufzugeben, um das Ansehn desselben zu retten."

man den abgeschlossenen kirchlichen Lehrbegriff nennt, wie ihn auch Baumgarten und im Ganzen Ernesti festhielt, größtentheils treu, und wenn er gleich schon früher als Exeget und Historiker die Unhaltbarkeit mancher hergebrachten Beweise einsah, und daher in exegetischen Vorlesungen von der gewöhnlichen Erklärung abwich, so fielen dadurch für ihn die Lehren selbst nicht, weil sie ihm durch andre Beweisgründe unterstützt zu werden schienen. Es wár daher ein ganz leerer Vorwurf, den man ihm zuweilen machte, daß er sich in exegetischen und dogmatischen Vorlesungen widerspreche. Wenn er in jenen einer Stelle, die bisher für einen Hauptbeweis gehalten war, die Beweiskraft absprach, so bediente er sich ihrer auch gewiß nicht in der Dogmatik, es sey denn historisch und kritisch, sondern gründete den Beweis auf andre, wenn auch wenigere. Sowohl seine Vertheidigung der christlichen Religion, als viele unter seinen früheren akademischen Programmen, beurkunden seine — nach dem gewöhnlichen Ausdruck — strenge Orthodoxie in den Perioden, worin sie verfaßt sind. Er pflegte späterhin im vertrauten Kreise wohl selbst zu gestehen, daß er über die Mühe lächeln müsse, womit er besonders in seinen ersten Vorlesungen über Dogmatik, zumal in

dem Artikel von der H. S. und deren wörtlichen Inspiration so manches zu vertheidigen gesucht habe. Frühe Gewöhnung an gewisse Ideen, tiefe Achtung gegen alles, was er in ihr gegründet fand oder zu finden glaubte, Mißfallen an den gewaltsamen Bestürmungen der Kirchenlehre von einigen Seiten her; dabey eine natürliche Aengstlichkeit bey dem Austausch des Alten gegen das Neue, — dieß alles erhielt ihn auf dieser Bahn immer in einem langsamen und bedächtigen Gange. Aber Stillstand war bey ihm nie möglich, und so gestaltete sich auch unvermerkt in seinen dogmatischen Vorstellungen und Vorlesungen immer mehr um. Gewisse Artikel wurden, so oft er wieder darauf kam, neu bearbeitet. Besonders hatten ruhige, bescheidene und dabey gründliche Untersuchungen, allezeit die sichre Wirkung auf ihn, daß er immer eine neue Prüfung anfing, und dann gewiß das Beste behielt. So gestand er, daß ihn schon früher Socins Buch „de servatore," bey aller Unzufriedenheit mit dem Exegetischen und Dogmatischen, wegen des so wahrhaft frommen Tons und Sinnes der darin athme, sehr werth geworden sey. Späterhin schätzte er aus eben diesen Gründen die Töllnerschen Abhandlungen so hoch, und machte die Urtheile dieses vortrefflichen wahrhaft philosophischen Gottes-

gelehrten „über die Eingebung der h. S. — über den thüenden Gehorsam Christi, über den Begriff des Glaubens“ — bald zu den seinigen. Die Spaldingsche Schrift über den Werth der Gefühle im Christenthum, stimmte sehr zu seinen späteren Ideen von den Wirkungen der göttlichen Gnade. Die Pistoriusschen theologisch-philosophischen Aufsätze, hinter einem Buch, wo man sie nicht suchen sollte *), und von dem sie einmal getrennt zu werden verdienten, sprachen ihm eben wegen des ruhigen Tons der Untersuchung sehr an. Was in Eberhards Apologie des Sokrates über die Seligkeit der Heiden, über den Antheil Gottes an der menschlichen Besserung, und über die Dauer der Strafen nach dem Tode gelehrt wird, stimmte größtentheils schon mit dem, was er vor der Erscheinung über diese Punkte dachte, überein. Mit der Behandlung der Versöhnungslehre aber war er anfangs gar nicht, auch späterhin nie durchaus einverstanden, und erklärte dieß offen in der Recension des Werks in den hiesigen Gel. Anzeigen **). Dabey aber achtete er auch hier

*) Hinter der deutschen Uebersetzung des englischen Romans: Johann Bunkels Leben und Meinungen. Berlin 1778. 1—4. B.

**) Man sehe die Hallische Gel. Anzeigen Nr. 1778. 56tes St. „So fein, heißt es da, die Theorie des V. über die Ver-

wieder den musterhaften Ton der Untersuchung, welche durchaus mit dem größten Ernst, wie es dem wahrheitsuchenden Gelehrten geziemt, geführt war. Die härtere Theorie der Versöhnungslehre, besonders die Beweise einer absoluten Nothwendigkeit einer Genugthuung aus einer wirklichen Beleidigung Gottes, oder gar aus dem römischen Recht, hatte er übrigens selbst schon längst aufgegeben, auch nie die vormaligen Spielereyen und Extravaganzen der Brüdergemeine gebilligt, der er übrigens mit Freundschaft zugethan war. Dagegen erschien ihm die, besonders von Seiler und gewissermaßen früher schon von H. Grotius gefaßte Ansicht, „von einem Strafexempel mit Schonung des Schuldigen, und in so fern einer Vergebung der Sünde um Christi willen“ noch sehr lange Zeit aus Schriftgründen unumstößlich, wiewohl man aus

---

söhnung Christi entworfen, und so richtig gewisse ehemalige falsche Begriffe davon, so scheinbar auch — ich rede nach meiner Ueberzeugung — selbst richtigere und gemilderte Vorstellungen hier bestritten werden; so reich auch dieser Abschnitt an vortrefflichen, wenigstens prüfungswürdigen Aufklärungen ist — so wenig hat sie mich in der Hauptsache überzeugt, und so wenig kann ich sie schriftmäßig finden.“

einigen Aeußerungen sieht, daß sich späterhin auch dagegen manche Zweifel in ihm geregt haben *).

---

*) So heißt es in der angeführten Recension: „Nach H. Eberhards Meinung soll die Natur eines solchen Wesens, wie der Mensch ist, schlechterdings erfordern, daß die Strafen über den Uebertreter selbst verhängt werden; eine solche Strafe soll belehrender und bessernder seyn. Dies kann ich nicht zugeben. Güte Gottes, die mich nicht erst will mit meinem eigenen, vielleicht unersetzlichen Schaden klug werden lassen, Großmuth, die mich verschont und mir nur an eines andern Exempel zeigt, was ich verdient hätte, ist viel rührender und geschickter, Reue darüber zu erwecken, daß ich einen so guten Gott beleidigt habe, selbst das Mitleiden mit einem an meiner Statt leidenden und seiner großmüthigen Aufopferung seines Lebens für mich, wirkt vielmehr Gegenliebe und Schmerz über die Veranlassung der Leiden eines solchen durch meine Schuld, als alle selbst erduldete Strafe, die sogar Haß gegen den Strafenden erregen kann." (Ich gestehe, daß es mir scheint, als könne ein zart fühlendes und von Gerechtigkeit durchdrungenes Gemüth, viel eher durch die Vorstellung, einen Unschuldigen wie einen Missethäter behandelt zu sehen, erbittert werden. Denn der Schuldige muß doch das Bewußtseyn, es verdient zu haben, in sich tragen, und nur wahrgenommene Ungerechtigkeit oder rachsüchtige Leidenschaft erregt Haß). Was Nösselts noch spätere Ansicht der Lehre betrifft, so ist die Aeußerung zu vergleichen, die man in der 2ten Abth. S. 167 unter der Aufschrift: Christus pro nobis findet. — Ich erlaube mir hierbey, auf meinen Versuch über die verschiedenen Vorstellungsarten von den Absichten und Wirkungen des Todes Jesu in einem irenischen Gespräch, zu verweisen. S. d. Briefe an christl. Rel. L. 2te Samml, 12—16 Br.

So weh ihm manche Angriffe auf das Christenthum thaten, wie dies besonders der Fall war, als Lessing die bekannten Fragmente eines Ungenannten aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek herausgab, so verkannte er doch nicht den Nutzen des dadurch aufgeregten Geistes der Prüfung. Auch konnte die Ueberlegenheit Lessings in diesem Streit, der nicht darauf ausging, den Gegner des Christenthums zu machen, sondern der nur bündigere Widerlegungen als Götz und andere Apologeten liefer- ten, forderte, ihm nicht entgehen, wiewohl er seine Leidenschaftlichkeit freymüthig tadelte *). So bald aber irgend eine dogmatische Materie mit Frivolität oder Seichtigkeit behandelt ward, kam er, wie ja Lessing selbst, immer in die Versuchung, auf die Seite der consequenten Orthodoxie zu treten. So sehr haßte er die Ungründlichkeit und den Leichtsinn, und bey aller sonstigen Schonung und Sanftmuth, er-

*) M. s. die Beurtheilung der dahin gehörigen Schriften in den Hallischen Anzeigen v. J. 1778 Nr. 33. 34. Die Recension ist ein trefflicher Belag, wie schön sich in Nösselt mit der größten Billigkeit und Hochachtung so entschienener Verdienste wie Lessings, die edelste Freymüthigkeit vereinigt. Von dieser Seite steht der Semlerische polemische Ton im grellsten Contrast mit dem seinigen.

griff ihn doch recht eigentlich der Geist des Eifers, wenn sich ihm der Schade vergegenwärtigte, welchen theils das ungeprüfte Nachsprechen, theils die unehrerbietige Behandlung des Heiligen und Göttlichen, bey jungen Studirenden und unbefestigten Gemüthern anrichtete.

So sehr er daher überzeugt war, und es auch laut äußerte, daß die systematische Theologie mit einer Menge des Unbrauchbaren überladen, auch von vielen vormals für sehr wichtig gehaltenen Subtilitäten der Scholastik des Mittelalters wenig Gebrauch zu machen sey, so nahm er doch die Bemühungen, ein theologisches System aus den Lehren der Vernunft und Schrift zu construiren, gegen die Verächter aller Dogmatik in Schutz, und fand in der Vernachlässigung derselben einen Hauptgrund, warum es jetzt vielen Religionslehrern in Kirchen und Schulen so sehr an bestimmten Begriffen fehle. Seine Dogmatik war nicht, wie etwa die Semlersche, ein bloßes historisches Aufzählen der wechselnden Meinungen und Ansichten der Religionslehren in verschiedenen Zeitperioden. Dieß, meinte er, sey das Geschäft der Dogmengeschichte. Beschäftige man sich aber damit in der Dogmatik vorzüglich, so bekomme nur der Skepticismus Nahrung, dagegen

leide aber die eigne Untersuchung und Ueberzeugung von dem, was wahr und erweislich sey. Sein Studium der Glaubenslehre war ein wirkliches Bestreben, das christliche Lehrgebäude zu begründen; wo es schlecht begründet war, es besser zu unterstützen; dabey aber, was bloß zum Gerüst und Außenwerk gehörte, nicht mit ihm selbst zu verwechseln. Je weniger sein Zeitalter Mangel hatte an solchen, die niederrissen und zerstörten, — deren Verdienst er auch nicht verkannte *) — desto mehr hielt er sich berufen, zu erhalten, was haltbar war, und die durch mancherley Zweifel Beunruhigten auf einen sichern Grund zu führen; die Ungelehrten durch mehr populäre, die Studirenden durch gelehrte und wissenschaftliche Beweisgründe **).

Durch

*) Maiorene dignus sit laude is, qui scienter exstruere an qui ita destruere possit? id si infinite quaeritur, difficile est respondere, ac potius stultum; est enim utrumque suo modo et necessarium et utile, ut invidiosum utrumque, cum diruendi studium in re bona, in mala constituendi aut confirmandi studium adhibetur. So drückt er sich in der Narratio de Semleri meritis p. XIX. aus.

**) M. s. seine Anweisung für unstudirte Christen, ihrer Religion gewiß zu werden. Halle 1773.

Durch gelehrte und wissenschaftliche! Denn von jeher war er der Meinung, so wenig in der Philosophie alles populär seyn könne und müsse, so wenig in der Theologie. Woran die denkenden Köpfe aller Zeiten ihren Scharfsinn geübt, das behalte immer ein gewisses Interesse. Ein Lehrer müsse durch höhere, durch strenges Studiren erworbene Kenntnisse über dem Volk stehen. Eben das sey ja der Zweck der Bildung auf Akademien. Wenn der Grund wissenschaftlich gelegt sey, dann sey es Zeit, auch auf die Verarbeitung in praktischer Hinsicht zu denken. Dann erst trete das Geschäft der Methodik des populären und praktischen Unterrichts, und die Absonderung dessen ein, was in dem System der Theologie nützlich sey für alle, zur Belehrung, zur Besserung, zur Gottseligkeit.

Was konnte auch wohl ein so gelehrter Theologe wie Griesbach, der doch wahrlich bewiesen hat, daß er wisse was zur theologischen Gelehrsamkeit gehöre, und wie der angehende Theologe gebildet werden müsse, was konnte er in seiner Anleitung zum Studium der populären Dogmatik; was konnten andre, die nach ihm auf diesem Felde gearbeitet haben, durch ähnliche Versuche beabsichtigen, als die künftigen Lehrer der Religion, — in deren Vorträgen Popularität und praktischer Geist doch hoffent-

lich nicht getadelt werden, oder mit einer Metaphysik des Mysticismus vertauscht werden soll, — zur Lehrweisheit, und einer zweckmäßigen Auswahl dogmatischer und moralischer Lehren zu bilden? Sie behaupten ja alle, ein wissenschaftliches Studium müsse die Grundlage seyn, und nichts sey verkehrter und verderblicher, als auf der Akademie mit dem Populären anzufangen, und die gelehrte Theologie nur nebenbey oder gar nicht zu treiben. Nun möge es allerdings Köpfe geben, die nach Beendigung der strengeren Wissenschaften, kaum einer besondern Anleitung zu der praktischen Bearbeitung nöthig hätten. Aber daß, zumal seit der Revolution der Dogmatik, und dem Zwiespalt, der zwischen alter und neuer Theologie eingetreten ist, Bildung zu jener Lehrweisheit für die Meisten recht großes Bedürfniß sey, dies werde, wer nicht bloß in Ideen lebe, sondern unsre Studirende näher kenne, nicht in Abrede seyn.

Unter allen Vorlesungen hielt Nösselt fast keine mit einem so lebhaften Interesse als die über die christliche Moral. Beweis genug, wie viel ihm die Wissenschaft galt. Nach der Idee, welche er selbst davon gegeben hat, darf sie nicht bloß auf das eingeschränkt werden, was die Bibel davon enthält,

und was man richtiger Sittenlehre der heiligen Schrift nennen würde, sondern sie muß auch alles mit in sich fassen, was uns die Betrachtung der Natur darüber lehrt. Ihr Unterschied von der philosophischen Moral besteht daher nicht darin, daß diese natürlich bekannte, die christliche hingegen geoffenbarte Pflichten enthielte — sondern darin, daß aus den Lehren des Christenthums gewisse Pflichten fließen, und daß sie die natürlichen durch ihre eigenthümlichen Bewegungsgründe unterstützt *). So lange — sagt er an einem andern Ort — man bloß Vermahnen, guten Rath geben, streitige Gewissensfälle entscheiden, so lange man das die Moral lehren nannte, ohne die Pflichten der Menschen und Christen im Zusammenhange zu untersuchen; so lange die Sprüche der Mystiker, die Disciplin der Einsiedler und Mönche, oder bloß Apophthegmen der Asketen, als Wegweiser zur christlichen Vollkommenheit angenommen wurden, und

*) Anweis. z. Bild. ang. Theologen 2. Th. So hatte auch schon Baumgarten geurtheilt. „Die theologische Moral muß zwar alles das enthalten, was die philosophische enthält, aber noch ein Mehreres. Sie muß weit vollständiger seyn, als jene." S. B. Theologische Moral. S. 21.

man alles auf drey oder acht Haupttugenden im Gegensatz gegen so viele Laster, oder auf eine gewisse Anzahl natürlicher und theologischer Tugenden, oder gar auf die zehn Gebote einschränkte, oder sich begnügte, die Sittenlehre als bloße Folge der christlichen Glaubenslehre aufzustellen, so lange konnte sie sich nicht heben *).

Man kann schon hieraus abnehmen, daß ihm das Studium der Philosophie in seinem praktischen Theil, auch mit Rücksicht auf christliche Moral vorzüglich anzog, jedoch ohne daß er sich in die Fesseln irgend eines Systems gefügt hätte. Das Leibnitzwolfische kannte er von der Akademie her, und selbst aus Baumgartens Vorlesungen über die christliche Sittenlehre, worin jene Principien unverkennbar waren, am genauesten. In der Folge aber schloß er sich mehr an Moralisten an, die, ohne in der Anordnung ihres Systems von den Grundsätzen einer philosophischen Schule auszugehen, die praktischen Belehrungen der Schrift bloß mit philosophischem Geist sammelten, und in Verbindung mit allem, was zur Kenntniß der menschlichen Natur und der letzten Gründe des Sittlichen ge-

*) Anweisung zur allgemeinen Bücherkenntniß §. 272.

hört, verarbeiteten, unter denen sich Mosheim zuerst in seinem Zeitalter so glänzend auszeichnete. Späterhin genügte dieser ihm weniger. Er fühlte, daß oft die Strenge und Bündigkeit der Beredtsamkeit aufgeopfert war. Einen großen Reiz gewann dagegen die Lectüre der geistvollsten englischen Moralisten, in denen er — wie verschieden sie auch in ihren Grundprincipien waren — doch einen großen Reichthum einzelner trefflicher und aus tiefer Menschenkenntniß hervorgegangener Bemerkungen fand. Dahin gehörten besonders die Schriften von Shaftesbury, Hutcheson, Ferguson, Wollaston, Adam Smith und Hartleys Betrachtungen über den Menschen.

Wenn Rössel t in der Dogmatik lange Zeit in dem kirchlichen System befangen war, und sich nur mühsam aus dieser Umzäunung herausarbeitete, so konnte er dagegen in der Moral recht eigentlich mit Horaz von sich sagen:

Fragst du, in welche von den Weisheitsschulen
Athens ich eingeschrieben sey, so wisse —
In keine! Frey, und ohne auf die Worte
Von einem Meister, wer er sey, zu schwören,
Such ich die Tugend nur, die echte, wahre
Streng zu bewachen *).

---

*) Epist. 1, 1.

Irr' ich, oder erklärt es sich vorzüglich aus dieser freyen Bewegung seines Geistes, daß die Revolution, welche die kritische Philosophie auch auf dem Gebiet der Moral bewirkte, ihn nie für sich gewinnen, auch alle sich so schnell folgenden Systeme, welche aus dem kantischen, eins immer das andre verdrängend, hervorgingen, keinen Proselyten an ihm machen konnten. Eben weil es abgeschlossene Systeme waren, die peremtorisch verlangten, man solle ganz mit ihnen, oder wider sie seyn, konnte er, der nie einem ausschließend angehört hatte, sich weniger zu dem Tausch bequemen, als selbst manche strenge Systematiker, denen, wenn das ältere nicht mehr halten will, sogleich ein neues zu erbauen Bedürfniß wird. Es mag seyn, daß dies auch darin seinen Grund hatte, daß er in diesem Sinn kein streng wissenschaftlicher Kopf, und mehr für die Popularphilosophie, als für das Transcendentale geeignet war. Genug, zu der Zeit, als schon so viele christliche Moralisten die kantischen Principien und Terminologien in ihre Lehrbücher übertrugen, als, wie es unter uns Deutschen geht, kein Heil war ohne Anbequemung an die neue Offenbarung der wahren Philosophie, als man sogar Kindern und Landleuten nichts eiliger, als diese endlich reingewordne

Moral vortragen zu müssen glaubte, fühlte er auch nicht die entfernteste Versuchung etwas umzuformen. Das Wahre und für die christliche Moral Brauchbare, meinte er, sey durchaus nicht neu, und das Neue sey, wo nicht falsch, doch von keiner Fruchtbarkeit für ihre Zwecke, im Gegentheil dem Mißbrauch sehr ausgesetzt; daher auch er geneigt war, Schlossers Meinung darüber in vielen Punkten beyzustimmen *). Diese Abneigung ward aber besonders durch den anmaßenden Ton verstärkt, welcher seit jener Zeit in der Philosophie Mode ward, und fast mit jeder neuen Tochterschule — endlich sogar bis zum Anpreisen einer göttlichen Grobheit — zugenommen hatte.

Man kann sicher behaupten, daß doch die größere Strenge, welche bey allen Uebertreibungen und Mißverständnissen das Verdienst der kritischen Philosophie war, ihm, bey seiner eigenen streng-moralischen Disciplin, mehr angesprochen haben würde, wenn sie sich weniger anmaßend angekündigt hätte, und besonders von ihren ersten Schülern nicht mit einer so schnöden Verachtung alles Aelteren gepredigt wäre. Ungelesen ließ er übrigens Kants

*) Schreiben an einen jungen Mann über die kritische Philosophie.

Schriften so wenig, als er ihm die Achtung versagte, die einem so tiefen Denker gebührt *). Dagegen konnte er sich nie entschließen, an so manche Producte einer gewissen Hypermetaphysik oder einer sogenannten philosophisch-poetischen Mystik, wie sie in neueren Zeiten häufig erschienen und zum Theil schon längst wieder vergessen sind, seine Zeit zu wenden, und wenn davon die Rede war, pflegte er wohl auszurufen: „Guter Gott! Erhalte uns den gesunden Menschenverstand!“

Sein Moralsystem, wie es sich in ihm gebildet hatte, und wie er es vortrug, hat einer seiner achtungswürdigen Schüler sehr richtig charakterisirt **). „Es war ein gesundes, zusammenhängendes aber populäres Raisonnement über die sittliche Natur des Menschen und der Pflicht, ohne alle Künsteley und Ostentation, ohne metaphysische Nothbehelfe und gesuchte Kunstwörter. Es war eine Moral, wie sie der Volkslehrer zur sittlichen Besserung des

---

*) Man sieht dies unter andern aus dem Abschnitt der Anweisung für Theologen, welche dem Studium der Philosophie gewidmet ist, wo überall auch auf die Kantischen Schriften verwiesen wird. 1. Th. §. 203. 4 f.

**) H. Hofr. Pockels in einem kurzen Aufsatz über Nösselt, der in das 90 u. 91ste St. der Zeitung für die elegante Welt 1808 eingerückt ist.

Menschen gebrauchen sollte und konnte; eine Moral nicht für eine ideale, sondern für eine wirkliche Welt, also auch fern von dem Beysatz aller jener Dogmen, die auf das Herz keinen Einfluß haben können." Wenn er hinzusetzt: „Ich weiß nicht, ob er späterhin seinen Moralvortrag nach Kantischen Principien umgeformt hat, als dieses Amalgamiren der speculativen Philosophie mit dem Christenthum fast allgemein wurde" — so bemerke ich, daß wohl unvermerkt etwas von dem Geist jener Principien, die doch im allgemeinen in Umlauf kamen, mit in seine Behandlung übergegangen seyn mag. Aber das Princip eines geläuterten Eudämonismus, das keine Müh und Kunst aus dem N. T. herausphilosophiren wird, hat er doch nie aufgegeben, und Machtsprüche dagegen voll Bitterkeit und Uebertreibung *), wurden für ihn nur Anlaß, es schärfer zu bestimmen und stärker zu vertheidigen.

*) Z. B. Stellen wie folgende, aus Fichte's Appellation an das Publikum: Wer den Genuß will, wärs auch der reinste geistigste, wärs Genuß der Freuden des guten Gewissens, ist und bleibt ein sinnlicher fleischlicher Mensch, der keine Religion hat und keiner Religion fähig ist. — Wer Glückseligkeit erwartet, ist ein mit sich selbst und seinen ganzen Anlagen unbekannter Thor. — Ein Gott, den man als Geber der Glückseligkeit predigt, ist ein verächtliches Wesen. Das System, in wel-

Kann man übrigens von einem Theile der theologischen Wissenschaften sagen, daß er darin nicht ganz Schritt hielt mit dem Zeitalter, so war es wohl die Moral. Seine Vorstellungen waren hier bey weitem mehr als in der Dogmatik abgeschlossen, und der im hohen Alter zu wortreich werdende Vortrag, regte wenigstens in den talentvolleren Zuhörern zu wenig neue Ideen an. Dabey bleibt es aber unverkennbar, daß er sich in früheren Zeiten gerade durch seine so echt religiöse Moral mittelbar ein großes Verdienst auch um die eigentlich praktischen Theile der Theologie erworben hat, deren Bearbeitung er sich sonst nicht unmittelbar gewidmet hatte. Denn nur erst in der letzten Zeit stellte er im theologischen Seminar zuweilen homiletische Uebungen an, wie er denn auch im dritten Theil seiner Anweisung ein treffliches Bild des wahren Religionslehrers entworfen, und ihm die allgemeinen Hülfsmittel und Uebungen vorgezeichnet hat, um sich diesem Bilde zu nähern.

---

chem von ihm Glückseligkeit erwartet wird, ist das System der Abgötterey und des Götzendienstes, so alt als das menschliche Verderben. Aus ihm entsteht das Verderben des Zeitalters. Diesem gefährlichen System — diesem rohen Aberglauben und Götzendienst zu steuern, das ist jetzt die heiligste Pflicht der Machthaber des Staats.

Man hat aus dem bisher Gesagten Nösselt vorzüglich als Theologen kennen gelernt. „Das ist doch noch ein Theologe wie er seyn soll!“ sagte Lessing von ihm, und gerade zu der Zeit, als er durch die Herausgabe seiner Fragmente mit der ganzen theologischen Welt zerfallen war *). Wer wird ihm nicht beystimmen?

Indeß hätte er selbst in diesem Fach nicht einen so hohen Rang unter den Coryphäen der Wissenschaft erreichen können, wenn er auf den angrenzenden ein Fremdling gewesen wäre. Hat er diese, nachdem der Kreis seiner Wirksamkeit bestimmt war, nicht mehr ex professo getrieben, so ist er doch nie kalt dagegen geworden, vielmehr immer, wenigstens mit ihrer Literatur fortgeschritten. Dies beweist selbst seine Bibliothek, welche sich nichts weniger als auf bloße Theologie einschränkte.

Vorzüglich war es Philosophie — besonders in ihrem praktischen Theil — Philologie und Geschichte, für die er eine große Vorliebe

*) Er sagte es zu Hrn. H. Pockels in Braunschweig, als dieser ihm einen Brief von Nösselt mitbrachte, den Lessing „ein reiches Geschenk“ nannte und dann die obigen Worte hinzusetzte. S. den oben S. 184 angeführten Aufsatz.

behielt. Die Philosophie interessirte ihn am meisten, sofern sie zur tieferen Kenntniß der menschlichen Natur und ihrer mannichfaltigen Anlagen und Kräfte führte *); die Philologie vorzüglich von der grammatisch kritischen Seite **); die Geschichte, in welcher er so wie in der Erdkunde und Chronologie sehr orientirt war, als fortgehende Entwickelung der Plane der Vorsehung; dann auch als mannichfaltige Offenbarung menschlicher Kräfte und Schwächen, großer Thaten und großer Verirrungen, in den verschiedenartigsten Erscheinungen. Alles neue, was besonders in diesen Fächern erschien, zog ihn an, und wie gern er sich damit auch unmittelbar beschäftigte, beweisen besonders die vielen zum Theil ausführlichen Recensionen, welche er während der Redaction der Hallischen gelehrten Anzeigen über Schriften aus diesen Fächern geliefert hat. Vorzüglich hoch achtete er mühsame, mit tiefer Sachkennt-

*) In beyder Hinsicht waren ihm unter den neueren Werken „Tetens philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwickelung, Leipz. 1777, dann auch die Garvischen Schriften, besonders die Anmerkungen zu Cicero von den Pflichten, sehr viel werth.

**) M. s. die Recension der trefflichen Wolfschen Ausgabe der Rede des Demosthenes in Leptinem. Hall. Anz. 1790. St. 21.

niß, Geist und Scharfsinn durchgeführte Untersuchungen, lichtvolle Darstellungen, und gelungene Aufhellung dunkler Gegenden durch die Fackel der Kritik oder auch durch eine glückliche Divinationsgabe. Dies alles fand er in keinem Schriftsteller seiner Zeit in dem Grade vereinigt als in Lessing, und dieser war für ihn der eigentliche Heros der deutschen Literatur. Seine kritischen, historisch-literarischen, philosophischen und selbst theologischen Schriften und Abhandlungen, hielt er fast für das Vollendetste in Manier und Sprache, und pflegte dies auch oft in Gesprächen, Vorlesungen und Recensionen zu äußern. „Lessings Genie — sagt er unter andern in der Anzeige der Duplik gegen Götz — sein Scharfsinn, sein Witz, dem die frappantesten Bilder, Uebergänge, Verbindungen zu Gebote stehn, seine Gabe, das Lächerliche ins Licht zu setzen, seine unverkennbar vielseitige Gelehrsamkeit, die Energie und das Pertinente seines Ausdrucks, dies alles giebt ihm eine solche Ueberlegenheit über jeden Gegner, daß er bey der Vertheidigung der mißlichsten Sachen Proselyten machen würde."

Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte hatte er nie eigentlich getrieben, und las

aus den letzten Fächern nur das Populäre, so weit es seiner immer regen Wißbegierde Nahrung gab. Aesthetische Werke, besonders deutsche Classiker, achtete er zwar sehr hoch, war auch mit einigen Hauptschriften nicht unbekannt, und selbst die leichten Spiele des Witzes konnten ihn in Stunden der Muße sehr unterhalten. Indeß war doch nie die Phantasie lebhaft in ihm. Er bemerkt ja selbst in seiner Biographie, daß er nicht die mindeste Anlage zum Dichter gehabt, auch von jeher gute Prosaisten vorgezogen habe. Das Helldunkel der Poesie, und daß der Dichter nach seinem Zweck dem Schönen oft das Wahre aufopfern müsse, stimmte nicht zu seinem von Jugend an regen Bestreben nach deutlichen Ideen und zuverlässiger Erkenntniß. Hieraus erklärt es sich auch, daß er, so hoch er Lavater von andern Seiten schätzte, doch mit seinen Schriften gar wenig sympathisiren konnte. Wie hätte er Herders reiches Genie und mannichfaltige Kenntnisse nicht schätzen sollen? Aber doch konnte ihm auch dessen Manier, Gegenstände, bey denen es auf ruhige Prüfung ankam, halb poetisch zu behandeln und überall in Bildern zu reden, nie ansprechen, wiewohl ihm am meisten die — ja doch nur scheinbare — Orthodoxie mißfiel, die ihn hie und da zu den intolerantesten Aeußerungen verleitete.

Ueberblicken wir jetzt noch einmal, was über Rösselt den Gelehrten und namentlich den Theologen bemerkt ist, so dürfte folgendes Resultat hervorgehen.

Mit einem leichten Fassungsvermögen, einem richtigen Urtheil und einem vortrefflichen Gedächtniß ausgestattet, dabey von früher Jugend an im höchsten Grade gewissenhaft, hat er, zum Theil unter ungünstigen Umständen in seinen Jugendjahren, und im Kampf mit den Beschränkungen des damaligen Zeitgeistes, alles aus sich gemacht, was irgend von seiner Individualität zu erwarten war. Wie die Idee eines wahren Gelehrten ihm vorschwebte, so hat er sie in sich selbst dargestellt *). Eine große Masse von Kenntnissen hat er umfaßt; alles Wissenschaftliche hat er hoch geachtet und rücksichtlos auf äußern Gewinn und Nutzen, wo er gekonnt, befördert. Wenn er in der Wissenschaft, welcher er vor-

*) In der Abhandlung: Von dem wahren Begriff der Gelehrsamkeit. Er las sie zuerst in der literarischen Gesellschaft vor, welche sich unter des Hrn. v. Hofmann Canzellariat wöchentlich einmal versammelte. Dann ward sie abgedruckt in den Philosophischen Blicken auf Wissenschaft und Menschenleben von Voß u. Heinzelmann. 1 St. S. 10. — Damit vergleiche man die Anweisung für Theol. 1 Th. S. 3 — 19.

züglich lebte, nicht unter den originellen Köpfen, nicht unter den Reformatoren zu nennen ist, so gehört er desto mehr zu ihren Pflegern und Conservatoren, die eine unverwandte Aufmerksamkeit auf alles, was sie fördern oder ihr nachtheilig werden kann, eignes rastloses Arbeiten an der Vervollkommnung, und kräftiger Widerstand gegen jeden Versuch, zur Unwissenheit, zur blinden Autorität, oder zur bodenlosen Schwärmerey zurückzuführen, auszeichnet. Die Tiefe und Sicherheit seiner Kenntnisse, die Ruhe und Unpartheylichkeit seines Urtheils, das warme Interesse an der Wissenschaft, ist von allen Partheyen anerkannt, und man hat sich eben daher, besonders im Fach der Schrifterklärung, der Geschichte und der Literatur, oft auf seine Entscheidung als eine Autorität berufen. Sich selbst hat er diese nie angemaßt. Denn er war überzeugt, daß je besser man den Umfang des Wissenswürdigen erkenne, und die Schwierigkeit, mit so manchen der wichtigsten Aufgaben des menschlichen Forschens zum Ende zu kommen, begreife, desto mehr müsse man überzeugt werden, daß alles menschliche Wissen Stückwerk sey.

IV.

IV.

Rössest als akademischer Lehrer.

Unser Zeitalter strebt nach dem Idealen. Wer möchte sich dessen — wenn damit kein leeres Traumbild einer exaltirten Phantasie, sondern das Vollkommenste jeder Art gemeint wird — nicht freuen? Je näher und erreichbarer das Ziel ist, das man dem Menschen steckt, desto eher bleibt er hinter ihm zurück. Das Schwierige spannt die Kräfte, und wenn nicht jeder, der es möchte, das Höchste erreicht, ja wenn auch die Idee, die seinem Geist vorschwebt, in der Wirklichkeit nicht vollständig dargestellt werden kann, so erhebt wenigstens der Gedanke daran, und bewahrt vor dem gänzlichen Herabsinken zu dem Niedrigen und Gemeinen.

Auch von dem akademischen Gelehrten, so wie von einer Universität überhaupt, läßt sich ein Ideal aufstellen, das bis jetzt noch nirgends realisirt ist, auch schwerlich so bald realisirt werden möchte. Wem, was seit Michaelis bis auf die neuesten Zeiten über die Universitäten geschrieben ist, nicht

unbekannt blieb, der kennt die Forderungen, die man, wiewohl von verschiedenen Standpunkten ausgehend, an ihre Lehrer und sie selbst gemacht hat. Ohnstreitig gehen manche Schriftsteller nicht über das hinaus, was zu leisten möglich ist. Andre scheinen zu sicher das, was ihnen das Vollkommenste dünkt, auch sofort für das Ausführbarste zu halten; noch andre zu wenig Rücksicht auf die Menschen zu nehmen, wie sie sind, und auf den Punkt, wo sie stehen, von welchem man gleichwohl, da auch hier nichts durch einen Sprung geschieht, ausgehen muß, wenn man sie weiter führen will.

Daß dem Manne, der so von ganzer Seele akademischer Lehrer war, und dessen unvergänglichstes Verdienst, auf dem classischen Boden einer Universität entsprossen, sich eben da beynahe bis an das Ende eines halben Jahrhunderts in frischem Wachsthum erhalten hat, kein gemeines Bild von einem solchen wissenschaftlichen Verein vorgeschwebt habe, dies beurkunden, außer dem was er anerkannt selbst leistete, die kräftigen Schutzschriften, welche er in einer Epoche schrieb, wo er — vielleicht zu besorgt — fürchtete, die Universitäten sollten zu gewöhnlichen Schulen herabgezogen, wenigstens mit ihnen auf gleichen Fuß behandelt werden. Wer — ehe er hier weiter liest — die daraus mitgetheilten

Stellen vergleichen will *), wird sich bald überzeugen, daß den wärmsten Patrioten für die Aufrechterhaltung des wahren akademischen Geistes und besonders der wissenschaftlichen Freyheit und Gründlichkeit — mögen sie ihren Sinn auch in andern Worten ausgesprochen haben — die Sache selbst nicht mehr als ihm am Herzen liegen könne.

Aus der Idee nun, die er sich schon sehr früh von der Bestimmung eines Universitätslehrers in allen seinen Verhältnissen — als Docent, als Rathgeber und Freund der Studirenden, als Mitglied einer ganz eigenthümlichen Corporation — gebildet hatte, ging sein Handeln in jeder dieser Beziehungen hervor. Indem wir jene verfolgen, werden wir dieses zugleich darstellen, da es recht zum Wesen seines Charakters gehörte, überall seine Theorie in seine Praxis überzutragen.

Universitäts-Professoren als Lehrer betrachtet, sollten nach Rösselts Idee durchaus Gelehrte im eigentlichsten Sinne des Worts seyn, um wieder Gelehrte bilden zu können. Wenn man dies schon von den oberen Lehrern jedes Gymna-

*) S. 2te Abth. S. 117 und besonders S. 128., vgl. mit dem, was in der Anweis. für angeh. Theol. 3 Th. S. 117 — 127 so bündig über die Bestimmung der Universitäten gesagt ist.

siums fordern dürfe, so sey es bey jenen unerläßlich. Gelehrsamkeit mache aber ein Ganzes, und so dürfe auch der, welcher sich einem Fach vorzüglich widme, die allgemeine Grundbildung, die durch Sprachstudium und Philosophie erworben werde, nicht versäumt haben. Er werde sonst ein bloßer Handwerker in seiner Wissenschaft werden, ohne sie mit einem philosophischen Geist vortragen, viel weniger sie weiter bringen zu können. Das sey eben der große Vortheil der Universitäten vor bloßen Specialschulen, daß auf ihnen ein gemeinsames wissenschaftliches Verkehr, ein Austausch von Ideen zwischen den Kundigsten jedes Fachs herrschen könne. Nun sey allerdings nicht zu erwarten, daß alle Zuhörer in gleichem Grade bildsam und der höchsten Cultur empfänglich seyn würden. Dies sey für die Posten, welche Viele einst ausfüllen sollten, auch nicht nothwendig, und wenn der Staat Universitäten gründe und unterstütze, so thue er dies, theils um der Wissenschaft und Gelehrsamkeit einen eignen Heerd zu sichern, theils um von da aus brauchbare Beamte für seine mannichfaltigen Geschäfte zu erhalten. Aber die Anlage müsse doch immer darauf gemacht werden, wo möglich in Allen den Sinn für Wissenschaft zu wecken, und sie zu einer eignen Geistesthä-

tigkeit zu gewöhnen, um sich in jedem Beruf als unterrichtete und selbstdenkende Männer zu zeigen.

Von diesen Grundsätzen ausgehend, war es die Sicherheit und Gründlichkeit des Wissens, und die Erhaltung und Erweiterung der Gelehrsamkeit, vielmehr als die bloße Gemeinnützigkeit, was er zunächst in seinen Vorlesungen beabsichtigte — nicht daß er die letzte an sich verachtet hätte, wo von praktischer Anwendung der Kenntnisse die Rede war, aber weil er mit Recht fürchtete, daß, wenn man nichts lehren wolle, als wovon ein unmittelbarer Gebrauch für das Amt und das Leben gemacht werden könne, zuletzt der Kreis des Wissenswürdigen sich so sehr verengen werde, daß es für den einigermaßen guten Kopf kaum der Mühe werth bleiben dürfte, auf Universitäten zu gehen. Er konnte daher auch nicht zu dem von einigen gethanen Vorschlage stimmen, wenigstens für Theologiestudirende eine doppelte Art von Bildung zu organisiren; die eine auf eigentliche Gelehrte, wie sie Akademieen und höhere Kirchenämter fordern, die andre mehr auf praktische Religionslehrer in Kirchen und Schulen zu berechnen. Denn, meinte er, es lasse sich nicht im voraus beurtheilen, was in jedem liege, und je weniger man von jemand fordere, desto

mehr erlasse er sich selbst an Fleiß und Anstrengung *).
Auch das, was nur die kleinere Zahl in der Folge weiter verarbeiten werde, sey für die übrigen nicht ganz verlohren, und der Lehrstand müsse in die alte Barbarey und Unwissenheit, in die Zeiten der einfältigen Pfarrherrn, für die Luther manches schrieb, herabsinken, wenn man ihm alles vordenken, alles vorsagen und jede gelehrte Kenntniß und eigne Anstrengung erlassen wollte.

Die Vorlesungen über theologische Encyklopädie hatten nun recht eigentlich die Bestimmung, seine Zuhörer nach diesen Grundsätzen über das rechte akademische Studiren aufzuklären. Aus ihnen ist hernach eine seiner schätzbarsten Schriften, die Anweisung für angehende Theo-

*) Man erzählt von Ernesti in Leipzig, daß, wenn er zuweilen in seinen Vorlesungen eine mehr populäre als gelehrte Bemerkung gemacht, er wohl spöttisch hinzugesetzt: „das ist für die Pfarrstudenten!" — Eine solche Aeußerung würde sich Nösselt im Collegio nicht erlaubt, er würde vielmehr gefürchtet haben, die Idee zu wecken, die Pfarrstudenten brauchten sich eben nicht um das Gelehrte zu bekümmern. Daß er übrigens billig genug war, nicht von jedem Prediger die Kenntnisse eines Doctors der Theologie zu fordern, beweiset seine eigne Abhandlung: de diversitate studiorum, quibus theologum decet ceteris ecclesiae doctoribus praestare. Halae 1767.

logen entstanden. Wer sie kennt, oder studiren will, wird wissen, welches Ziel er dem Lehrer der Religion vorgesteckt, welche Kenntnisse, Uebungen und Anstrengungen er von ihm gefordert hat, um wo möglich dem verderblichen Geiste entgegen zu arbeiten, und der, wie er sagt, „sinkenden Achtung gegen Gelehrsamkeit; dem Unfug, der mit den Namen des Gemeinnützigen getrieben werde; dem Ueberhandnehmen der Schwärmer und der seichten Schwätzer; und den Verwüstungen zu steuern, welche beyde in der Religion, den Wissenschaften und selbst den guten Sitten anrichteten" *). Man hat in manchen öffentlichen Beurtheilungen gemeint, die Forderungen würden zu hoch gespannt, und einen solchen Umfang von Kenntnissen von dem gewöhnlichen Prediger zu verlangen, sey weder billig noch auch, um ihn zum nützlichen Manne zu machen, nothwendig. Hierbey ist übersehen, daß allerdings das Ganze die Darstellung einer Idee von einer vollkommnen Bildung des jungen Theologen ist, daß aber bey den einzelnen Theilen genug Andeutungen vorkommen, was von Jedem und dann was von denen zu leisten sey, die nach dem Höchsten in der Wissenschaft streben. Gewiß ist

*) S. Vorrede zur ersten Ausgabe.

es doch, daß vormals auch unter den Mitgliedern des eigentlichen Predigerstandes mehr wissenschaftlicher Sinn, mehr theologische Gelehrsamkeit zu finden war, als in späteren Zeiten, wo das Wissen wenigstens an Intension verlohren hat, was es an Extension gewonnen haben mag.

Neben jenen theoretischen Belehrungen über die Methodik des theologischen Studiums, waren nun seine Vorlesungen über die Haupttheile der Theologie hiezu eine stets fortgehende praktische Anweisung.

Am ununterbrochensten hat er exegetische Vorlesungen über das N. T. gehalten. Er war der erste, welcher auf der Hallischen Universität einen zusammenhängenden Cursus über sämmtliche Bücher einführte, und vielleicht selbst die Veranlassung gab, daß er nach und nach auf mehreren protestantischen Universitäten üblich ward. Er selbst erklärt sich in dem oben angeführten Aufsatz *) auf folgende Art über diese Vorlesungen.

„Bisher war die Gewohnheit auf allen Universitäten, einzelne Bücher der heil. Schrift ein halbes oder ganzes Jahr lang zu erklären, und dieses hatte mannichfaltigen Schaden. Da man mehr die Ab-

---

*) Im Beyerschen Magazin. S. oben S. 167.

sicht hatte, theologische Dogmen und erbauliche Gedanken aus dem vorliegenden Buche herzuleiten oder Controversien zu entscheiden, so ward die wirkliche Erklärung des Sinnes entweder ganz vernachlässigt, oder mehr als Nebenwerk und Vorbereitung zu dem angenommenen Hauptzweck getrieben. Man sah Dinge in der h. Schrift, oder drang sie ihr auf, an die sicherlich die heil. Schriftsteller nicht gedacht hatten, wenigstens sah man bey Bestimmung des Sinnes immer schon mit auf das, und suchte es auf, was man daraus gern erweisen oder entscheiden wollte. Man ward unnöthig weitläuftig, (auch um das halbe Jahr auszufüllen), und wenn man sich ja bey dem Sinn aufhielt, brachte man zur Unzeit weitläuftige Spracherläuterungen, oder, wie es damals Mode wurde, Erörterungen aus der gangbaren sonderlich Wolfischen Philosophie bey, und erklärte die biblischen Begriffe nach dieser. Dagegen wurde der Zuhörer nicht mit der ganzen heil. Schrift bekannt, die er doch, ehe er in ein Amt käme, sollte durchstudirt haben. Ueberzeugt von diesen Nachtheilen wagte ichs also, das ganze neue Testament in zwey Jahren jedesmal durchzuerklären, welches noch die Vortheile für die Zuhörer hatte, daß ihre Aufmerksamkeit zwischen dem

Sinn des N. T., und den daraus herzuleitenden Sachen ungetheilt erhalten wurde; daß sie mehr Geschmack und Interesse für die heil. Schrift bekamen; sich an sorgfältige Unterscheidung des wahren Sprachgebrauchs der Bibel, der mein Hauptaugenmerk war, so wie an den wahren Parallelismus und den ganzen Geist der Bibel gewöhnten, der bey einer fortgesetzten Lectüre, die durch keine fremden dogmatischen oder polemischen Anwendungen unterbrochen wurde, weit leichter dem Zuhörer zu entdecken war, als wenn das N. T. nicht in einer Reihe fortgelesen wäre. Ich selbst habe dadurch vieles gelernt, worauf man nicht leicht verfällt, wenn man immer andre Ausleger oder fremde Arbeit liest."

Daß für jeden Theologiestudirenden die Anhörung dieses ganzen Cursus unerläßlich sey, wird niemand behaupten wollen, und es lassen sich recht wohl Vorlesungen denken, in welchen nur an den Haupttheilen des N. T. und den schwierigsten Stellen jedes einzelnen Verfassers, durch die allersorgfältigste Exegese gezeigt würde, wie man interpretiren müsse; woran nun die Studirenden ein Vorbild hätten, sich an den übrigen mit Benutzung der reichen Hülfsmittel, die wir jetzt besitzen, zu üben.

Mehr wäre dies gewiß werth als das vollständigste Heft aus vier Semestern, woraus oft so wenig in das eigne Denken übergeht. Indeß darf man auch nicht vergessen, daß Vielen jene Hülfsmittel nicht zugänglich sind, daß es auch etwas werth ist, die eignen vielleicht nirgends gedruckten Bemerkungen eines Mannes, der das N. T. zum Studium seines Lebens gemacht hat, über alle Theile desselben zu besitzen, daß der eigne Fleiß dadurch auf keine Weise ausgeschlossen oder entbehrlich wird, daß endlich auf jeden Fall durch solche Cursorien die vormals herrschende Methode wesentlich verbessert ward.

Außer der Exegese waren Moral, Dogmatik und Kirchengeschichte die Hauptcollegien, die er gewöhnlich in jährlichen Cursen ein Jahr um das andre las. Bey der K. Gesch. hatte sich fast jedesmal, wenn er sie wieder anfing, durch seine unausgesetzte Lectüre des Alten und Neuen, das Feld so sehr erweitert, daß er ihr lieber zwey Jahr gewidmet hätte, wenn er nicht durch die zunehmende Eilfertigkeit der Studirenden genöthigt gewesen wäre, sich zu beschränken. Einen großen Schatz besitzt jeder, der sie mit Verstand aus seinen Vorlesungen aufgefaßt und besonders die kleinen Notizen und die genauen Nachweisungen anzumerken nicht versäumt

hat. Er hat daran eine kirchenhistorische Bibliothek im Kleinen. Denn recht eigentlich aus den Quellen ist sie geflossen.

Von Zeit zu Zeit trug er Hermeneutik — früherhin gewöhnlich in lateinischer Sprache — ferner Apologie des Christenthums, seltner Symbolik, und mehr als Privatissimum die allgemeine theologische Bücherkenntniß vor, wobey er auch besondre Stunden zum Vorzeigen der Bücher aus seiner eignen so zahlreichen Sammlung bestimmte *).

Neben dem Reichthum an Sachen, bey welchem man doch immer wahrnahm, daß, was er gab, aus einem noch weit größeren Schatz von Kenntnissen genommen sey, zeichneten sich alle diese Vorlesungen durch Deutlichkeit, Bestimmtheit und lichtvolle Ordnung aus **). Er blieb des verschie-

*) Noch ist diese mit großem Fleiß gesammelte und in einigen — besonders den historischen und literarischen Fächern — sehr vollständige Bibliothek beysammen. Die unglücklichen Zeiten, in welche sein Tod fiel, hat die Aussichten, sie im Ganzen zu verkaufen, sehr getrübt. Sie wird also wahrscheinlich versteigert werden müssen, und es soll nächstens der Druck des Catalogs angefangen werden.

**) Die letztere verdankte er der philosophischen Lehrart aus seinen Universitätsjahren, in welcher besonders die an

denen Bedürfnisses und der ungleichen Vorkenntnisse eingedenk, glaubte jedoch auf die Mehrzahl derer, welche zwischen den ganz ausgezeichneten Köpfen und den Armen am Geist in der Mitte standen, vorzüglich Rücksicht nehmen zu müssen.

Der Vortrag selbst war in sofern ein freyer zu nennen, als er sich nie pünktlich an seine Hefte hielt, wiewohl alle seine Collegien fast wörtlich ausgearbeitet waren *). Es wäre ihm unmöglich gewesen — kurze Paragraphen abgerechnet — zu dictiren. Ein solches sclavisches Auffassen jedes Worts und die superstitiöse Anhänglichkeit an die verba magistri, war ihm schon aus den Baumgartenschen Collegien, wo sie die herrschende war, zuwider geworden. Auch hätte er die Langeweile bloß abzulesen nicht ertragen. Ueberdieß konnte er schon darum nicht in die unselige Dictirmethode verfallen,

---

sich wohl nützliche aber doch auch oft übertriebene Methode, alles in Tabellen und Dispositionen zu bringen, sehr beliebt war. Fast hing auch er ihr zu sehr an. Denn das Disponiren war ihm so sehr zur andern Natur geworden, daß er selbst in kurzen Aufsätzen, in Votis, auch selbst in Briefen, worin ein bestimmter Gegenstand zu erörtern, ein für und wider auseinander zu setzen war, viele Abtheilungen und Unterabtheilungen machte.

*) M. s. die so wahren Bemerkungen hierüber, in H. Thilo Grundsätzen des akademischen Vortrags 1809.

weil er sich jedesmal sorgfältig vorbereitete, immer neue Bemerkungen, die ihm in seinem Fortstudiren vorgekommen waren, in kurzen Andeutungen nachtrug, auch sehr oft ganzen Abschnitten eine andre Gestalt gab. Kein Wunder denn, daß seine Collegien jährlich inhaltreicher wurden, daß er sie fast nie in einen abgeschlossenen Zeitraum einengen konnte, und daher oft in den Fall kam, dupliren und nachlesen zu müssen, auch dann, wenn seine Gesundheit ein regelmäßiges Lesen verstattet hatte. Wenn dies von einer Seite getadelt werden und die Zuhörer belästigen kann, so deutet es doch immer auf Reichthum des Stoffs hin, und auf das Bestreben, über nichts oberflächlich hinwegzueilen, um nur bald schließen zu können.

Seine Sprache war der wahre Lehrton. Nichts Manieerirtes, Gekünsteltes; nichts von Declamation; nur in einigen Collegien, besonders denen, worin er mehr raisonnirte, eine beredtere Sprache, als in andern, wo es auf Erklärung oder historische Notizen ankam. Zu wenig vermied er doch in jenen, wie fast in allen seinen Schriften, die langen Perioden, deren Länge und Verwickelung, so wie überhaupt die Weitläuftigkeit des Vortrags, wie schon bemerkt ist, ganz natürlich mit seinem Alter zunahm.

Was übrigens, außer dem Gehalt der Sachen und der Angemessenheit der Mittheilung, allen seinen Collegien einen vorzüglichen Werth gab, war der Geist und Sinn, welcher sich darin offenbarte und für alle empfängliche Zuhörer so bildend werden konnte. Ich will nicht sagen, daß er gerade das Talent hatte, aufzuregen und zu begeistern, wie man es Semlern, Michaelis, Koppen nachrühmt. Hiezu gehört etwas Genialisches der Natur, was nicht in der seinigen lag. Aber desto mehr trat seine sittliche Natur, sein Gemüth, in der Art wie er seinen Stoff behandelte, hervor. Wie wichtig war dies in einem Manne, der so viel Tausend Religions- und Sittenlehrer bilden zu helfen, in einem langen Zeitraum bestimmt war.

Kaum Erwähnung verdient hierbey, daß er die ernsthaften Gegenstände, die er vortrug, nie fähig gewesen wäre, durch irgend etwas Leichtsinniges und Lachen erregendes zu entweihen. Von diesem Ton, der vordem so allgemein auf Universitäten, selbst unter Gottesgelehrten herrschte, hatten sich die Hallischen Theologen von jeher frey erhalten. Witzeleyen und Spöttereyen wären ihm nicht einmal natürlich gewesen; eher die feine und schneidende Ironie und die kalte Abfertigung der Unwissenheit. Dagegen

mußte es der Zuhörer gewahr werden, wie heilig ihm die Wahrheit, wie ehrwürdig alles Sittliche und Religiöse war, und wie ihm die Veredlung des ganzen Menschen als höchster Zweck aller Wissenschaft und Gelehrsamkeit erschien.

Alles, wovon er sich Kenntniß und Ueberzeugung erworben hatte, war durch einen rastlosen Fleiß und gewissenhaftes Prüfen und Forschen nach Wahrheit gefunden. Nichts war leidenschaftlich, nichts auf bloßes Ansehn, nichts der Mode zu gefallen, angenommen oder verworfen. Auch diesen Sinn suchte er seinen Zuhörern mitzutheilen. Der langsamste Gang, das bedächtigste Zögern, ehe eine frühere Ueberzeugung weggeworfen ward, war ihm lieber als das gedankenlose Nachsprechen und Ergreifen des Neuen, bloß weil es an der Ordnung des Tages war. Nichts, meinte er, gezieme vorzüglich Jünglingen so sehr als die Bescheidenheit. Schmerzlich war ihm daher die Wahrnehmung, daß der absprechende Ton und — statt einer ernsten Prüfung — kalte Verhöhnung dessen, was lange Zeit für das Wahre gehalten war, besonders seit der Revolution der philosophischen Systeme, auf den Universitäten Deutschlands, von vielen Lehrern ausgegangen war, und manche zum Theil schwache, zum

Theil

Theil aber auch recht gute Köpfe mit einem solchen Dünkel erfüllt, dabey gegen den Erwerb nützlicher Kenntnisse so gleichgültig gemacht habe, daß schwerlich recht viel Brauchbarkeit für die wirkliche Welt von ihnen zu hoffen sey. Es sey ja ganz natürlich, daß, wenn sie von Lehrern, deren Machtsprüche ihrer Unerfahrenheit imponirten, so sicher behaupten hörten, alles was man bisher über diese und jene Sache gelehrt, sey ein reines Nichts, sie alle Lust verlieren müßten, sich um das zu bekümmern, was der Fleiß der Vorzeit mühsam erarbeitet habe. Ueberhaupt aber sey es nicht wohlgethan, jeden Jüngling glauben zu machen, daß er zur Speculation geeignet sey, oder da wo man als Lehrer der Jugend auftritt, zu vergessen, daß es ein anders sey, zu Kennern und in der Wissenschaft einheimischen Gelehrten, wie sie sich der Schriftsteller denken dürfe, ein anders zu Anfängern zu reden, die zu dem allen erst stufenweise gebildet werden sollten, und von denen die meisten höchstens die Terminologien behalten, ohne damit irgend einen deutlichen Begriff zu verbinden. Wer Seminarien zu dirigiren hat, wie dies Nösselts Fall in den letzten 15 Jahren war, überzeugt sich hievon besser, als wer bloß docirt, ohne die Wirkung seines Vortrags anders als höchstens aus dem Gespräch we-

niger ganz ausgezeichneter Köpfe bemerken zu können, von denen nie der Maaßstab genommen werden sollte. Jener nimmt wahr, wie wenig gewonnen, aber wie viel oft an dem gesunden Menschenverstande verdorben ist, wenn man mit dem anfängt, womit die tiefsten Denker vielleicht aufgehört haben, und den Lehrling glauben macht, daß er den Meister begriffen habe, wenn er des Meisters Worte ins Gedächtniß gefaßt hat.

Ganz vorzüglich hatte Rössels Lehrart auch die Tendenz, den Sinn der Gerechtigkeit und der Dankbarkeit gegen früheres Verdienst zu begründen. „Mögen doch, sagt er in einer Recension, die, welche im Bewußtseyn oder in der Einbildung weiter als ihre Vorgänger gekommen zu seyn, sich durch das Vergessen oder Verleugnen wie viel sie jenen schuldig sind, mögen sie durch die Bitterkeit, womit sie ehrwürdige Veteranen behandeln, sich selbst entehren. Diesen schaden sie ohnehin nicht. Denn Leidenschaftlichkeit mißfällt immer und macht die Sache verdächtig. Möchte nur der gute Ton unsrer Literatur nicht noch mehr leiden, möchten nur die Gelehrten den Verächtern der Wissenschaften, und selbst denen, deren Schutz man für sie wünscht, durch ihre inurbanen Fehden kein Schauspiel bereiten,

wobey sie nicht gewinnen können. Möchte vor allen nicht in den Studirenden der Sinn erstickt werden, jedes Verdienst zu achten, und die mühvollen Anstrengungen, deren Früchte jene genießen, dankbar zu ehren. Der Jüngling ist schon natürlich zum Uebermuth geneigt. Auch weiß er nicht, was es in vielen Fächern gekostet hat, ehe man dahin gekommen ist, wo wir stehen. Warum ihn nun — weil man einige Schritte weiter kam — sogleich verächtlich von denen denken lehren, denen er mit seinem dürftigen Wissen oft nicht werth ist die Schuhriemen aufzulösen? Wäre man auch mit einem in seinen Fach verdienten Gelehrten im einzelnen noch so uneins; könnte man ihm bestimmt Irrthümer und Schwächen nachweisen, — vor angehenden Studirenden sollte man ihn nie herabwürdigen, und die Sache immer von der Person trennen. Man nährt sonst in ihnen die Anmaßung, sich gleich dem Lehrer weit über ihn wegzusetzen und sein entschiedenes Verdienst zu verkennen." — Wer Nösselts Kirchengeschichte und Literaturgeschichte gehört hat, wird sich hiebey erinnern, wie geflissentlich er das, was jeder bedeutende Mann in seinem Zeitalter war, und für sein Zeitalter leistete, herborhob und wie einleuchtend er es zu machen wußte, wie vieles wir selbst den Ver-

irrungen und Fehlgriffen derer zu danken haben, die in einem glücklichen Zeitalter und bey dem großen Reichthum an Hülfsmitteln zu übertreffen, weniger verdienstlich war.

Bey einem solchen Verein der gründlichsten Gelehrsamkeit, des lichtvollsten Vortrags und der echtesten Humanität darf es nicht befremden, wenn Rößfelts Hörsaal von den frühesten Zeiten an bis in seine späteren Jahre zu den besuchtesten unsrer Akademie gehörte *). Man hat noch neuerlich gemeint, mit dem funfzigsten Lebensjahr könnte der akademische

---

*) Fast wörtlich läßt sich auf ihn anwenden, was Geßner in der Memoria J. L. Moshemii von diesem trefflichen Universitätslehrer sagt: Formaverat illum ad docendi facultatem ipsa natura eamque doctrina et exercitatio firmaverat. Summam eruditionem comitabatur beata et profluens instar placidi fluminis oratio quae nusquam insisteret, nusquam hiaret: non minus explorata lingua et vox penetrabilis, quam sententiae lucidae et argumenta valida, magna lux in distribuendo, summa memoria, qua nec adhaeresceret usquam, nec sonis nihil significantibus expleret hiatus, et dissita aliquantum verba connecteret, nec indecore quidquam repeteret vel retractaret, sed profluente ita orationis tenore velut de cogitato explicateque scripto a bono anagnoste aliquid recitaretur. Quae res cum non posset non magna audientium animos jucunditate afficere, influente sine ulla molestia vel difficultate doctrina, tanti ad illum concursus solebant fieri, quanti non

Lehrer füglich ausruhen. Für ihn war dies noch die Epoche seiner vollsten Kraft, man könnte fast sagen seiner freyesten Thätigkeit. Als er zuerst auftrat, war allerdings die Concurrenz mit andern Lehrern seines Fachs gering, und Viele, die neben ihn standen, waren wenigstens leicht zu übertreffen. Aber er lehrte beynahe 50 Jahre, und nach und nach neben ihm sehr geachtete und sehr gern gehörte Lehrer. In höheren Jahren theilten sich allerdings die Zuhörer unter mehrere; auch ward seine natürlich schwache, wiewohl sonst sehr vernehmliche Stimme noch schwächer und unterbrochener; auch ließ seine wankende Gesundheit schon mehrere Jahre fürchten, er werde den Cursus nicht endigen. Warum sollen wir endlich nicht gestehen, daß die Gebrechlichkeit des Alters nach so langen Anstrengungen einigen Einfluß auf seinen Vortrag haben mußte?

Man hat oft von akademischen Lehrern verlangt, daß sie ihren Zuhörern nicht bloß vom Katheder aus, sondern auch durch ihren Privatumgang nützlich zu

pluribus eodem tempore in eadem Academia possunt per naturam rerum contingere. Gesneri Biographia Acad. Gottingens. Halae 1768. Vol. I. p. 12.

werden suchen sollten. Es ist leichter diese Forderung zu thun, als auszuführen. Die jedem Gelehrten kostbare Zeit, welche sein Fortstudiren und seine übrigen literarischen Arbeiten fordern; daneben die Schwierigkeit, die es besonders auf zahlreichen Akademien, wie Halle einst war, haben muß, auch nur die Hälfte seiner Schüler enger mit sich zu verbinden; die Erschöpfung, die auch mit solchen Gesprächen, da die wenigsten jungen Leute sie zu unterhalten wissen, nothwendig verbunden ist, — dies alles bringt man zu wenig in Anschlag, vergißt auch oft, daß ein Mann, der den ganzen Tag angestrengt ist, wohl das Recht hat, den Abend in dem Schooße seiner Familie auszuruhen. Fremde aber mit dem Familienzirkel zu verbinden, hat bey vielen eng und beschränkt lebenden Gelehrten, auch selbst in ihrem Hauswesen, so viel Hinderndes, daß wenigstens immer nur von einer sehr kleinen Auswahl die Rede seyn kann. Die Examinatorien und Disputatorien, welche Nösselt fast ununterbrochen mit seinen Vorlesungen verband, auch schon lange vorher ehe er die Direction des theologischen Seminars erhielt, waren doch immer eine gewisse Annäherung einer ausgesuchten Zahl, der es mehr Ernst als der Menge war, sich weiter zu bringen, um über so manches, was

ihnen dunkel und zweifelhaft geblieben, Aufschluß zu erhalten. Daß aber von Zeit zu Zeit auch Einzelne einen recht nahen Zutritt zu ihm hatten, und als vertraute Schüler, selbst als Freunde des Hauses behandelt, durch sein Gespräch, seinen Rath, seine Bibliothek und die Durchsicht ihrer Arbeiten gebildet wurden, dies weiß man schon aus dem was in seiner Charakteristik gesagt ist *). Besonders pflegte er, wenn die Stelle eines Ammanuensen — oder Fiskals nach dem hiesigen Sprachgebrauch — zu besetzen war, auf solche zu sehen, die durch Kenntnisse und Talente andern voraus waren, und von denen sich auch mehrere, wie der sel. Lieberkühn in Breslau, Hr. Gen. Sup. Löffler in Gotha, in der Folge im Publikum durch die mannichfaltigsten Verdienste ausgezeichnet haben. Wo er eine glückliche Anlage bemerkte, da munterte er sie auf; wo er einen Jüngling auf einem Irrwege — sey es im Studiren, sey es im Handeln — vermuthete, da warnte er väterlich. Doch war er fast zu nachsichtig auch gegen unvollkommene Versuche. Wenigstens schämt sich der Verfasser dieser Schrift nicht, offen zu gestehen, daß er jetzt wünschen möchte, in seinem unvergeßli-

*) S. 111.

chen Lehrer und wahrhaft väterlichem Freunde, einen weit strengeren Censor seiner früheren schriftstellerischen Arbeiten, die unter Seinen Augen entstanden sind, gefunden zu haben. Manches, was zu jugendlich und unvollendet war, würde dann später und reifer dem Publikum übergeben seyn.

Es ist noch übrig, Ihn auch als Mitglied einer Corporation zu betrachten, welche man im engeren Sinn die Universität nennt. Seit langen Zeiten hat dieser Verein etwas Eigenthümliches in seiner Verfassung und seinen Rechten gehabt und man hat in einem gewissen Verstande nicht unrichtig von einer gelehrten Zunft geredet, auch über den Werth und Unwerth derselben, wie über das ganze Zunft- und Innungswesen überhaupt, hin und her gestritten.

Auf welcher Seite in diesem Streit das Recht liege, ist hier zu untersuchen nicht der Ort, da es bloß darauf ankommt, die Individualität eines akademischen Gelehrten darzustellen. Zu der seinigen gehörte die größte Anhänglichkeit an die alte Verfassung — nicht gerade an alle Mißbräuche und Entartungen, die er als zufällige Uebel ansah — aber wohl dessen, was ihr Wesen auszumachen schien.

Als ein Palladium betrachtete er die Befreyung von der Aufsicht untergeordneter Collegien im Staate, (Regierungen, Consistorien, Cammern), und die unmittelbare Abhängigkeit vom Regenten und dessen Organ, dem Minister, vor allen aber die Lehrfreyheit, mit welcher auch die den Professoren zugestandne Censurfreyheit in einem natürlichen Zusammenhange stand. Jenes Recht, unbeschränkt von einer lästigen Aufsicht, nach seiner besten Ueberzeugung lehren zu können, schien ihm auch ein höchst bedeutender Vorzug gerade der Universität, auf welcher er selbst gebildet war. Halle hatte ja seit seinem Entstehen immer eine Art von Opposition gegen das, was auf mancher andern Akademie Herkommen und Zwang war, gebildet, und den Ruf der Heterodoxie in keiner Epoche — weder in der sogenannten pietistischen, noch in der Baumgartenschen, noch in der Semlerschen — gescheut, dagegen in jeder dieser Perioden, durch eine in ihr eigenthümlich entwickelte Kraft, merklich auf die theologische Denkart des Zeitalters eingewirkt *). Selbst Göttingen in seinen früheren

*) Trefflich hat dies ein sehr unpartheyischer Mann, der nie in Halle gelehrt hatte, der sel. Teller, bey Ge-

Verhältnissen schien ihm von dieser Seite ungleich beschränkter, und diese Betrachtung hatte auf seinen Entschluß, einen Ruf dahin abzulehnen, bedeutenden Einfluß *). Im Jahr 1794 standen die Sachen in

legenheit der Hallischen Säcularfeyer entwickelt. M. s. seinen (auch besonders gedruckten) Aufsatz in der Berliner Monatschrift 1794. Jul. unter der Aufschrift: Franke, Baumgarten, Semler, des ersten Jahrhunderts der Fr. Univ. zu Halle in wohlthätiger Stufenfolge auf einander, der Theologie öffentliche Lehrer, ehrwürdigsten, ruhmvollsten Andenkens. 1794. — Ein minder vortheilhaftes Bild hat einem andern vortrefflichen Gelehrten, Hrn. H. Eichhorn, von Halle vorgeschwebt, als er über Michaelis schrieb. „Er kam — heißt es unter andern — nach Göttingen. Hätte er in Halle länger fortgelebt und fortgelehrt, so würde er noch lange der alten Sinnesart geblieben seyn, weil dort es einen schweren Sturm, vielleicht gar einen biblisch-kritischen Märtyrertod gekostet haben würde, sich öffentlich für einen andern Glauben zu bekennen." Bibl. der bibl. Liter. 3ter Bd. — Ich sollte meinen, wo der viel freyere Semler sich bilden und lehren konnte, ohne dieses Todes zu sterben, da hätte sich auch Michaelis bilden können. Michaelis blieb immer fast ängstlich orthodox, und doch wurde ihm in Göttingen verboten, Dogmatik zu lesen. Semler war in dem schlimmsten Ruf der Heterodoxie. Und doch hat nie ein Curator seine Lehrfreyheit eingeschränkt.

*) „Eine Ursach — schrieb er bey Gelegenheit des ersten Rufs nach Göttingen an einen vertrauten Freund — warum ich unsre Universität mancher andern vorziehe und die bey mir sehr viel gilt, ist die völlige Frey-

Halle freylich, jedoch nur für eine sehr kurze Zeit, anders. Aber auch damals ward, wie man sich erinnert, vorzüglich durch Nösselts Vorgang die Lehrfreyheit aufs neue erkämpft und gesichert *). Ein recht echt protestantischer Theologe war er in diesem edelsten Sinne des Worts, aber daher auch immer der Meinung, daß man vor den geheimen

heit nach meiner Einsicht und Gewissen zu lehren und das wahre, schriftmäßige praktische Christenthum von unnützen Spitzfindigkeiten, die uns weder Trost noch Besserung geben, absondern zu dürfen. Ich rede nicht von dem Mißbrauch dieser Freyheit, sondern von der Freyheit selbst. Noch an so vielen Orten ist es genug, der Heterodoxie verdächtig zu werden, wenn man nicht alle scholastische Subtilitäten vorträgt und wichtig macht, wobey mein Gewissen sehr ins Gedränge kommen würde. — Ich weiß, daß man in G. sehr bemüht ist den Ruf der kirchlichen Orthodoxie zu erhalten, sonderlich wegen der Reichsstädte und den Nordischen Gegenden, und wie sehr man in den Götting. Gel. Zeitungen Heumanns und Heilmanns gute Namen aufgeopfert hat. Auch wurden dort dem D. Büsching und selbst dem Hofr. Michaelis theologische Lectionen höhern Orts untersagt. Wie wenn einem Curator eine ähnliche Strenge künftig nöthig schien?" Ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, daß hier von früheren Zeiten die Rede ist. Der spätere liberale Geist dieser trefflichen Universität ist bekannt genug. Im Jahr 1794 würde ihn diese Befürchtung nicht abgehalten haben.

*) S. oben S. 56. 99., und vergl. die Aufsätze in der 3ten Abth. S. 141 ff.

Machinationen des Katholicismus so wie vor der Schwärmerey nicht genug auf seiner Hut seyn könne. Vielleicht sah er mit manchen achtungswürdigen Zeitgenossen hier fast zu viel Gefahr in den Zeichen der Zeit, wiewohl die neuesten Anpreisungen katholischer Kirchengesänge und Kirchengeschichten, Warnungen vor einer ungläubigen Exegese *) und Jungsche Geisterseherenen, nicht einmal mehr zu seiner Notiz gekommen sind.

In den übrigen Universitäts-Verfassungen, dem Fakultätswesen, den akademischen Graden, den Formalitäten sie zu erwerben, den Abstufungen zwischen den Lehrern, ehrte er die Tendenz, dem Mißbrauch der Lehrfreyheit zu steuern und unwissende oder zu schädliche Docenten von dem Lehrstande zu entfernen. Wer sich in keinem Stück versäumt habe, meinte er, könne den vorgeschriebenen Gang und überhaupt keine Prüfung scheuen. Ausnahmen davon zu gestatten sey wider den Gemeingeist, der die Corporation zusammenhalten sollte. Man werde

*) Wörtliche Aeußerungen in den Heidelbergschen Annalen Jahrg. 1800. 9tes Heft. Als ob die Exegese irgend etwas mit dem Glauben zu thun hätte, nicht vielmehr rücksichtlos auf jeden kirchlichen Glauben allein auf die Entdeckung des wahren Sinnes ausgehn müßte.

zu gleichgültig gegen alte Formen, und wisse nicht wie viel wichtigeres oft mit ihnen verlohren gehe. Darum erfordre es die Würde aller Professoren darüber zu wachen.

Er hatte von dieser Würde in der That einen hohen Begriff, trug ihn auch wohl auf die bürgerlichen Verhältnisse über. Es konnte ihm, der sonst so fern war auf Rang und Titel einen Werth zu setzen, wohl begegnen, hierauf mehr Rücksicht — weniger für sich als für andre — zu verlangen, als es der jetzigen Annäherung und Mischung der Stände angemessen war. Diese Schwachheit ist aber von dem Corporationsgeist fast unzertrennlich.

Freylich rechnete er auch zu jener Würde die Exemtion des ganzen Universitätspersonals von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit, und die unter den Mitgliedern des Senats wechselnde höchste obrigkeitliche Gewalt, welche er selbst einigemal mit dem Ruhm der Gerechtigkeit, Unerschrockenheit und väterlichen Milde bey leichten Verirrungen, verwaltet hat. Späterhin lehnte er das Prorectorat ab. Er war unzufrieden mit manchen Abänderungen in der Gerichtspflege und dem ganzen Gang der Geschäfte, wie es ihm denn überhaupt weit schwerer ward, sich im praktischen Leben von dem Her-

kömmlichen zu entfernen, als im Reich der Erkenntniß und Wissenschaft das Alte gegen das bessere Neue hinzugeben. Nur nach der durch die Statuten feststehenden Verfassung, konnte nach seiner Meinung gute Disciplin erhalten werden, und wenn man ihm so viele Tumulte und Excesse, an denen es auf keiner Universität gefehlt hat, dagegen anführte, so glaubte er theils, sie würden bey einer gleichen Gerichtsbarkeit mit den übrigen Staatsbürgern noch häufiger seyn, theils fand er — hier offenbar zu partheyisch für die ältere Zeit, deren entfernte Uebel ihm die nähere Gegenwart verdunkelte — den Grund in der Erschlaffung der Disciplin und der Abnahme des Gemeingeistes. Hat er in dieser Ansicht der Sache gefehlt, so hat er wenigstens den Irrthum mit einer Menge einsichtsvoller Männer gemein, die auch jetzt mit bangen Ahndungen den Folgen der Auflösung der alten Verfassung entgegen sehen. Die Zeit wird lehren, wie weit ihre Befürchtungen gegründet sind.

Ueberhaupt wird schwerlich je durchgängige Einigung über die beste Verfassung der Universitäten zu erwarten seyn. Man müßte die Menschen, man müßte besonders die Gelehrten mit allen ihren Eigenheiten, oft Einseitigkeiten und Leidenschaften

nicht kennen, um das Gegentheil zu hoffen. Kommen zu dem, was sie in Meinungen trennt, noch bürgerliche Verhältnisse und Reibungen, so ist der Zwiespalt noch unvermeidlicher. Wer mit der Theorie zugleich Menschen wie sie seyn sollten — reine, uneigennützige, nur für das Gute begeisterte, sich selbst vergessende Menschen — produciren könnte, der würde leicht die beste Verfassung darstellen können. Bis dahin werden überall Gebrechen bleiben und wo im Einzelnen die beste Verwaltung ist, da wird auch, nach Popens hier gewiß wahren Ausspruch, die beste Verfassung seyn *).

Wie könnte unter allen Gliedern eines akademischen Senats eine enge Freundschaft statt finden? Störungen der Collegialität sind gewiß nie von ihm ausgegangen. Der Factionsgeist und Aristocratismus in der gelehrten Republik war ihm verhaßt. Er hat daher auch nie gesucht das Ohr des Ministers zu gewinnen und in enge Verhältnisse mit den Curatoren zu treten. Aber unempfindlich war er auch nicht wenn Einzelne herrschen wollten. Er widersprach freymüthig der Anmaßung und drang auf die Gleichheit der Rechte. Das Alter machte

---

*) What best is administerd is best.

ihn indeß bedenklicher bey Kleinigkeiten, und so schien es zuweilen als häufe er ohne Noth die Schwierigkeiten.

In der Fakultät der er angehörte, war er — in früheren Jahren durch die Mäßigung und Friedfertigkeit seines Sinnes — in späteren durch die Achtung und Dankbarkeit, welche er von seinen jüngern Collegen genoß, das Band der Eintracht *). Sie durfte sich in der That rühmen, hierin

*) Die ordentlichen Mitglieder der theologischen Fakultät, welche mit Nösselt gleichzeitig waren, sind folgende:

Gotth. Aug. Franke starb 1769 (ein Sohn des berühmten Aug. Herm. Franke welcher 1727 st.)
Joh. Georg Knapp st. 1771.
Joh. Salom. Semler st. 1791.
Joh. Friedr. Gruner st. 1778.
Joh. Ludw. Schulze st. 1799.
Gottl. Anastas. Freylinghausen st. 1785.
Georg Christ. Knapp seit 1782.
Aug. Herm. Niemeyer seit 1784.
Joh. Sev. Vater seit 1799.
Friedr. Dan. Ernst Schleyermacher seit 1804 (ging im Jahr 1807 nach Berlin.)

Professores extraordinarii waren zu seiner Zeit:
Joh. Jak. Griesbach seit 1773, ging 1775 nach Jena.
Heinr. Ernst Güte seit 1791, st. 1805.
Heinr. Balth. Wagnitz seit 1804.

hierin jeder andern ein Beyspiel zu geben. Alle Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen hatte nicht den geringsten Einfluß auf das Zusammenhalten, sobald es das Gemeinwohl betraf. Keiner wollte den übrigen die seinigen aufdringen. Jeder wollte den Andern unterstützen, wo es die Sache der Religion, der Wissenschaften und das Beste der Akademie galt. Von niedrigen Werbungen um Beyfall auf fremde Unkosten hat man nie eine Spur wahrgenommen. Auch ist in der Länge von Jahren, bey der großen Ungleichheit der Charaktere, doch nie eine Spaltung entstanden, und wo sie etwa zu fürchten war, hat seine Liebe zur Eintracht, seine Mäßigung und seine Nachgiebigkeit den ihm so theuern Ausspruch des Apostels bewährt: „Die Weisheit von oben ist — friedsam, gelinde, läßt ihr sagen, ist voll guter Früchte, unpartheyisch und ohne Heucheley." Dieser Sinn war so herrschend in ihm, daß er auch im geselligen Kreise, zu dem Klange des fröhlichen Bechers am häufigsten und liebsten die herrlichen Worte eines alten Kirchenliedes gesellte:

Daß wir uns von Herzen einander lieben
Und in Friede auf einem Sinne bleiben!

V.

Nösselt als Schriftsteller.

Wenn man in Anschlag bringt, daß ein sehr großer Theil der Nösseltschen Schriften zunächst durch äußere Veranlassungen entstanden ist, wie dies bey allen seinen exegetischen auch manchen andern der Fall war, so muß man, da sie überhaupt dem, was mancher andre auch akademische Gelehrte, namentlich der fruchtbare Semler, lieferte, an Zahl weit nachstehen, mit Recht vermuthen, daß schriftliche Mittheilung seiner Gedanken weit weniger für ihn Bedürfniß war als die mündliche. Das Verzeichniß, womit wir diesen Abschnitt beschließen werden, lehrt, daß wir außer den akademischen Disputationen und Programmen, eigentlich nur drey etwas größere Werke von ihm besitzen, die Vertheidigung der christlichen Religion, die allgemeine Bücherkenntniß und die Anweisung für angehende Theologen; dann noch einige kleinere, die ursprünglich kurze ebenfalls gelegentliche Abhandlungen waren.

Sieht man auf sein ganzes den Wissenschaften gewidmetes von aller Zerstreuung so entferntes Leben; dann auf den Reichthum seines Wissens und die Hülfsmittel die ihn umgaben; endlich auf die so ehrenvolle Aufnahme, deren sich alles, was von ihm kam, zu erfreuen hatte, so kann dieses seltne Erscheinen im Publikum befremden. Aber es erklärt sich theils aus der großen Bescheidenheit und Achtung gegen das Publikum, dem er nie etwas vorlegen wollte, womit er selbst noch nicht ganz zufrieden war; theils aus der emsigen Sorgfalt, womit er seine Vorlesungen bearbeitete und in sofern sehr viel schrieb, theils aus der warmen Liebe zu alter und neuer Literatur, die ihn durch das Lesen so vieler Schriften, was von Zeit übrig war, hinnahm. Fast möchte man diese Liebe anklagen, sofern sie ihn bestimmte, zwölf Jahre die Redaction einer Zeitung zu übernehmen, die doch immer ein zu kleines Publikum hatte, um nicht bedauern zu müssen, daß so viele Recensionen, welche er für sie gearbeitet, und in ihnen so viele interessante Urtheile und Bemerkungen zugleich, für das größere Publikum verlohren gegangen sind. Auch hat ihn gewiß diese oft lästige Redaction gehindert, mehrere literarische Plane — z. B. eine Handausgabe des N. T. mit Anmerkungen, eine Kirchenge-

schichte des achtzehnten Jahrhunderts und eine vollständige Sammlung der Melanchthonschen Briefe *) — auszuführen.

Da das folgende Verzeichniß mit einigen Bemerkungen über die einzelnen Schriften begleitet werden soll, so wird es hinreichen, hier über ihren Charakter nach Materie und Form im allgemeinen zu reden.

Sie haben zwar, wie überhaupt sein Geist, keine Originalität; aber alle zeichnen sich aus durch einen sehr geordneten Plan, lichtvolle Darstellung, vor allen eine durchgängige Gründlichkeit und Reife des Urtheils. Noch weniger suchen sie durch Paradoxien oder durch kühne Behauptungen Aufsehen zu machen. Aber desto sichtbarer ist das Eindringen in den Gegenstand, der Reichthum an sichern Kenntnissen und die seltne Belesenheit, wobey er gleich entfernt blieb, von dem Citatenprunk und der Affectation nichts zu citiren. Wer seine Schriften in der Ordnung läse, wie

*) Hierzu war sehr viel gesammelt, und so war er im Besitz einer Menge trefflicher Beyträge. Da er es aber nicht wahrscheinlich fand, an die Herausgabe zu kommen, so überließ er einen großen Theil einem in Holland lebenden Gelehrten, welcher einen gleichen Plan hatte und auf einer gelehrten Reise dazu sammelte, aber, wie man sagt, ebenfalls schon gestorben seyn soll.

sie nach und nach entstanden sind, der würde den steten Fortschritt seiner Einsichten nicht unbemerkt lassen können. Auch wäre es ihm unmöglich gewesen, neue Ausgaben, ohne wiederholte sorgfältige Durchsicht, ohne Prüfung und dankbare Benutzung ihm bekannt gewordener Kritiken, oder irgend eine neue Ausstattung ins Publikum zu schicken. Genügte ihm eine frühere Arbeit gar nicht mehr, so zog er seine Hand davon ab, wie dies der Fall bey der Vertheidigung der christl. Religion war.

Auf die Form und Sprache seiner Schriften hat er nicht weniger Fleiß als auf ihren Inhalt gewendet. Schon in seinen Schuljahren hatte die Wohlredenheit einen großen Reiz für ihn gehabt, und auch von dieser Seite war ihm das Studium der Classiker, besonders des beredtesten Römers interessant gewesen, wie er denn auch über die vollendetste seiner rhethorischen Schriften, die Bücher vom Redner, seine ersten akademischen Vorlesungen hielt. Auf der Schule ward damals überhaupt mehr auf Bildung des lateinischen als deutschen Stils gehalten. So viel nun auch an den vielen Ausarbeitungen von Chrien und Orationen zu tadeln seyn mochte, so wurden doch die Schüler dadurch zu einer gewissen Ordnung im Denken und Disponiren,

zu einer Fertigkeit im Ausdruck und zu einer glücklichen Nachahmung der besten Muster gewöhnt, Fertigkeiten die man jetzt häufig, bey aller scheinbar verbesserten ästhetischen Bildung, auf vielen neueren Anstalten vermißt.

Jene frühe Liebe zur lateinischen Sprache erhielt sich bis in sein höchstes Alter, und er würde sie zu gewissen Schriften, z. B. den exegetischen, desgleichen zu wissenschaftlichen Lehrbüchern immer gewählt haben, wenn es auch die Observanz nicht mit sich gebracht hätte.

Daß er sich in dieser Sprache mit großer Correctheit und echt römisch ausdrückte, haben ihm die competentesten Richter, wie Ernesti und viele andre, oft öffentlich bezeugt. Ohnstreitig gehörte er zu den Theologen des achtzehnten Jahrhunderts, deren Schriften auch von dieser Seite noch das Gepräge der alten Zeit, wo diese Fertigkeit weit allgemeiner unter den Gelehrten war, an sich trugen, ohne daß die Lectüre der Kirchenschriftsteller, in welchen die echte Farbe immer mehr verbleicht, seinem Stil, wie etwa dem Semlerschen, geschadet hätte. Daß auch hier die Perioden oft lang und durch künstlich verschlungene Zwischensätze zuweilen dunkel geworden waren, dies lag gewiß oft in dem Reichthum der Ideen, die er

zusammenzudrängen strebte. Auch ist es vielmehr in seinen Programmen als in andern Abhandlungen, z. B. den Denkschriften auf Knapp und der lateinischen auf Semler der Fall, ob er gleich die letztere schon im höheren Alter schrieb.

So sehr er übrigens wünschte, daß die Gewohnheit, gewisse gelehrte Gegenstände auch ferner in der gelehrten Sprache abzuhandeln nicht ganz untergehn möchte, so war er doch eben so wenig gleichgültig gegen die seinige, und redete gewiß nie spöttisch, wie Ernesti wohl that, über die Frau Muttersprache. Die glänzende Periode der vaterländischen Literatur begann gerade in den Jahren, wo sich sein Ausdruck und Stil bildete, und gleich anfangs interessirte er sich für diese glückliche Veränderung im Reich des Geschmacks mit großer Lebhaftigkeit *).

Vielleicht ist es manchen jüngeren Lesern dieser Schrift, welchen die Geschichte ihres Anfangs und Fortgangs nicht gegenwärtig ist, auch hier willkommen, einen Blick zurück zu werfen.

Schon in den ersten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts, hatte es mehrere deutsche Schrift-

*) Er bemerkt dies selbst in dem Fragment s. Lebens S. 28.

steller, insonderheit Dichter wie Opitz, dann Haller, Hagedorn, gegeben, die höher standen als ihre Vorgänger. Wolf der Weltweise stellte durch seine deutschen Schriften das erste Muster der Correction auf, und man hat ihn in sofern mit Recht zu den bedeutenden Vorläufern der besseren deutschen Literatur gezählt. Gottsched, zwar ohne alles Genie, selbst ein höchst unglücklicher Dichter, hatte gleichwohl anfangs das unverkennbare Verdienst, dem herrschenden Lohensteinschen und Hofmannswaldauschen Schwulst, der damals für den besten Geschmack galt, entgegen zu arbeiten, auf die Muster der Alten und ihrer glücklichen Nachahmer unter den Franzosen aufmerksam zu machen, die elenden Regelbücher von Hübner, Uhse, Weise zu verdrängen, besonders aber zur Reinigung der Sprache sehr kräftig mitzuwirken. Auch Mosheim, dessen heilige Reden schon im Jahr 1727 erschienen, hatte in der geistlichen Beredtsamkeit praktisch bewiesen, wie Gegenstände dieser Art mit Reinheit des Ausdrucks, mit Würde und Geschmack behandelt werden könnten. Aber mit dem Verein der ausgezeichneten Geister *), welche so anspruchlos und

*) Gellert, Cramer, Schlegel, Rabener, Ebert, Giesecke, Zachariä, Schmidt, Klopstock.

kaum ahndend welche Umwälzung sie in dem Reich des Geschmacks in Deutschland veranlassen würden, in den Neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, dann in den Bremischen Beyträgen auftraten, brach doch eigentlich der schöne Tag an, seit welchem die deutsche Muse zum Bewußtseyn der großen Kräfte kam, die in ihr lagen, und das ihr den Muth gab, sich mit ihren Schwestern im Auslande, die ihr vorangeeilt waren, zu messen. Es entging jenen Trefflichen nicht, daß, wenn Gottscheds Schule über das Geschäft der Sprachreinigung von dem Fremden was sie entstellte, hinausgehn und sich zur Richterin in Sachen des Geschmacks aufwerfen wollte, an die Stelle eines zwar fehlerhaften aber doch immer kräftigeren und lebendigeren Stils, die wäßrigste Prosa ohne Kraft und Gehalt treten würde, was auch die edlen Schweizer Bodmer und Breitinger fühlten, und sich der neuen Verderbniß mit einer durchgreifenden Kritik widersetzten.

Welche ganz andre, zum Theil classisch gewordne Werke, aus der neuen Schule jener Verbündeten hervorgegangen sind, ist bekannt. Aber bemerkt zu werden verdient, daß auch diese Geschmacksverbesserung recht vorzüglich in Halle, und eben um

die Zeit, wo Rössel t studirte, mit großem Beyfall aufgenommen und recht eigentlich gepflegt ward. Mit Alex. Gottl. Baumgarten, dem Bruder des Theologen, einem der geistvollsten Wolffschen Schüler, war die Aesthetik als eine neue Erscheinung aufgetreten. Wenigstens hatte man unter diesem Namen die Theorie der schönen Künste und Wissenschaften noch nicht gekannt. Als jener (1740) nach Frankfurt a. d. Oder ging, trat G. F. Meyer an seine Stelle, hielt beständig Vorlesungen über die Geschmackslehre, und war es auch, der Deutschland zuerst in einer eignen Schrift auf die Schönheiten des Klopstockschen Messias aufmerksam machte *).

An allen diesen Erscheinungen und Bestrebungen nahm Rösselt den lebhaftesten Antheil, und interessirte sich besonders für die Kritik der neuen Werke des Geschmacks, welche so viel dazu beytrug,

*) Auch war er es, dem Friedrich II., als er im J. 1754 in Halle war, den Auftrag gab, über Lockens Versuch über den menschlichen Verstand Vorlesungen zu halten. So wenig sich das Werk dazu eignete, so gehorchte doch Meyer, brachte das Collegium aber nur einmal zu Stande und hatte kaum 4 regelmäßige Zuhörer, zu welchen der nachmalige Minister v. Zedlitz und Rösselt gehörte.

daß die richtigen Grundsätze immer herrschender wurden. Er schätzte in dieser Hinsicht die 1761 angefangenen Briefe die neueste Literatur betreffend, zu welchen sich Lessing, Moses Mendelssohn, Th. Abt, Nikolai u. a. verbanden, vorzüglich aber alle kritische Arbeiten von Lessing sehr hoch, und wenn er selbst nie einen Beruf gefühlt hat, auf dem Felde der Aesthetik zu arbeiten, so hat es doch gewiß wenige ältere und neuere akademische Theologen gegeben, die sich so sehr für das, was auch auf diesem Gebiet vorging, interessirt, und in Stunden der Muße die classischen deutschen Schriftsteller so gern gelesen oder sich über sie unterhalten hätten *).

Doch es ist Zeit auf Nösselts in deutscher Sprache abgefaßte Schriften selbst zu kommen. Sie sind sämmtlich in einem reinen, edlen, meist ruhigen, doch hie und da auch lebhaft und rednerisch

*) Es erinnert mich diese Bemerkung an die schönen Sonntagsabende, welche ich besonders von 1776—1786 fast jedesmal in seinem Hause verlebte. Da mich meine Neigung immer zu den Werken der schönen Literatur — laborum dulce lenimen — hinführte, so bereitete ich ihm und mir zugleich einen schönen Genuß, wenn ich immer etwas Neues der Art mitbringen und Proben mittheilen konnte. Gewöhnlich behielt er es dann einige Tage und sprach das nächstemal darüber.

werdendem Stil geschrieben. Er war gleich weit entfernt von der Semlerschen Undeutschheit und Diffusion, der Töllnerschen Trockenheit, und der oft gar zu wortreichen Declamation Jerusalems. Die Sprache selbst hatte er recht eigentlich studirt und beschäftigte sich auch späterhin noch sehr gern mit deutscher Sprachforschung *). Zum Muster des Stils hatte er sich wohl anfangs Mosheim genommen. Vielleicht daher, auch wohl mehr noch aus der häufigen Lectüre des Cicero, die langen, oft verschränkten und verwickelten Perioden, die ihm auch von der Kritik vorgeworfen wurden, und die er selbst als den Fehler seiner Schreibart erkannte. Als er zuerst als deutscher Schriftsteller auftrat, gehörte er doch auf jeden Fall unter den theologischen zu den vorzüglichen, und es wurden daher auch seine mehr populären Abhandlungen gern von denen gelesen, die sich sonst nicht leicht mit theologischer Lectüre befaßten.

So viel im Allgemeinen! Was über einzelne Schriften noch nicht in den vorstehenden Betrachtungen gesagt ist, wird am besten bey jeder in der folgenden Uebersicht bemerkt werden.

---

*) M. s. z. B. die Recension mehrerer Schriften über deutsche Sprachkunde in den Hall. Anz. z. B. vom Jahr 1782 Nr. 64 u. s. w.

Uebersicht sämmtlicher Schriften in chronologischer Ordnung.

I.

Einzelne gedruckte größere Schriften und Abhandlungen.

Vertheidigung der Wahrheit und der Göttlichkeit der christlichen Religion. Halle 1766. 8. Dann 1767. 1769. 1774. (16 Gr.) Die 5te Ausgabe, die aber nur zur Hälfte vollendet ist, 1783. 8.

Auszug aus der Vertheidigung — zum Gebrauch bey Vorlesungen. 1767. 8. (6 Gr.)

Zuschrift an die auf der Friedr. Univ. Studirenden, die sich nicht der eigentlichen Theologie gewidmet haben, über die allgemeine Nothwendigkeit die Religion zu untersuchen. 1768. (4 Gr.)

Die Veranlassung sowohl des Hauptwerks als des Auszugs und der Zuschrift ist in der Biographie (S. 26 f.) bereits erwähnt worden. Ersteres begründete zuerst seinen Ruhm. Denn es ward sehr stark und unter allen gebildeten Ständen gelesen, auch überall in gelehrten Journalen mit großem Beyfall aufgenommen. Ernesti wünschte nur, es möchte lateinisch geschrieben seyn, um auch sogleich im Auslande bekannt zu werden. Er bedachte nicht, wie eng dadurch sein Kreis geworden wäre, da es ja nicht allein auf eigentliche Gelehrte berechnet war.

Als der Verf. zuerst diese Vertheidigung der christlichen Religion übernahm, war ohnstreitig seine Ansicht dessen was zu vertheidigen sey, um das Christenthum zu retten, ganz anders als in spätern Zeiten. Es war die Ansicht seiner Zeit, und gewiß in jener Zeit nicht die beschränkteste. Wenn man ähnliche Schriften, z. B. Lilienthals gute Sache der göttlichen Offenbarung damit vergleicht, so kann nicht zweifelhaft bleiben, wer der bessere Apologet war.

Aber freylich änderte sich nach und nach vieles von des Verf. eignen Ueberzeugungen, vorzüglich in dem Zeitraum, welcher zwischen der vierten und fünften Ausgabe (1774—1783) verstrich. Er ging fast ungern an eine neue Bearbeitung, und als er an die zweyte Hälfte kam, welche sich mehr mit den Apologien der geoffenbarten Religion beschäftigt, fand er, besonders im Abschnitte vom Kanon, von den Beweisen der Wunder und Weissagungen, von dem übernatürlich bewirkten Gefühl der Göttlichkeit der christlichen Lehre, so viel zu reformiren, daß er wohl sah, er müßte ein fast ganz neues Buch liefern, um mit seinen eignen besseren Einsichten und Ueberzeugungen Schritt zu halten. Daher gab er die Arbeit ganz auf, und rechnete die frühere zu denen Schriften, die für das Zeitalter, worin sie zuerst erschienen, von großem Nutzen seyn können, ohne deshalb Ansprüche auf eine beständige Dauer machen zu müssen.

Man vergl. die Recensionen in der Ernestischen theol. Bibl. 7 Bd. 2 St., in der Allgem. D. Bibl. 6. Bd. 1. St. 12. Bd. 2. St., Götting. gel. Anz. vom Jahr 1767.

Kurze Anweisung für unstudirte Christen von der Wahrheit der christlichen Religion zuverlässig gewiß zu werden. 1773. 8. (6 Gr.)

Ein erweiterter Aufsatz, welcher zuerst in den Hallischen wöchentlichen Anzeigen, wozu die Professoren vormals Beyträge liefern mußten, abgedruckt war, welche das Thema, das der Titel besagt, kurz und populär ausführt. S. Allgem. D. Biblioth. 13—24. Bd. S. 130.

Ueber die Erziehung zur Religion. 1775. 8. (4 Gr.)

Auch dieser Aufsatz stand zuerst in den Hallischen Anzeigen, und erschien dann erweitert. Seine Haupttendenz war, die Grundsätze zu empfehlen, welche man summarisch in dem Fragment seiner Biographie (S. 2te Abth. S. 9 ff.) wiederholt findet. Er wurde besonders den Behauptungen entgegengesetzt, man müsse die Jahre des reifen Verstandes abwarten, ehe man Kinder mit der Religion bekannt mache, welche durch Rousseaus Emil und mehrere Basedowsche Schriften gerade in jener Zeit in Umlauf kamen, von denen man aber in den neuesten Zeiten wieder allgemeiner zurückkommt. Das Wesen der Religion sey Dank, Liebe und Vertrauen; dieser Empfindungen sey aber die Kinderseele sehr empfänglich. Eine tiefere Einsicht in die Religionslehren werde nicht erfordert, um sie zu erwecken. Zugleich wird Rücksicht auf Schlossers Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk, der in jener Zeit einiges Aufsehn machte, genommen.

Vorstellung die Klagen unsrer Zeit über akademische Theologen betreffend. Zur Beförderung der Wahrheit und christl. Liebe. 1776. (6 Gr.)

Um die Zeit, als diese Bogen ohne den Namen des Verf. ins Publikum kamen, fing es recht eigentlich an, Ton zu werden, überall auf Gemeinnützigkeit zu bringen, von allem, was tiefere Kenntnisse erforderte, als etwas zu wenig praktischem, kalt wo nicht höhnend zu sprechen, alles in Compendien, Encyklopädien zusammen zu drängen, um die eigne Mühe zu ersparen, eben daher auch von Universitäten minder vortheilhaft zu urtheilen, weil da so vieles gelehrt werde, was weder zu Amt noch Brod helfe. So tadelte man auch namentlich akademische Theologen, theils daß sie mehr Gelehrte als gute Prediger zu ziehen, theils statt das Herz zu bessern, nur den Kopf aufzuklären suchten. Es wurden sogar manche Universitäten namentlich verschrieen und vor ihrem Besuch gewarnt.

Gegen alles dies ist die Schrift gerichtet. Ein herrlicher Geist und Sinn lebt in ihr, und sie gehört auch von Seiten der Sprache, der Lebendigkeit, der Fülle des Herzens, womit sie geschrieben ist, zu den allervorzüglichsten, wiewohl vielleicht am wenigsten bekannt gewordenen. Es wird die Sache der Gelehrsamkeit und der weisen Aufklärung darin mit Kraft geführt, und ohne das was fehlerhaft ist zu vertheidigen, doch die klagende Parthey auf ihre Inconsequenz und den Schaden, den sie durch ihre unbilligen Urtheile stifte, hingeführt. Haben sich gleich die Zeiten geändert, so kann vieles darin vorkommende auch noch jetzt als ein Wort zu seiner Zeit betrachtet werden.

Ueber den Werth der Moral, der Tugend und der späteren Besserung. Halle 1777. 2te Aufl. 1783. (14 Gr.)

Ein kurzer Aufsatz über die Frage: „wiefern man der Lehre von den Pflichten einen zu hohen oder zu geringen Werth beymesse?" — in den Hallischen Anzeigen, ist die Grundlage dieser Schrift, der aber hier völlig umgearbeitet und sehr erweitert erscheint.

Einem doppelten Mißverstande soll das Ganze entgegen arbeiten. Man setzte von Seiten gewisser Parteyen zu wenig Werth auf den Unterricht in den Pflichten, vermeinend, wo die rechte Gesinnung, wo Liebe zu Gott und zum Guten sey, da gehe sie von selbst in Handlungen über; wogegen bemerkt wird, daß jene Gesinnung zwar Kraft aber noch nicht zugleich Einsicht gebe. Auch liege es sehr oft nur an der Art des moralischen Unterrichts, wenn sie den erwarteten Nutzen nicht stifte; es sey aber sehr nachtheilig, moralische Predigten an sich zu verschreyen, von der Tugend an sich geringschätzig zu reden, ohne daß man deshalb auf der andern Seite zu viel von den Belohnungen der Tugend rühmen sollte. Dies veranlaßt die Untersuchung über den Werth der späten Besserung. Man stritt gerade um die Zeit, als die Schrift zum erstenmal erschien, viel darüber, wiefern das, was man die Bekehrung in den letzten Stunden des Lebens nenne, einen Werth haben könne. Es gehörte beynahe zum Ton, ihre Möglichkeit zu leugnen, weil man irrig von der Meinung ausging, das künftige Leben sey nur ein Zustand der Belohnung. Da nun in einem schlecht geführten Leben nichts zu beloh-

nen sey, so bleibe auch dem, der spät seine Vergehungen bereue, nichts zu hoffen übrig. Dagegen wird sehr bündig gezeigt, die Gesinnung (der Glaube) gebe allein dem Menschen Werth vor Gott, nicht die Summe seiner guten Thaten. Alles hänge also davon ab, ob die besseren Gesinnungen auch noch spät in dem Menschen erwachen können, in welchem Fall sie allerdings als der Anfang seiner Seligkeit, die ja in ihm selbst gegründet sey, betrachtet werden dürfe. Es sey daher eben so tadelhaft, den Menschen zur Verzweiflung zu bringen, als ihn zu sicher zu machen. Der Verfasser tritt also recht eigentlich zwischen die Partey der kalten Tugendlehrer und der unvorsichtigen Glaubensprediger in die Mitte.

Anweisung zur Kenntniß der besten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie. 1779. 8. 2te Aufl. 1780. 3te verb. und verm. A. 1791. 4te A. 1799. gr. 8. (2 Thlr 12 Gr.)

Ueber das Verdienst dieser Schrift, von der schon oben S. 164 geredet ward, ist nur eine Stimme im Publikum gewesen. Sie wird auch in diesem Fach der Literaturgeschichte beständig als ein unentbehrliches Handbuch betrachtet werden. Ein doppelter Wunsch ist häufig bey ihrer Beurtheilung geäußert worden; 1) daß wenigstens die Hauptwerke etwas mehr charakterisirt seyn möchten, da bloß die Titel angegeben sind. (Damit hätte es aber freylich aufgehört, ein Lehrbuch zu Vorlesungen zu seyn; es hätte, um diese Forderung nur einigermaßen zu befriedigen, beynahe wie Walchs Bibliotheca zu mehreren Bänden anwachsen müssen.)

2) Daß der Deutlichkeit hie und da weniger durch die außerordentlich gedrängte Kürze geschadet wäre. (Dem würde von einem späteren Herausgeber leicht abzuhelfen seyn. Der Verf. betrachtete die an einander gereihten Sätze als den Text, worüber er commentirte.) Beurtheilungen s. m. in der Allgem. D. Bibl. 48 Bd. 2 St. Neue A. D. B. 56 Bd. Allg. L. Z. v. J. 1792 u. 1802. Eichhorns Bibl. 9 B. 5 St. Tübinger G. A. 1790. Gablers theol. J. 1801. 8. Götting. 1800.

Anweisung zur Bildung angehender Theologen. 1—3 Th. 1786—1789. 2te Aufl. 1791. (1 Thlr. 18 Gr.)

„Man würde — sagt der Recensent in der A. L. Z. (1790 Nr. 359.) — den Werth dieser trefflichen Schrift viel zu gering anschlagen, wenn man sie nach der bescheidenen Anzeige des Titels, daß sie angehenden Theologen gewidmet seyn soll, beurtheilen wollte. Sie verdient auch von denen, welche bereits in Aemtern stehen, nicht bloß gelesen, sondern sogar studirt zu werden. Denn wer das in der Kürze und doch vollständig überhaupt zu kennen wünscht, was ein Lehrer der Religion wissen und leisten muß, wenn er seinen hohen Beruf ganz zu erfüllen im Stande seyn soll: wer Lust hat, sich zu prüfen, ob er alles das besitzt und versteht, was zur fruchtbaren Vervollkommnung des Lehramts erforderlich ist; wer das Ziel, wonach er bey dem Einsammeln und Mittheilen theologischer Kenntnisse streben muß, gern im Auge behalten, den so sehr verschiedenen Werth der einzelnen theologischen Wissenschaften vernünftig schätzen und sein Benehmen darnach einrichten will; wer endlich den Wunsch fühlt, eine

Menge heilsamer Rathschläge zusammenzufinden, die ihn bey seinen Bemühungen leiten und vor einem ganz eitlen oder doch die Arbeit nicht genug belohnendem Anfang vermehren könne, der bediene sich dieses Buchs. Etwas Vollständigeres, Reiferes und Gründlicheres wisse er in diesem Fach nicht vorzuschlagen." Man vergleiche was oben S. 198 über das Entstehen und die Tendenz dieser Schrift gesagt ist und die Recensionen in der Allgem. D. Bibl. 74 Bd. 1 St. — Anhang zum 53—86 Bd. S. 235. — 103 Bd. 2 St. — Allgem. Liter. Zeit. v. J. 1790 und 1792. Eichhorn Bibl. VIII Bd. 5 St. Theol. Bibl. VII Bd. 57—70. VIII, 140. Jen. A. L. Z. 1804. Nr. 183.

II.

Dissertationen, Programme und andre Gelegenheitsschriften.

A. Solche, die nur einzeln gedruckt und nicht in die von dem Vf. veranstalteten Sammlungen aufgenommen sind.

Admiranda singularis providentiae divinae vestigia in Pace Passaviensi 1552 et Augustana 1555. Halae 1755.

Diese erste aller Nösseltschen Schriften ward am Jubiläum zum Andenken des Religionsfriedens unter Baumgartens Vorsitz gehalten, noch ehe der Verf. seine Reise antrat.

De magistro equitum ex antiquitate romana. 1757.

Der Abgang des ältesten Schul- und Universitätsfreundes, des nachmaligen Königl. Preuß. Ministers v. Struensee, zu einer Professur an die Ritterakademie zu Liegnitz, veranlaßte diese antiquarische Abhandlung.

De aetate scriptorum Tertulliani. Dissert. I—III. 1757. 1759. Wieder zusammengedruckt 1768.

Bekanntlich hat die ungleiche Denk- und Empfindungsart Tertullians vor und nach seiner Anhänglichkeit an den Montanismus, einen sehr bedeutenden Einfluß auf seine Schriften gehabt, und es ist bey ihrer Lesung und Beurtheilung durchaus nothwendig, von diesem Gesichtspunkt auszugehen. Diese Scheidung war bisher weder scharf noch sicher, und wenn nach der Nösseltschen Untersuchung noch einige Zeitbestimmungen zweifelhaft geblieben sind, so liegt der Grund davon lediglich in dem völligen Mangel an historischen und inneren Kennzeichen. Daher sonderte der Verf. sämmtliche Schriften in fünf Classen: 1) die Schriften, geschrieben während der Verfolgung unter Septimus Severus; 2) die, deren Alter sicher ist und die wirklich montanistisch sind; 3) die, deren Alter zwar ungewiß ist, von denen man aber sicher weiß, daß sie vor dem Uebergang zum Montanismus verfaßt wurden; 4) die, von denen die montanistische Zeitperiode gewiß ist; 5) deren Zeitalter und Lehrsystem unentschieden bleiben muß. — Auch neuere Kirchenhistoriker, z. B. Schröckh, haben in ihren späteren Untersuchungen jene Nösseltsche Eintheilung als die bewährteste anerkannt. S. dessen Kirchengeschichte 3ter Th. S. 326 f.

Erklärung der theol. Fakultät zu Halle über Dr. Bahrdts Appellation an das Publikum. 1785. 1785. (6 Gr.)

Bahrdt gab aus alten Heften ein streng orthodoxes System mit Anmerkungen, welche in seiner gewöhnlichen Manier die entgegengesetzten Meinungen enthielten, heraus, wovon die Tendenz offenbar war, die Candidaten für das Examen, wie er wohl zu sagen pflegte, sattelfest zu machen, übrigens aber die kirchliche Orthodoxie verachten zu lehren. Die Fakultät fand Bedenken, den Druck durch ihre Censur zu autorisiren, und da die Censur in Berlin ertheilt ward, erklärte sie dies öffentlich. Dies veranlaßte Bahrdt zu seiner Appellation, worin er die Sache, höchst entstellt und beleidigend für mehrere Mitglieder, ins Publikum brachte. Hierauf erfolgte die Erklärung, welche aus Nösselts Feder floß, die Unrichtigkeiten in Bahrdts Anklage ins Licht setzte, die Gründe der Censurverweigerung mittheilte und allerdings auch die Ungezogenheiten scharf rügte, die sich jener erlaubt hatte. Es ist ohnstreitig das Lebhafteste polemischer Art, was der Verf. je geschrieben hat. Die Urtheile darüber sind, nach dem verschiedenen Interesse der Parteyen, sehr verschieden ausgefallen. An dem Recensenten in der Allgem. D. Bibliothek (65 Bd. 2 St.) fand Bahrdt einen sehr parteyischen Advocaten, wiewohl manche Bemerkungen über den Gang der Sache treffend waren. Ganz anders fiel das Urtheil in der Allg. Liter. Zeit. aus. S. den Jahrg. 1785. Nr. 280.

Observationes de Catenis patrum graecorum in Novum Testamentum. 1762.

Zu dieser Disputation gab N. mehr die Ideen. Sie ist übrigens nach seinem eignen Zeugniß ganz die Arbeit des Respondenten, des jetzigen Hrn. Superintendent Augustin zu Berlin, Herausgebers der Erasmischen Paraphrasen.

D. de discernenda propria et tropica dictione. 1762.

An dieser akademischen Schrift hatte N. mehr Antheil, wiewohl sie zum Theil die Arbeit des vor einigen Jahren verstorbenen Predigers Lüdeke an der Nikolaikirche zu Berlin war, der sich nachher durch mehrere Schriften und besonders durch die Hauptbesorgung der Allg. D. Bibl. bekannt gemacht hat. — Ernesti schätzte diese Arbeit als einen Beytrag zu dem, was er fast zu kurz über diese Materie in der ersten Ausgabe seines Interpres gesagt hatte. S oben 1 Abth. S. 28. 2 Abth. S. 70.

D. de judicio miraculorum, caute ab interprete instituendo. 1762.

Auch zum Theil die Arbeit des vorgenannten Hrn. Lüdeke.

Progr. Pax inter homines restituta, tamquam fructus mortis Christi. 1763.

D. de fide tamquam fonte bonorum operum et verae virtutis. 1765.

Größtentheils die Arbeit des Respondenten, nachmaligen Inspectors und Predigers zu Prenzlau.

D. de interno Spiritus S. teſtimonio. P. I. et II. 1766. 1767. (5 Gr.)

Die Inauguraldiſputation bey der Erlangung der theolog. Doctorwürde. Die Hauptidee war, den Begriff näher zu beſtimmen, und zu zeigen, in welchem Sinn das, was man mit einem bibliſchen Ausdruck das innere Zeugniß des h. Geiſtes nenne, und worunter man den beſondern die göttliche Lehre begleitenden Eindruck verſtehe, als ein Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Lehre betrachtet werden könne. In der Kürze ſind die Hauptideen in der Vertheidigung der chriſtlichen Religion S. 383. 384. zuſammengeſtellt. Auch darin würde aber der Verf. wenn er die neueſte Ausgabe dieſer Schrift hätte vollenden wollen, vieles abgeändert haben.

De diverſitate ſtudiorum, quibus theologum decet ceteris eccleſiae doctoribus praeſtare. 1767.

Bey Gelegenheit der Promotion des ſel. Dr. Miller, welcher vom Hall. Gymnaſium nach Göttingen in die theol. Fakultät verſetzt wurde und hier promovirte. Man vergl. über den Inhalt 1 Abth. S. 198.

Memoria J. G. Knappii. 1772.

Man findet ſie in der 2ten Abth. S. 176.

Pr. Deum auctoritatem divinam religionis Chriſtianae confirmaſſe ſignis majoribus legislatione ſinaitica. 1773.

Gegen einen Vorwurf, welchen M. Mendelsſohn dem Chriſtenthum in ſeiner Schrift Jeruſalem gemacht hatte.

Disputatio de eo quid sit: Deum condonare hominibus peccata poenasque remittere. 1792.

P. ad locum Hebr. XII, 18—21. 1797.

Prolusio in loc. Paulli Ap. 1 Cor. XII, 4—11. 1803.

Interpretatio grammatica Loci 1 Joann. III, 19—22. 1804.

B. Solche, die in die von dem Verfasser veranstalteten Sammlungen, oder in andre Journale und Schriften aufgenommen sind.

J. A. Noesselti Opusculorum ad interpretationem Sacrarum Scripturarum Fasciculus I. Halae. 1771. Ed. 2. 1785. Fasciculus II. 1787. (1 Thlr. 12 Gr.)

Inhalt des ersten Fascikels.

1) Ad Matth. XVIII, 6 qu. de offendendo contemnendoque nullo minimorum, qui credunt in Christum.

2) Ad Luc. I, 69 de Jesu Christo τω κερατι τῆς σωτηριας.

3) Ad locum Joann. VII, 37—39.

4) Ad Rom. III, 21—28. de justificatione per fidem in J. C.

5) Ad Rom. VIII, 19 seq. de ἀποκαραδοκια της κτισεως.

6) Interpretatio C. IX. Epiſt. ad Rom.
7) Ad 2 Cor. XII, 13.
8) Ad 2 Cor. IV, 10 ſeq.
9) Ad Eph. IV, 15 de illo: ἀληθευειν ἐν ἀγαπῃ.
10) De tempore epiſtolae ad Ebraeos, deque Ebraeis quibus Paulus ſcripſerit.
11) Ad Ebr. IX, 14 ubi Chriſtus ſe Deo obtuliſſe dicitur: δια πνευματος αἰωνιου.

Inhalt des zweyten Fascikels.

1) Ad Joann. XII, 20—33.
2) Interpretatio grammatica Cap. XV et XVI Ev. Joannis.
3) Interpretatio grammatica Cap. XVII Ev. Joann.
4) Super loco Paulli ad Rom. VIII, 26. 27. omninoque ſuper vi verbi πνευματος in iſto Capite.
5) Ad locum Rom. XIV, 17.
6) Symbolae ad illuſtranda quaedam loca difficiliora prioris epiſtolae ad Corinthios.
7) Ad locum 2 Cor. IV, 6. περι του Φωτισμου της γνωσεως του θεου ἐν προσωπῳ Ιησου Χριστου.
8) Ad locum 2 Cor. V, 14—17 de Chriſti cognitione ſecundum carnem.
9) De perfectione Chriſtianorum antijudaica et στοιχειοις του κοσμου.
10) Ad Col. I, 19. et II, 9. το πληρωμα της θεοτητος κατοικησαι εν χριστω σωματικως.
11) Ad locum 2 Theſſ. II, 1—12.
12) Conjecturae ad hiſtoriam catholicae Jacobi epiſtolae.
13) De vera vi filiorum Dei.
14) De Chriſto homine regnante.

J. A. Noeſſelti Exercitationes ad Sacrarum Scripturarum interpretationem. Halae 1803.

Inhalt.

1) Obſervationes ad orationem quam vocant dominicam, Matth. VI, 9 ſeq. et Luc. XI, 2 ſeq.

2) Diſputatio de ſpiritu S. primis Chriſtianis et Apoſtolis per impoſitionem manuum tradito.

3) De vera vi et ratione decreti Hieroſolymitani Act. Apoſt. Cap. XV, diſputatio.

4) Diſputatio, qua illuſtratur το πνευμα της ἁγιωσυνης Rom I, 4.

5) Proluſio in locum Pauli Ap. Gal. III, 21.

6) De una Dei in coelis terrisque familia proluſio, ad illuſtrandum locum Eph. III, 15 et alios epiſtolarum Paulinarum. Simul illuſtratur hymnus Lucae II, 14.

7) Animadverſiones de chirographo deleto et auctoritate a Deo per Chriſtum principibus detracta, ad locum Paullinum Col. II, 16—23.

8) Animadverſiones ad locum Paullinum Col. II, 16—23.

9) In locum Paulli Apoſt. 1 Theſſ. V, 19—22 diſput.

10) Animadverſiones in ſenſum librorum S. moralem.

Ohnſtreitig gehören die kleinen akademiſchen Schriften dieſer dreyfachen Sammlung, welche gröſstentheils

zuerst als Festprogramme erschienen, zu den schätzbarsten Beyträgen neuerer Zeit zur Erklärung der h. S., und gerade sie haben auch das Urtheil begründet, daß der Verf. zu den ersten Exegeten unter den Theologen des Zeitalters gehörte. Ob sie gleich gewöhnlich erst ganz kurz vor der Zeit, wo sie nach altem Gebrauch ausgegeben werden mußten, geschrieben wurden, so war desto länger für sie vorgearbeitet und sie enthielten gemeiniglich die letzten Resultate über Schriftstellen oder Materien, welche der Gegenstand langer Forschungen und eines tiefen Nachdenkens gewesen waren. — Wie wenig der Verf. übrigens damit die Untersuchung für geschlossen hielt, beweisen die Nachträge und Verbesserungen, womit er die zweyte Ausgabe der Opusculorum, mit Rücksicht auf die Beurtheilungen, die ihm davon zu Gesicht gekommen waren, ausstattete. Denn fast alle wurden, was sonst bey kleinen akademischen Schriften selten der Fall ist, wegen ihres innern Gehalts, in den von Ernesti, Döderlein, Michaelis, Eichhorn, Paulus und Gabler besorgten Bibliotheken ausführlich recensirt. Von den gesammelten Opuscul. und Exercitat. findet man unter andern Beurtheilungen in der Allgem. Liter. Zeit. 1786. 1787.

Historische Untersuchung und Erklärung derjenigen Gebräuche, die bey der Taufe üblich sind.

Sie ward in den wöchentlichen Hallischen Anzeigen vom Jahr 1764 Nr. 28—32 und vom J. 1766 Nr. 57 ff. eingerückt, und verdiente auch einzeln abgedruckt zu werden.

Bedenken über die Frage: ob es nützlich und nöthig seyn, außer dem ganzen Neuen, nur einen Auszug aus dem Alten Testamente bey dem christlichen Jugendunterricht zu gebrauchen? Von zwey berühmten Theologen. 1782. (5 Gr.)

Ueber den Seilerschen Bibelauszug waren einige unruhige Bewegungen im Anspach-Bayreuthschen entstanden. Dies gab Veranlassung, von den theologischen Fakultäten zu Leipzig und Halle Gutachten über die vorstehende Frage zu erfordern. In Leipzig faßte es D. Körner, in Halle Nösselt ab, und bejahte die Frage mit eben so viel Mäßigung als Freymüthigkeit. S. Allg. L. Z. 1785. Allg. D. Bibl. 63 Bd. 1 St.

Ueber den wahren Begriff der Gelehrsamkeit, als eine Vorbereitung zur Untersuchung des Wahns, daß sie nicht gemeinnützig sey.

Steht in den Philosoph. Blicken von Heinzelmann und Voß 1 Bd. 1 St. 1788. S. oben S. 191.

Vom Lesen der Schriften wider die Religion. 1783.

Steht im Journal f. Prediger 13 Bd. 4 St.

Einige Programme sind auch in Pott und Ruperti Sylloge Commentationum theologicarum aufgenommen.

III.

Herausgegebene Schriften andrer Verfasser und Vorreden.

Umschreibung der beyden Briefe Pauli an die Corinther und Anmerkungen zu S. J. Baumgartens Auslegung derselben. Halle 1761.

Vorrede zu dem Sendschreiben an einen in römisch-katholischen Landen sich aufhaltenden protestantischen Freund. 1767.

Praefatio ad Franc. Vatabli Annott. in Pſalmos. ex ed Vogelii. 1767.

Praefatio ad Joach. Camerarii de Vita Melanchtonis Narrationem ex recenſ. G. T. Strobelii. Halae 1777.

Hiſtoria Paraphraſeon Erasmi Roterodami in Novum Teſtamentum. Berol. 1778.

Sie steht vor dem 3ten Theil der Augustinschen Ausgabe dieser Paraphrasen, welche 1777—1780 erschien, und ist eine der trefflichsten literarischen Monographieen über diesen Gegenstand. S. Allg. D. Bibl. 46 Bd. 2 St.

Vorrede zu M. Paleys Uebersicht und Prüfung der Beweise und Zeugnisse für das Christenthum. Leipzig 1797.

S. Neue A. D. Bibl. 44 Bd. 2 St. Stäudlins Bibl. 3 Bd. S. 419. Erfurt. 1797. S. 565.

De Semlero ejusque ingenio inprimis et meritis in interpretationem S. S. Scripturam narratio. Rigae 1792.

Steht vor J. S. Semleri Paraphrasis in primam Joannis Epistolam, welche nach seinem Tode erschien, deutsch und frey von dem Verf. selbst bearbeitet im Journ. f. Pred. 26 Bd. 4 St. und in der 2ten Abth. dieser Schrift S. 194.

Theodoreti Opera omnia ex recensione Jac. Sirmondi. Tom. IIItius. Denuo edidit, Graeca e Codd. locupletavit, edd. antiquiores res contulit, versionem latinam recognovit et Var. Lect. adjecit D. Jo. Aug. Noesselt. Halae 1771.

Den ersten und zweyten, so wie die übrigen Bände des Theodorets besorgte der sel. Doctor Schulze. Den dritten, welcher den Commentar Theodorets über Pauli Briefe, die 5 Bücher der Kirchengeschichte, die Historia religiosa, und einen Sermon de divina et sancta caritate enthielt, übernahm Nösselt, verglich bey der Recension des Textes mehrere Handschriften, verbesserte die lateinische Uebersetzung; machte auf viele Stellen aufmerksam, wo Theodoret andre Lesearten in den Briefen Pauli gehabt hatte, die von Mill und Wetstein übersehen waren, und brachte besonders zur Bearbeitung der Kirchengeschichte ungleich mehr Hülfsmittel, als bisher benutzt waren; begleitete endlich das Ganze mit einer literarischen Vorrede, mit Anmerkungen und Corollarien. S. Ernesti N. Bibl. 1 Bd. 587. Allg. D. Bibl. Anh. zum 13—24 Bd. S. 817.

IV.

Recensionen.

1. Einige wenige stehen in Ernesti's theol. Bibliothek seit d. Jahre 1760.

2. Die meisten findet man in den Hallischen Gelehrten Anzeigen, die er seit 1777 — 1789 dirigirte. In einigen Jahrgängen kann man annehmen, daß fast die Hälfte von seiner Hand ist. Denn zum Theil aus Mangel an Mitarbeitern, zum Theil aus Liebhaberey, recensirte oder excerpirte er wenigstens viele Schriften, die eigentlich nicht zu seinem Fach gehörten.

3. An der Allg. Literatur-Zeitung, welche anfangs in Jena, dann in Halle erschien, nahm er von 1793 — 1807 Antheil. Von ihm sind unter andern die Recensionen der meisten in diesem Zeitraum erschienenen Schriften von Griesbach, Morus, Eichhorn, Döderlein, Schleusner, Paulus, Thieß, Bolten, Henke, Schröckh, Plank, Stäudlin, Carpzov, Gaab und mehrerer der angesehensten theologischen Schriftsteller.

Frühere Nachrichten von Nösselts Leben findet man in den Lebensbeschreibungen der Gottesgelehrten in den Preuß. Landen 1 Samml., in Beyers Magazin f. Prediger 2 Bd. 3 St. S. 109, in den Schattenrissen edler Deutschen 2 Bd. in dem Hallischen patriotischen Wochenblatt vom Jahr 1807, und wieder abgedruckt im Journal für Prediger 1808. Das dieser Schrift vorgesetzte Bildniß ist nach einem Miniaturgemählde von Hrn. Kümmel in Halle, gestochen von Hrn. Bolt in Berlin. Es wird auch einzeln verkauft. Weniger ähnliche stehen vor Beyers Magazin und vor dem 113 Bde. der Allgem. D. Bibliothek.